Man kan aus diesen meinen Mahren
Was in der Welt passirt, erfahren

Neu
Ausgelegter Curioser

Tändel-Marckt

der jetzigen Welt
in allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellet,
aus der Tändler-Butten lustiger Einfälle
heraus geklaubt,
und mit verschiedenen Realien und Moralien,
Geschichten und Gedichten,
vielen Merckwürdigkeiten, wie auch poetischen Einfällen und gelehrten
Gedancken unterspicket,
Darinnen solche Sachen,
Welche wohl würdig zu lachen.
Ein Werck,
welches nicht allein zu einem Haus-Buch
sehr nützlich,
sondern auch wegen vielfältiger untermischten Biblischen Concepten
und Sitten-Lehren vielen Predigern auf denen Cantzlen dienlich,
mit sonderbahrem Fleiß zusammen getragen und heraus gegeben
von
Hn. Joh. Valentin Reiner / weltlichen Priester /
Austriaco Viennensi.
Wer mich nicht lesen kan im Kauff,
Der setz der Nasen ein Sattel auf.
Zweyter Theil.

Nürnberg,
Zu finden bey Joh. Paul Krauß, Buchhändlern in Wienn. An. 1748.

Register

über die in dem neu aufgelegten curiosen

Tändel-Marckt

der jetzigen Welt, enthaltene Auslagen

und Discursen.

Zweyter Theil.

Die I. Auslage.

Ein sechs-jähriger Eßigkrug und ein Porcellan Geschirr. P. I.

Die II. Auslage.

Ein Windfächerl oder Wädcrl. 28

Die III. Auslage.
Einige Theé, Caffeé und Chocolate-Schalen. p. 39

Die IV. Auslage.
Ein Wind-Ofen und etliche Schmeltz-Tiegel. 51

Die V. Auslage.
Allerhand Waaren nach der neuen Mode. 62

Die VI. Auslage.
Ein Rock und Mantel. 74

Die VII. Auslage.
Ein Vogel-Haus. 98

Die VIII. Auslage.
Eine Pilgrim-Kutten und ein Pilgerstab. 110

Die IX. Auslage.
Ein Schlaf-Sessel und eine Weck-Uhr. 123

Die

Die X. Auslage.

Eine kupferne Flaschen von 3. Maß Wein

P. 140

Die XI. Auslage.

Ein Frauenzimmer-Geschmuck. 155

Die XII. Auslage.

Eine silberne Müntze. 167

Die XIII. Auslage.

Eine Toback-Büchse. 184

Die XIV. Auslage.

Ein Traumbuch. 194

Die XV. Auslage.

Unterschiedliche Mahlereyen. 204

Die XVI. Auslage.

Etliche Comödien-Bücher und Tantzschuh.

218

Die XVII. Auslage.

Ein Masquerade-Kleid und eine Larve.

236

Die

Die XVIII. Auslage.

Drey Strick-Röck und sechs paar Pantoffeln. 246

Die XIX. Auslage.

Ein Calender. 259

Die XX. Auslage.

Allerhand Kandeln / Gläser und Zimmenter. 268

Die XXI. Auslage.

Unterschiedliche Wehr und Waffen. 283

Die XXII. Auslage.

Ein Fuchsbalg und ein paar Brillen. 293

Die XXIII. Auslage.

Eine Sand-Uhr. 311

Erste Auslage.

Ein sechsjähriger Eßig-Krug und ein Porcellan-Geschirr.

Die üble Gewohnheit.

Recht und abermahl recht hat jener geklagt und gesagt: daß die alte, eingewurtzelte Gewohnheit eine eiserne Pfaid seye, welche, wer sie einmahl anleget, nimmermehr wieder ausziehen kan. Die Gewohnheit ist eine eiserne Pfaid

Wohl und abermahl wohl hat jener erkannt und genannt die alte, eingewurtzelte Gewohnheit einen alten Schaden, der, so er einmahl nicht recht zugeheilet wird, wiederum in die vorige Wunden ausbricht. Gut und abermahl gut hat jener hervorgestrichen und verglichen die alte eingewurtzelte Gewohnheit, einem Mohren, dem das Zwagen, Waschen und Baaden nimmermehr wird zu einem weissen Europäer machen. Der Prophet Jeremias, als er Judä und Jerusalem ihre angewöhnte Laster vorhielte, hat durch den HErrn gesprochen, Jerem. am 13. v. 23. An simulare potest Æthiops pellem suam aut Pardus varietates suas, & vos poteritis facere bona cum didiceritis malum? Mag Gleichet einem alten Schaden. Einem Mohren, der nicht kan gewaschen werden.

wohl ein Mohr verwandlen seine Haut, und ein Pard oder Tyger seine Spräckel, so mögt ihr auch Gutes thun, so ihr Böses gelernet habt?

Böse Gewohnheit ist hart abzugewöhnen.

Die Berg übertragen, einen Mohren zwagen, das breite Meer zerspalten und die Sonn aufhalten, Hufeisen bachen, alte Weiber jung machen, ist eine weit leichtere Mühe, als die einmahl eingewurtzelte Laster und Untugenden wiederum abzugewöhnen; was das

Alte Weiber jung machen ist leichter.

letztere betrifft, nemlich: alte Weiber jung machen, hat jener probiret, von welchem folgende Historie:

In der Stadt Heilbrunn hat sich vor wenig Jahren etwas lächerliches zugetragen, da selbsten hat ein

Exempel von einem Bößwicht, der alte Weiber jung gemacht.

Marcktschreyer durch öffentlichen Trommelschlag lassen ausruffen, wie daß er neben vielfältigen anderen Künsten auch könne die alte Weiber jung machen, kaum als solches kundbahr worden, haben sich eine grosse Anzahl der alten Weiber bey ihme angemeld; es kame die alte rinnäugete Andel daher; die bucklete Salome; die zahnluckete Sabinel; die 80. jährige Lena ist auch herzugeloffen, und glaubt, sie habe das Glück getroffen, daß sie anjetzt von Sorgen frey, die alte Haut macht wieder neu; schaut nur wie die Agatha, der alte Rantzen auf einer Krucken her thut tantzen, die Weiber lauffen Schwarm-weiß ein, ein jede möcht gerne jünger seyn: Allen diesen alten Runkgunckeln gab der Marcktschreyer den Bescheid: sie sollen den andern Tag ihre Namen samt denen Jahren in besondern Zetteln schrifftlich überbringen, welches auch geschehen, da ware zu lesen: Catharina Gluckhennin alt 103 Jahr; Magdalena Dollfüssin, alt 88. Jahr, Ursula Schnautzerin, alt 97. Jahr; Agatha Dunckelsinckin, alt 77. Jahr, dergleichen viel andere mehr; nachdem alle diese den dritten Tag wieder erschienen, da beklagte sich der schlimme Vogel, daß er

Lächerliche Gedancken.

die

die Zetteln verlohren, und muß ihm solche ein Böswicht gestohlen haben, seye also vonnöthen, neue Zetul zu bringen, unterdessen sage er es ihnen vorhinein: Die Allerälteste aus ihnen müsse zu Staub und Aschen verbrennet werden, welcher Aschen nachmahls diene vor die Medicin, womit er aus Alten könne Junge machen. Holla! gedachte eine jede, vielleicht bin ich die Aelteste? will also weniger Jahr schreiben, damit solcher Ascher. Mittwoch nicht über mich komme; wie nun der arge Gesell, die neue Zettel erhalten, da hat er auch die vorigen Zettel wieder hervor gezogen, mit Vermeldung, er habe solche erst gestern gefunden, er sahe aber einen grossen Unterschied: In dem ersten Zettel war Catharina Gluckhennin hundert und drey Jahr alt, in dem andern nur 49. Magdalena Dollfüssin, vorhin 88. anjetzo 36., Ursula Schnautzerin, vor zwey Tagen alt 97. nunmehro kaum 26. und also die andern alle: Wohlan! sagt dieser arglistige Marckschreyer, ihr alle seyd in Gewissen schuldig mich zu bezahlen, dann nach eurer eigenen schrifftlichen Bekanntnus seyd ihr durch mich jünger worden, welches dann bey männiglich ein sonderbahres Gelächter verursachet, und man hieraus leichtlich schliessen könne, daß die alte Weiber gern schön und jung seyn wollen: Aber ihre Gestalt ist nicht wie der Jsraeliten ihre Kleider in der Wüsten, welche vierzig Jahr hindurch unversehrt geblieben.

Medicin, die alte Weiber jung zu machen.

Dieses ist schertzweis geschrieben, doch kan man ehender denen alten Weibern ihre Falten ausbegeln und auspoliren, als eine alte eingewurtzelte Gewohnheit auswetzen und austilgen, dann was ist eine alte und böse Gewohnheit?

Was die böse Gewohnheit seye, nach Zeugnuß der Lehrer.

Die Gewohnheit ist eine eiserne Pfaid: was mehr? nach Zeugnuß Augustini: altera natura, die andere Natur; was mehr? nach Aussag Basilii, ein unauslöschli-

cher Flecken; was mehr? nach Meldung eben desselbigen eine unheilbahre Kranckheit; was mehr? nach Bekanntnuß Bernardi, eine dumme und gefährliche Schlaffsucht; was mehr? nach Bericht ersternennten Bernardi, eine Ketten, wo ein Ubel das andere nach sich ziehet. Ich aber sage, daß die böse Gewohnheit nichts anders seye, als ein 6. jähriger Eßigkrug, welcher den Geruch von dem Eßig so lang nicht verliehret, biß er zu Scherben wird, und gleichwohlen stincken auch noch die Scherben darvon; der Heil. Hieronymus setzet hierüber der Wahrheit den Crantz auf, und saget Epist. 7. Difficulter eraditur, quod rudes animi imbiberunt. Recens testa diu saporem retinet & odorem, quo primum imbuta est. Zu teutsch also: Hart wird ausgelöscht und ausgewetzt, was unerfahrne und ungeschlachte Gemüther gleichsam von Kindheit auf eingesogen, gleichwie ein neuer Topff den ersten Geschmack und Geruch behaltet von derselbigen Sache, mit welcher er anfangs angefüllet worden. Jener Symbolist hat über eine alte Eßig-Flasche folgende Rhythmos gemacht:

Gewohnheit ist endlich ein 6. jähriger Eßigkrug.

Zeugnuß von dem H. Hieronymo.

Wers hierüber.

Sic se habet consuetudo,
in eodem manet Ludo,
semper est acidula,
nihil juvat etsi tergam,
et si tergens semper pergam.
fœtet hæc lagenula.

Die Gewohnheit, böser Willen,
ist ein Topff den man thut füllen,
mit versaurten Eßig an,

mit dem Waschen, mit dem Reiben,
kan man nicht den G'ruch vertreiben,
Dann er allzeit stinckt darvon.

Dergleichen alte versäuerte Eßigkrüg findet man gantze Dutzet-weiß auf dem Tändel-Marckt dieser Welt; die erste Gewohnheit kommet durch die Zärtlichkeit in der Kindheit, die andere durch die Freyheit in dem Jüngling- und Jungfrau-Stand, die dritte durch das Schwürmen und Türnen in dem Mannhafften Alter, weilen das gemeine Sprichwort:

Quod puer assuescit, vetulus dimittere nescit,

Gewohnheit ist von Jugend auf.

Jung gewohnt,
alt gethan.

Alle solche Gewohnheiten verliehren sich nicht ehender, und verlassen den wilden Geruch nicht, bis und so lang der Tod den Eßigkrug zerbricht, und endlich um die Freyt-Hofmauer wirfft.

Die Göttliche heilige Schrifft Exod. am 16. Cap. v. 3. erzehlet, daß als das Volck Israel in der Wüsten grossen Hunger gelitten, da haben sie angefangen wider den Moysen zu murren, bald darauf liesse ihnen GOtt das Manna oder Himmel-Brod regnen, dieses Manna war eines so seltsamen Safts, daß der Geschmack aller Speisen darinnen zu finden gewesen; wem süß oder sauer, gesaltzen oder geschmaltzen, gesotten oder gebraten, gewürtzet oder gepfeffert, gezuckert oder bitter beliebt hat, das hat er alles gefunden und empfunden in dem Manna, und gleichwohl haben diese Ehr-vergessene Gesellen

Wird mit der heiligen Schrifft probirt.

gemurret und geschnarcht über solche edle Himmels-Speiß, ja in Egypten zu seyn gewunschen, bey dem stinckenden Knoblauch und Fleisch-Hafen, aber warum haben sie mehr verlangt nach den groben und schlechten Tractament der Egyptier? darum, sie waren dieser Bettler-Kost schon gewohnt, der Magen war schon darnach eingericht, dann die Gewohnheit kan man so bald nicht lassen.

Üble Gewohnheit vieler Leut.

Also läßt der Jud die Argheit nicht, und der Geitzhals die Kargheit nicht; der Beutelschneider läßt die Taschen nicht, und der Buhler das Naschen nicht; der Soldat läßt das Schelten nicht, und der Dieb das Stehlen nicht; der Waghals das Rauffen nicht und der Luderer das Sauffen nicht; der Schweinpeltz läßt seine wilde Sitten nicht, und ein Schneider seinen Beschores nicht, warum? darum, sie haben es schon also gewohnt.

Es finden sich gar viel, welche die üble Gewohnheit haben, daß sie den Teuffel immer in dem Mund und auf der Zungen führen.

Etliche führen aus übler Gewohnhet den Teuffel in dem Mund.

Ein gewisser Pfarrer wolte seinen lieben Schäfflein an dem heiligen Ostertag eine Predig machen, dahero verfügte er sich heimlich an dem Chorsamstag in die Kirchen, um zu sehen, wie der Kirchen-Diener werde den Altar aufputzen, dieser stellete sich sehr emsig in Aufrichtung derer Statuen, wie er aber wolte oben her die Bildnuß unsers HErrn Aufferstehung auf den Altar stellen, und diese sich nicht gleich schickte, sagte er zu seinen Handlangern: der Teuffel ist gar zu groß daher; Es stunde nicht lang an, daß der Schulmeister darzu gekommen, ihme Hülffe zu leisten, welcher auch unbehutsam umgegangen, und das Bildnuß des heiligen Pauli umgestossen, auf dessen Seiten der heilige Petrus stunde, da sagte er mehrmahlen: habt acht, daß ihr

den

den andern Teuffel nicht auch herunter werffet; was die üble Gewohnheit nicht macht?

Andere üble Gewonheiten.

Ein anderer Mißbrauch und üble Gewohnheit ist gleichfals straffmäßig, wann man nemlich nichtiger und liederlicher Ding willen seine Reden durch das angewöhnte Wort: bey GOtt, zu bestättigen pfleget; auf solche Weiß ergieng es einem Schwaben sehr lächerlich, der nemlich etwas unwahrhafftes mit einem Trunck betheuren wolte, und ehe er anfienge zu trincken, GOtt darüber anruffte, mit diesem Wunsch: Wann es nicht wahr ischt, so gnä GOtt, daß dieser Wein a Gifft und Popperment in mir wearda, da er aber den bitteren Geschmack (dann der Kellner hatte einen Wermut-Wein eingeschencket) verkostet, mithin ihme nichts anders eingebildet, als er würde auf dem letzten Loch pfeiffen müssen, aus gählichen Schröcken aufschreye: Aun! nun sey GOtt meiner armen Seelen gneydich, aun! aun! mein armes Weib und Kind! ihr Zaira! horchet um GOttes willa, es ischt wearle alles verloga, was ich geseit haun, und so solte es billig allen gehn, wie diesem Schwaben, welche eine so böse Gewohnheit haben, GOtt zum Zeugen zu nehmen, es würden sich gewiß viele bessern.

Lächerliches Exempel von einem Schwaben.

Angewöhnung gewisser Wörter.

Die dritte gewöhnen unvermerckt sonderbare Wörter an sich, welche sie ihnen dermassen einprägen, und ihren Mund so läuffig damit machen, daß sie selbige endlich in allen ihren Reden vorbringen, sie mögen sich gleich schicken oder nicht, daraus entstehet dann öffters eine so artliche Begebenheit, daß man darüber lachen muß, man wolle oder wolle nicht.

Diese Angewöhnung ist zwar eigentlich kein Mangel, sondern mehr ein Uberfluß zu nennen, kommet auch nicht von Unverstand, sonder von der Unachtsamkeit

samkeit her, wurtzelt endlich durch die Gewohnheit so steiff ein, daß dergleichen Wort oder Sprüch nimmermehr können abgewöhnet werden.

Ein gewisser Author schreibet, daß zur Zeit des grossen Königs Gustavi Adolphi in Schweden ein Stadtschreiber sich befande, welcher in seinen Reden immer zu sagen pflegte: Nicht viel besonders. Als nun hochgedachter König mit seinem sieghafften Kriegs-Heer sich demselben Städtlein nahete, und persöhnlich darinnen übernachten wolte, zog ihme der Magistrat samt denen Predigern und Schulen hinaus entgegen, ihme die Schlüssel der Stadt zu præsentiren, und damit sich und die gesammte Stadt unter seinem Schutz zu begeben, bey welchem Actu dann obermelder Stadtschreiber das Wort vorbringen muste, und also anfieng:

Historie davon.

Allerdurchlauchtiger, Großmächtiger und Unüberwindlicher König, nicht viel besonders, meine Herren der Stadt N. N. nicht viel besonders, haben mit hertzlicher Erfreuung vernommen, die herrliche und vielfältige Siege, nicht viel besonders, welche der Allmächtige gütige GOtt Ihro Königl. Majest. nicht viel besonders zu unser und unsers Vatterlands Freyheit und Erlösung, nicht viel besonders, aus Gnaden vätterlich verliehen, weßwegen sie dem Höchsten schuldigen Danck sagen, nicht viel besonders, und denselben flehentlich anruffen, daß euer Königliche Majestät glückliche Waffen, nicht viel besonders, mit noch ferneren Sieg, Glück und Heil aller selbst gnädigst desiderirenden Prosperität, nicht viel besonders, alltäglich hinführo seegnen wolle. Es thun auch erst ermelde meine Herren, nicht viel besonders, sich, ihre Stadt, deren Einwohner, ihre Weiber und Kinder, Haab und Güter, nicht viel besonders, in Eure Königliche Majest. großmächtigen Schutz und Schirm, nicht viel besonders, demüthigen ꝛc. ꝛc. Hier fiele ihme der

Ein Stadtschreiber führt sich übel auf.

König

König in die Rede, und sagte: Es ist schon gut, gehe nur hinzu deinem Herrn und sage ihnen, du seyest auch nicht viel besonders. Des Königs Antwort.

Der Author des wunderbarlichen Vogel-Nests pag. 27. erzehlet eine Historie von einem Bauern, der ebenmäßig ein gewisses Sprüchwort an sich genommen, nemlich: wie es dann auch wahr ist, dieser aber hatte seinen Rentmeister damit befriediget, und weilen es sich eben recht anhero schicket, hab ich solches von Wort zu Wort beyfügen wollen: Mehrmahlige Geschicht.

Mein Nachbar Veit, der unaufhörliche Narr, sprache der Bauer zum Rentmeister, wie es dann auch wahr ist, hat mich geziehen, ich habe ihm seinen Holtz-Schlegel gestohlen, wie es dann auch wahr ist, und hat mich und meine Frau einen Schelmen und einen Dieb, eine Hur und eine Hex gescholten, wie es dann auch wahr ist, so hab ich wollen gantz gnädiglich fragen, wie ich mich gegen ihm verhalten soll? Bitt derohalben der gestrenge Herr Rentmeister als meine liebe Obrigkeit, wie es dann auch wahr ist, wolle mir einen Rath mittheilen. Der Rentmeister antwortet, wann es wahr ist wie du sagst, so geb ich dir den Rath, daß du ihn nicht verklagest. Mein gestrenger und gnädiger Herr Rentmeister, wiedersetzte der Bauer, ihr verstehet den Handel noch nicht recht, wie es dann auch wahr ist, wann euch einer einen Schelmen und Dieb hiesse, wie es dann auch wahr ist, und hiesse euer Weib eine Hure und eine Hex, wie es dann auch wahr ist, und ziehe euch, ihr hättet gestohlen, wie es dann auch wahr ist, woltet ihr solches wohl von ihme leiden? Mein Bauer! das wäre ein anders, sagte der Rentmeister, und ließ ihn darauf fortgehen, auch samt seinem Gegentheil auf künfftigen Amts-Tag erscheinen.

Diese Gewohnheiten seynd nichts gegen denen bösen innerlichen Gewohnheiten.

Jedoch diese Angewöhnungen seynd nur eitle zufällige Dinge, welche den äusserlichen Menschen ankleben und anhangen; lasset uns anjetzo zu denen lasterhafften Gewohnheiten des innerlichen Menschens schreiten, welche manchen so tieff eingepräget, daß sie gleich einer Schrifft in Ertz und Marmor eingeätzet, auch in dem spatten und hohen Alter nimmermehr mögen noch können ausgelöschet und vertilget werden; das Exempel davon giebet uns die heilige Schrifft bey dem Propheten Daniel am 13. Cap. von denen zwey alten Richtern zu Babylon, welche in geiler Brunst gegen die keusche Susannam entzündet, solche in dem Baad angetast, und ihre hitzige Begierden an diesem züchtigen Frauenzimmer abkühlen wollen, ist sich wohl zu verwundern, daß unter diesen zwey kahlen Köpffen als unter einem vermoderten Dach sich noch die Venus hat reuspern können, es ist sich zu verwundern, sage ich, daß unter dem Schimmel grauer Haaren und Jahren als gleichsam unter dem Schnee so viele glüende Kohlen verborgen; wie nun Daniel so damahl zwölff Jahr alt ware, beede, und jeden insonderheit examiniret, auch sie ihres unflätigen Beginnen halber zu schanden gemacht, hat er zu jeden gesprochen: Inveterate dierum malorum, nunc venerunt peccata tua, quæ operabaris prius &c. &c. Als wolte Daniel sagen: du in der Gewohnheit der Sünd und Laster eralteter Böswicht! nun kommen deine Sünden an den Tag, welche du schon vorhero geübet.

Exempel von denen alten unkeuschen Richtern bey Susanna.

Ausspruch des Propheten Daniel.

Der gelehrte Schrifftsteller Cornelius à Lapide leget diesen Text also aus: Tu, qui dies tuos à pueritia usque ad senium in luxuria & sceleribus transegisti &c. &c. Du, der du deine Jugend in Unkeuschheit und Lastern durchgejaget, nunc veniunt [illegible] jetzo kommen sie hauffenweiß zur Zeitigung, damit sie durch dieses Laster verrathen und gestrafft werden.

Haben:

Haben also diese alte Böβwicht schon in der Jugend dieses Venus-Feuer in dem Hertzen gehabt, welches auch unter ihrem grauen Kopff nicht ausgeloschen, ja so gar biß zum Graben gegangen, saget mithin gar recht der heilige Gregorius l. 25. mor. qui pravæ consuetudini assueverunt, semel capti quotidie duriores existunt & non nisi cum peccatoris vita finiuntur. Das ist: Welche die Gewohnheit zu sündigen angenommen, worinn sie einmahl gefangen seyn, werden jederzeit ja täglich verstockter und verbeinter, lassen auch ihre lasterhaffte Gewohnheiten nicht ehender als wann sie sterben.

Sitten-Lehr hierüber.

Aus diesem erhellet Sonnen-klar, daß alles an einer guten Auferziehung gelegen, und sollen die Eltern sonderbar darob seyn, ihre liebe Kinder zur Frömmigkeit und Andacht anzueiffern, und den ersten Zunder der Laster, wie auch dergleichen böse Gewoheiten gleich in erster Wurtzel auszurotten, höchstens beflissen seyn, ihnen mit guten Exempel vorgehen, und keineswegs die Kinder, sonderbar Knaben und Mägdlein beysammen, noch weniger nebst ihrem Ehe-Bett schlaffen lassen, allermassen die Jugend gleich einem Zunder die Boßheit fänget, und dasselbige, was sie in der Kindheit, also zu sagen, gehört und gesehen, in reiffer Jugend besser gedencket und zu Gemüth führet, als die vollkommniste Lehren und Predigen. Jene Vätter, welche der Lateinischen Sprach kundig seyn, sollen folgende Vers von der Kinderzucht wohl zu Gemüth führen:

Die Gewohnheit ist an guter Auferziehung gelegen.

Eltern sollen Buben und Mägdlein nicht lassen beysammen schlaffen.

Si quicunque tuos bene vis disponere natos,
Dic, Duc, Fac primum sit tibi Principium,

Lateinische Vers über die Kinderzucht.

Dic bona quæ prosunt ad castos undique mores,
Duc benè dum duci flexa Juventa potest.
Fac sed & ipse prius, faciant ut talia nati,
nam Patris exemplum filius ipse subit,
Si quem testa recens primum concepit odorem,
huîc non dissimilem deferet in tumulum.

Was die Auferziehung und die Gewohnheit von Jugend auf vermag, und wie viel daran gelegen, hat Plutarchus gar schön angezeiget in seinen Büchern von der Kinderzucht, da er unter andern auch diese Geschicht erzehlet: Lycurgus der berühmte Gesatzgeber bey denen Spartanern hat einsmahls zwey junge Hunde von einer Hündin geworffen, auf unterschiedliche und besondere Weiß gewöhnet, erzogen und aufgebracht; den einen hat er gewöhnet zum Jagen, Hetzen, und allerfleißigsten Aufwartungen, den andern in der Faulenzerey lassen herum gehen, und solchen mit köstlicher Speiß und Lecker-Bißlein immer gefüllet; nun auf eine Zeit, wie die Lacedämonier gar häuffig versammlet waren, hat er zu ihnen gesprochen: Ihr lieben Burger von Sparta! daß die Lehre, die Ubung und die Gewohnheit einen grossen Vorschub und Beförderung thue zur Tugend, will ich euch alsobalden beweisen, hat darauf in die Mitte hervor gebracht eine Schüssel voll Suppen, samt einem lebendigen Haasen, liesse zugleich seine beede Hund loß und ledig, da dann der zur Jagd abgerichtete augenblick-

Was die erste Auferziehung vermag.

Wird von zweyen Hunden erwiesen.

blicklich den Haasen nacheilete, der Faullentzer und Stubenhocker aber ohne sich darum zu bekümmern, bey der Suppen bliebe; wie die Burger noch nicht verstehen und begreiffen können was Lycurgus dadurch andeuten wolte, ist er in seiner Rede fortgefahren und sagte: Höret ihr Lacedæmonier! die zwey Hunde seynd von einer Hündin gebohren, auch zu einer Zeit geworffen, aber auf unterschiedliche Weise und Art aufferzogen worden, dahero ist der erste ein Jagd-Hund worden, der andere tauget aber zu nichts als nur seinen Bauch zu füllen, ebenermassen verhält es sich mit euren Kindern; ziehet ihr sie auf zur Tugend und treibet sie an zur fleissigen Arbeit, so werden redliche geschickte Leut daraus, die des gemeinen Wesens Nutzen und Wachsthum befördern, lasset ihr sie aber aufwachsen in Laster und Wollust, wie auch in Müßiggang, so werden sie eben so viel nutzen als ein fauler untüchtiger Hund.

Ach! thäten diese That des Spartanischen Gesätzgebers viele Eltern nachahmen, würde man gewißlich bey jetziger Zeit keine so gottlose und ausgelassene Jugend finden, dann wann man nur einen eintzigen Blick in diese verkehrte und bethörte Welt thut, so wird man auf denen Gassen und Strassen hin und wieder sehen die Mägdlein ohne Schamhafftigkeit, die Knaben ohne alle Zucht und Ehrbarkeit aller Orten herum lauffen mit gröster Frechheit und Ausgelassenheit, welche denen vorbeygehenden allerley Klämpffel und Spottwort anhängen, auch zu Zeiten bey ihren Kinderspielen und Dockenwercke so gut von der Menschwerdung zu reden wissen, als manche Eheleut, welche schon 10. Jahr miteinander verheyrathet seyn, ja man könnte glauben, daß dergleichen Kinder mehr eine Teuffels-Brut als eine Zucht von Christlichen Eltern seyn, will man dann dergleichen Aus-

Ungezogene Jugend jetziger Zeit.

schweiffigkeiten recht auf das Lebendige kommen und ihren Ursprung durchsuchen, so stammen sie von nichts anders her, als von der Eltern ihrer närrischen Kinder-Liebe, wie der Poet saget:

Blanda matrum segnes facit indulgentia natos.

Närrische Kinder-Lieb derer Müttern.

Das ist:

Die allzugrosse Mutterlieb macht üble Züchtel und Früchtel.

So bald das Töchterl von der Ammel ihrer Brust kommet, wird sie schon einem Französischen Brodwurm oder sogenannten Madmoiselle anvertrauet, von dieser lernet sie erstlich die Frantzösischen Reverenzen, die Galanterie, wird eine Spiegelguckerin, und wann sie ein wenig lesen kan, so lieset sie einen Roman unter dem Fenster. Betrachtet mithin die Vorbeygehende, und wann sie einen wackern jungen Gesellen siehet, drucket sie ihr solchen so tieff in das Gedächtnuß ein, daß ihr zarter Magen schon nach solchen Braten gelüstet, wie die Israeliten nach denen Egyptischen Fleisch-Töpffen: Haben also die Mägdlein schon fast mit sieben Jahren die Quintessenz der weiblichen Bosheit an und in ihnen. Allgemach fliehen hernach die Töchterle mit Bewilligung der Mutter in die Täntz-Ballet, Ausspielen und Hochzeiten aus, da kommt der Herr Leander, præsentiret der Jungfrau Cätherl ein wunderschön gemahlenes Wäderl, der Kauffmanns-Diener giebt dem Döckel guldene Borten auf ein Unterröckel, der Herr Adrasto schenckt der Jungfrau Frantzel ein Duzet Lemoni und Pommerenzel, der Herr Hyppolitus übereicht ein kostbares

Werden denen Französinnen anvertraut.

Mägdlein lernen geschwind die Bosheit.

Lauffen auf die Täntz und nehmen Geschencknussen.

Band in ihre angenehme Hand, der Herr Floridan gibt was er kan, nemlich der Jungfrau Mitzerl ein baar verbrämte sammete Stützerl ꝛc. ꝛc. da werden die Jungfrauen so heiklich und beissen niemand, sondern lassen sich streichen wie die Bolster-Katzen, wann sie sich dann zu lang in Dantzig aufhalten, verlangen sie nacher Leipzig, und werden endlich in das Buch de Communi non Virginum eingeschrieben. Wer jetziger Zeit will eine Tochter heyrathen, dieser erkundige nur die Sitten der Mutter, so wird er alsobald wissen, wie er daran ist, nach den Poeten:

Non aquilæ leporem generant, non falco columbam,
& similes catulos simia Mater habet,
nosse cupis qualis tibi Virgo futura sit uxor,
Matris ad ingenium respice certus eris,
Dissimilem licet illa suo se monstret amanti,
in vitium tandem nata parentis abit.

Welche eine Tochter heyrathen wollen, sollen die Sitten der Mutter anschauen.

Zu teutsch:

Der Adler zeugt kein Haas', der Falck zeugt keine Tauben,
der neugebohrne Aff sieht seiner Aeffin gleich,
der werthe Leser wird mir unbeschwehrt erlauben,
daß ich fast gleiche Art von denen Töchtern zeig,
weist, welch' ein Tochter wirst zu einem Weib bekommen,

so schaue nur vorher der Mutter Sitten an, ob sie sich gleich verstellt / hat sie doch längst genommen,
der Mutter-Art an sich, die sie nicht ändern kan.

Von denen Töchtern schreite ich zu denen Mutter-Söhnlein, deren Auferziehung weit härter und mühsamer als deren Mägdlein, allermassen die Mägdlein von Natur weit milder, sittsamer, stiller, eingezogener, dann die Knaben, dannenhero sie sich ehender lenken und wenden lassen; wo hingegen die Knaben, forderist, wann sie die Jünglingschafft antretten, weit feuriger und hitziger ihren unordentlichen Begierden, wie die Zaum-lose Pferd nachlauffen, solches bezeuget gar schön der Zuchtmeister knäblicher Sitten Horatius in arte Poëtica mit folgenden:

Die Mutter-Söhnl.

Imberbis invenis tandem, custode remoto,
Gaudet equis canibusque & aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Sublimis, cupidusque, & amata relinquere pernix.

Ein frischer Jüngling acht die Zucht und Obsicht nicht,
er liebt nur Pferd und Hund, wie auch die grüne Heyden/

er ist so weich wie Wax zum Lastern zugericht, und was er einmahl liebt, thut er hart wieder meiden.

Jener Jüngling im Evangelio bey dem Evangelisten Marco am 10. Cap. 22. v. hat Christum den HErrn gefragt, was er thun solle, damit er das ewige Leben erhalte? deme der Heyland geantwortet: Serva mandata, halte die Gebot. Ach! sprach der Jüngling, diese hab ich schon von Jugend auf gehalten, wollan, widersetzte Christus, vade, vende omnia, da pauperibus & sequere me, gehe hin, verkauffe alles, giebs denen Armen und folge mir nach. Der Jüngling aber war betrübt über diese Rede, & abiit contristatus, und gieng traurig davon. Dann er gedachte in seinem Hertzen: warum soll ich das meinige verkauffen und dem HErrn Christo ein zerrissenen Apostel abgeben? Hunger und Durst leiden? Schmach und Unbilden ausstehen? Nein! das laß ich wohl bleiben, ich hab, GOtt lob! ein schönes Stuck Geld, und habe nicht Ursach also bettelhafft herum zu gehen ꝛc. ꝛc. Dieses gedencke der Jüngling bey sich selbsten, allermassen er der guten Täg schon gewohnt ware, und hat dieser Jüngling mehr Nachfolger in denen irrdischen Haablüsten als der gebenedeyte Heyland in seiner Armuth, dann einige seyn unnütze Früchtel, welche ihre Erbs-Portion durchjagen und durchbringen, gleich dem verlohrnen Sohn, vivendo luxuriose, mit Prassen, Schwelgereyen und andern Lastern; die andere verschwenden ihre Capitalien mit denen gemeinen Weibern, und hangen sich an das Frauenzimmer, vel quasi, galanisiren, caressiren, ambrasiren, ja verwickeln sich in manche Venus-Docken so fest, daß sie sich aus ihren Liebs-Fesseln nimmermehr heraus zu lö-

Exempel von dem Evangelischen Jüngling.

Unnütze Früchtel und Welt-Bürschel.

sen vermögen, dann nichts ist der Jugend schädlicher als die frühzeitige Liebe, welche sich zwar anfangs gantz freundlich mit aller erdencklichsten Süßigkeit anmeldet, aber letztens nichts als Schmertzen und Bitterkeit hinterlässet; unglückseelig ist derjenige, welchen einmahl die Venus und der Cupido in ihre Bottmäßigkeit gebracht, dahero saget Virgilius:

Improbus ille puer Veneris sed & improba Mater.

und der teutsche Poet:

Frühzeitige Liebe ist nichts nutz.

Wer einmahl thut an diesem Kind,
in seiner Jugend Antheil haben,
verliehrt die wahre Tugend Gaben,
und wird verwirrt, verblend und blind,
man muß bey erster Frist,
sein Argenlist
und seine Reitzung recht bezwingen,
dann wann er einmahl eingenist,
ist er gar hart hinweg zu bringen.

Recht und aber recht hat der bekannte Meister in der Liebe geschrieben:

Principiis obsta, sero medicina paratur,
cum mala per longas invaluére moras.

Komm nur dem Anfang vor, all Artzney ist zu spat,
wann dieses Ubel einst tieff eingewurtzelt hat.

Viel fromme und gelehrte Asceten schreiben von dieser sündhafften Gewohnheit, daß, wann solche in einem jungen Gemüth einmahl überhand genommen, zu einer andern Natur ja gleichsam zur Nothwendigkeit wird, daß sie schwehrlich oder nimmermehr kan gelassen werden. Vincere consuetudinem magna est pugna, spricht Augustinus super Psalm. 30. die Gewohnheit überwinden erfordert einen grossen Streit.

Üble Gewohnheit überwinden ist ein harter Streit.

Es schreiben die Gottesgelehrte mit Bellarmino Tom. 3. art. 2. de statu pecc. lib. 2. Obwohlen GOtt der HErr ein jeden Sünder nicht eine gleiche Zahl derer Sünden bestimmet habe, nach dero Erfüllung seine Göttliche Majestät ferner auf ihn nicht warten wird, daß er Buß würcke; so habe er dannoch, nach der angezogenen Lehrer Meynung, unwiderrufflich beschlossen den Sünder nicht länger zu gedulten, da dieser jene Zahl insonderheit drey Sünden wird erfüllet haben, die ihme von der Göttlichen Gerechtigkeit aus seinem gerechtesten Urtheilen bestellet worden. Also erkläret solches in vielen Stellen die heilige Schrifft, sonderlich in dem Buch Num. Cap. 14. v. 22. allwo GOtt ausdrücklich trohet, daß diejenige das gelobte Land nicht sehen sollen, die ihn zehenmahl versucht haben, dessen gibt uns ein genugsames Zeichen folgende Geschicht:

Zahl der Sünden solle dem Menschen aufgesetzet seyn.

Pater Recupitus erzehlet in industriis bonæ mortis, als ein Priester aus der Gesellschafft JEsu: daß ein gewisser lange Zeit mit seiner Beyschlafferin in alter Gewohnheit der fleischlichen Sünde gelebt, wie es nun zum Sterben kommen, hat gedachter Pater, wie es gebräuchlich, den Sterbenden zur wahren Reu und Leid ermahnet, vorgestellet das theure Blut JEsu Christi, mittelst welchem er die menschliche Seel erlöset, und andern geistlichen Lehren, so hierzu nothwendig seyn, mit

Exempel darvon.

Ein gewohnter Sünder rufft seine Beyschläferin in dem Sterben an.

Bitte: er wolle ihm doch das kurtze Gebettlein nachsprechen: O mein JEsu erbarme dich meiner! Der Krancke sprach: O meine Lälla! erbarme dich meiner, dann er pflegte schertzweiß seine Beyschläfferin also zu nennen. Der Beichtvatter sprache: es seye wahrhafftig kein Schertz, die Kräfften nehmen ab, die Kranckheit seye tödtlich, die Seel liege schon auf der Zunge, er wolle nur die wenige Wort nachbetten, GOtt! sey mir gnädig und barmhertzig. Der Sterbende sagte: O Lälla!! Lälla! sey mir gnädig und barmhertzig, und in Anruffung seiner Beyschläfferin der Lälla, hat er seinen unglückseeligen Geist aufgeben, dahero das gemeine Sprichwort wahr: Die alte Liebe rostet nicht.

Die Gewohnheit eine andere Natur.

Naturam expellas furcâ, tamen usque recurret.

Der heilige Gregorius spricht l. 25. moral. Antiquus hostis prius quasi consulens blanda ad animum loquitur, sed cum semel dentem delectationis infixerit, violentam post consuetudinem penè insolubiliter inodatur. Die alte Schlang, meldet Gregorius, schmeichelt sich vorhero gleichsam rathschlagend ein, und redet alles süsses zu dem Hertzen, wann sie aber einmahl den Zahn der Wolluſt einsetzet, thut solche das Gemüth durch die üble Gewohnheit unauflößlich verstricken und verknüpffen, als wolte Gregorius sagen: der listige Seelen Feind stellet anfänglich den fleischlich genossenen Gegentheil oder Gegenwurff als ein angenehmes Bildnus denen Sinnen vor, dieses drucket er sodann dem Menschen tieff in das Gedächtnuß durch die Einbildungs-Krafft ein, die Einbildungs-Krafft füllet er an mit allerhand geilen Gedancken, biß solche in die sinnliche Begier-

Die Einbildungs-Krafft.

gierden aufwallen und aufsteigen, den Verstand überwältigen, endlich das Hertz zur Einwilligung der Sünd bezwingen, und um so viel desto leichter, je mehr es durch die Gewohnheit als durch die andere Natur darin verwicklet ist, wann Gemüth und Sinn nun einmahl bezwungen, daß der Mensch in die Sünd verwilliget und die lasterhaffte That würcklich vollbracht, fänget die Vernunfft solches zu bereuen an, mithin gehen viel Menschen immerdar beichten, versprechen ihres Lebens Besserung, thun Buß und Pœnitenz, indeme aber der Geist zu schwach ihren unordentlichen Begierden unterlieget, fallen sie bald wieder in die alte Gewohnheit und folgends in die alte Sünd, daß sie die Versuchung nicht mehr überwinden mögen, sondern weltzen sich wie ein Schwein in dem alten Laster-Koth, und solche widerholte Sünden seyn vor GOtt erschröcklich, ja ein Greuel vor seinen Augen, dann dem Bräutigam unserer Seelen kan keine grössere Unbild zugefüget werden, als wann wir ihm durch die Buß den Eingang in unsere Hertzen eröffnet haben, Ihn hernach wiederum ausschliessen und dem Teuffel den Platz einraumen. Erschröcklich ist was Dionysius Carthusianus schreibet, daß, wann nemlich ein sothaner gewohnter Sünder schon tausend Jahr in der Hölle die allererdencklichste Peinen ausgestanden, und wiederum in die Welt zurück kehrete, wurde er doch in das alte Laster und sündliche Gewohnheit fallen, ungeachtet daß er wuste, daß er nach solchem Sündenfall mehrmahlen in den feurigen Höllen-Pful solte gestürtzet werden.

Alleweil beichten und gleichwohl wieder sündigen.

Sündhaffte Gewohnheit nicht wegzubringen.

Der Königliche Prophet David saget von denen Gerechten am 83. Psal. v. 8. Ibunt de virtute in virtutem, sie werden von einer Tugend zu der andern gehen; so werden zweiffelsfrey alle ungerechte, verstockte

und gewohnte Sünder de vitio in vitium von einem Laster zu dem andern schreiten, und folgends so wohl mit dem Leib als der Seelen eines grausamen und unversehenen Todes sterben, davor uns GOtt durch seine unergründliche Barmhertzigkeit ewig behüten wolle.

Erschröckliche Geschicht von einem gewohnten Sünder.

Der geistreiche Jesuit Carolus Casalicchius erzehlet in seinem Büchlein, so er den Antrieb zur gottseeligen Forcht nennet, in der 6ten Geschicht am 26. Blatt, daß ein gewisser Jüngling gantz frech und ausgelassen gelebt, und mit einem andern lasterhafften Jüngling durch unzüchtige und viehische Betastungen unverschämt gesündiget, jedoch weilen ihn das Gewissen druckte, gienge er zur Beicht mit einem fleissigen Vorsatz die vorige Sünd zu meiden, fiele aber bald wiederum durch eine neue Versuchung in die alte Sünd, die er gleichfalls durch Mittel der Beicht bereuet; solches fallen und wiederum büssen geschahe mehrmahlen, biß endlich dermahleins, da ihn eines theils die Sinnlichkeit und starcke Einbildung seines Geliebten anreitzte, des andern theils aber das Gewissen ihme ein Schrecken der Straff GOttes einjagte; er in diesen schweren Gefecht der Versuchung zu unterliegen vermeynend, wie bißhero, daß ers wiederum beichten würde, verfüget sich in diesen Gedancken in ein anderes Zimmer die Sünd zu vollbringen, findet aber allda den lebendigen Teuffel in heßlicher Gestalt, wollte sich aus Forcht gählings zuruck ziehen, wird aber stracks von ihm bey dem Knieband ergriffen mit diesen erdrosselt und an einen Balcken des Zimmers aufgehangen, die Seel aber ward von dem höllischen Geist in das ewige Feuer geschleppet; diese Geschicht muste auf Befehl GOttes durch den Satan selbst, zu seinem Schaden, aus einer besessenen Person an das Taglicht kommen, dann der böse Feind rühmte sich aus

Der Teuffel verräth sich selbsten.

ihren

ihrem Mund, daß einer aus seinen Gespannen einen gewaltigen Streich gethan, mit einem solchen Jüngling, den er benamste sammt der Landschafft und allen andern Umständen, setzte sodann hinzu, daß sein Schutz-Engel über ihn erzürnet wegen seiner so offt wiederholten Sünden dem Teuffel erlaubt habe ihn zu erwürgen; die Vorwitzige schrieben ohne Verzug in jene Stadt, und wurde kundbar, daß man den gottlosen Jüngling an seinem Knieband hangend in einem Zimmer gefunden habe.

Abscheulichkeit der angewöhnten Sünd.

Hieraus ist zu ermessen, wie abscheulich die wiederholte Gewohnheit der Sünd vor denen Augen GOttes seye. Siehe, sprach unser HErr und Heyland bey dem heiligen Evangelisten Joannes Cap. 5. v. 14. zu einem gewissen Menschen, den er wunderbahrer Weis von einer schwehren und langwierigen Kranckheit gesund gemacht, du bist gesund worden, sündige hinführo nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgers widerfahre. Diese Wort soll ihm eigentlich gesagt seyn lassen der Sünder, welcher durch die Gnad unsers Heylands und durch die Krafft seines Bluts von der Todsünd ist befreyet worden als von der höchsten Kranckheit, förchten soll er sich, wofern er in denen vorigen Sünden wird fortfahren, daß die Straff, die über ihn wird ergehen, desto schärffer, und die Pein so wohl des Leibs als der Seel, diese zwar um desto billiger viel grösser seyn wird, biß er endlich eines unglückseeligen Tods stirbet, wie solches dem elenden Jüngling wiederfahren. Frater! Cape tibi hoc was Job saget am 20. Ossa ejus implebuntur vitiis adolescentiæ ejus, & cùm eo in pulvere dormient, seine Beine werden erfüllt mit Lastern seiner Jugend, und mit ihme werden sie schlaffen im Staub.

Göttliche Lehrstuck.

Gewohnheit bleibt biß in das Grab.

Und

Und dieses ist, was ich in gegenwärtigem meinen anderten Theil dieses Tändel-Marckts gleich anfangs durch den sechsjährigen versauerten Essigkrug habe vorstellen wollen, nemlich die von Jugend auf einmahl eingewurtzelte böse Gewohnheit; über dieses alles könte ich noch von vielen üblen Gewohnheiten schreiben, das ist: von der üblen Gewohnheit des Prausen und Schmausen und von der üblen Gewohnheit des Stehlen und Mausen, von der üblen Gewohnheit des Balgen und Rauffen, und von der üblen Gewohnheit des Ludern und Sauffen, von der üblen Gewohnheit des Prassen und Panquetieren und von der üblen Gewohnheit des Fluchen und Sacramentieren, von der üblen Gewohnheit des Aufschneiden und Lügen und von der üblen Gewohnheit der Listigkeit und Betrügen ꝛc. ꝛc. Damit ich aber nicht zu lang werde, und dem geneigten Leser mit meiner Schreiberey verdrüßlich falle, will ich nur zum Schluß ein kurtzweiliges Gespräch zwischen dem Essigkrug und einem Porcellan-Geschirr beyfügen:

Kurtzweiliges Gespräch zwischen einem Essig-Krug und einem Porcellan-Geschirr.

Ein sechsjähriger Essigkrug stunde einstens auf dem Tändel-Marckt, machte sich gewaltig groß und spreitzete beede seine Handhaben gleich denen Armen an dem Leib, als er sich nun zimlich gereuspert, fienge er an zu reden: Ihr meine Herren und Frauen! kommet, kaufet mich auf, damit ich hier nicht so lange in Kälte und Hitz, Regen und Wind umsonst passen muß; ich bin das edle Geschirr zum Salat anmachen, zum Säuren, und die Speisen wohlgeschmackt zu präpariren, in mir findet sich allerhand Essig, als: Hollunder-Essig, Erdbeer-Essig, Himbeer-Essig, Nägelein-Essig, Rosen-Essig, Lavendel-Essig ꝛc. ꝛc. und was man sonsten vor Sorten oder Gattungen von mir verlanget: nebst diesem

sem Essig-Krug stunde ein schönes Porcellan-Geschirr, deme der Essigkrug anfienge in die Nase zu riechen, dahero solches vor Wehmuth anfienge: Du versauerter Topff und elender Tropff, du spreitzest dich gewaltig wie die Katz im Schulsack, du rühmest dich des Essigs und hast doch nichts in dir als die versauerte Scherben, worüber die vorbeygehende ihre Nasen zuhalten; ich bin gegen dir ein delicates Frauenzimmer aus dem alleredlesten Zeug formiret, in mir seynd die kostbahreste Suppen und Olea, ja die auserlesenste Schlecker-Bißlein gelegen, mich hat manche Dame mit ihrer zarten und schneeweissen Hand berühret, wo dich mancher Kuchelwäschel erst mit ihren rußigen Tatzen angetastet und bemackelt. Was! sprache der Essigkrug, soll sich eine Bertoldsgadner Arbeit auch wohl aufleinen wider mich und meines gleichen? Du bist nur eine Hand voll Erdschrollen gegen mir, und gedeyen dir deine Olea-Suppen, Saucen und andere Delicatessen eben also wie dem Hund das Graß, du verschleimest eben damit die teutsche Mägen; haben nicht die alte Teutsche ihr Alter weit länger hinaus gebracht, wann sie einen guten kälbernen Braten samt einem Salat darzu speiseten, als da sie jetzo mit fremden und ausländischen Schlecker-Bißlein ihren Wanst angefüllet? Ach! wüste man doch nichts von denen welschen, spanischen und frantzösischen Köchen, gewißlich es würde Teutschland bey mehreren Kräfften und Mitteln bestehen, folgends auch nicht so viel Aertzte brauchen, seithero eine Zeit aber die ausländische Köch eingeschlichen, allerhand Alapatriden, Suppen, Ragu, Saucen, Oleen und anderes Mischgemäsch erfunden, kan man nicht genug Freyt-Höf, Gottesäcker und Krufften aufrichten die edle

Teutsche darein zu verscharren, kurtz zu sagen, du Porcellan-Hafen bist ein Entwurf der Eitelkeit, ein Vorgeschmack der Höllen, ein Verderberin der Gesundheit und samt allen deinen niedlichen Speisen eine Verhindernuß zur Seeligkeit. Was bist dann du, du versauerter Tölpel? antwortete das Porcellan-Geschirr, du bist ja ein Ebenbild aller versauerter Mägen und Trunckenbolden, aller Naßkütteln und Weinhähnl, aller Gurgelzieher und Vollsauffer, denen immerdar das Maul von dem Wein stinckt wie du nach Essig, sonderbahr aber bist du eine Vorbildung der sündhafften Gewohnheit aller derjenigen Menschen, welche sich niemahls bessern werden, dann nach dem Tod, wann sie nicht mehr können. Hierüber machte der Essigkrug ein sauers Gesicht, stellete sich doch politisch als wäre er überwunden, neigte sich gantz freundlich zu dem Porcellan-Geschirr, gabe ihr aber ein so unversehenen gewaltigen Stoß, daß das arme Geschürr in viel Stucken zerbrache.

Lehrstuck hierüber.

Dieses Fabel-Gespräch lehret uns, daß eine unschuldige Seel sich solle zu ihres gleichen gesellen, und nicht mit lasterhafften Leuten etwas gemeines haben, daß die Schrifft sagt: qui tangit picem, coinquinabitur ab ea, wer mit dem Bech umgehet, wird von solchen beschwärtzt und besudlet werden.

Gewohnheit ist ein Eisen-Pfaid, die läßt sich hart ablegen,
Und ein tieff eingewurtzter Rost, der läßt sich hart abfegen,

Ja,

Ja, wie die Säure bleibt in einer Essig-Flaschen,
So läßt offt mancher nicht das angewöhnte Naschen;
Was man bald heunt bald morgn in mancher Beicht verspricht,
Diß die Gewohnheit offt in kurtzem wieder bricht,
Der Geist ist willig zwar, das Fleisch ist aber schwach,
Fürwahr die G'wohnheit meiden, das ist ein harte Sach!

Die Zweyte Auslage.

Ein Windfächerl oder Wäderl.

Frauenzimmer gebrauchet sich derer Wäderln.

Das angenehme Frauenzimmer bedienet sich gemeiniglich zur hitzigen Sommers-Zeit deren Wäderln oder Windfächerln, um mit selben ihnen einen Lufft zu machen, und gleichsam sich mit annehmlichen Zephyr-Winden zu erfrischen und abzukühlen. Die Wäderln seyn bey jetziger Zeit in einen sonderbahren Werth, fordrist wann sie aus Franckreich kommen, schön gearbeitet und gemahlt seyn, darauf werden gemeiniglich verliebte Schäfereyen, Cupido, Venus-Bilder, Wald- und Wasser-Nymphen, wie auch andere Sachen abgebildet, damit sich nicht allein der Leib durch den erregten Wind erquicken, sondern zugleich das Aug durch die edle Mahlerey belustigen könne. Ein feiner Junger-Gesell kaufte einstens einer schon zimlich alten und erlebten Jungfrauen ein Windfächerl oder Wäderl, nnd schickte ihr solches in einen Papier versiglet, als etwas rares und sonderbahres, auf diesem Wäderl aber ware gemahlt der Cupido, wie er mittelst des Blasbalgs einige todte Kohlen anblaset, seine Pfeil darinnen zu spitzen, die Jungfrau fragte ihn bald bey seiner Ankunfft, was er durch dieses Gemähl bedeuten wollen? Welcher der Jungegesell zur Antwort gabe: Daß unter andern der Blasbalg bedeute den Wind seiner Seuffzet, durch welche er die todte Kohlen ihrer erloschenen Liebe wieder anblasen wolle; ach! widersetzte die Jungfrau, saget vielmehr eurer erlogenen Liebe, dann dieser auf den

Wäderl seynd nicht allein zum Wind machen, sondern auch eine Ergötzung der Augen.

Ein gewisses Devis von einem Jungengesellen auf ein Wäderl, einer Jungfrau præsentirt.

Wäderl

Wäderl gemahlte Cupido will nichts anders vorbilden als eure kindische Flüchtigkeit, welche durch die aufgeblasene Großsprechung mich blos mit eitlen Wind abzuspeisen suchet, dann also pfleget es jetzt die Welt zu machen, sie gehet mit nichts als mit lauter Winden um. Antwort der Jungfrauen darauf.

Die Welt ist gleich einem Bader, verstehet sich aber auf nichts besser, als auf die Ventolen. Wie und was die Welt seye.

Die Welt ist gleich einem Jäger, hat aber keinen besseren Vorrath an Hunden, als nur lauter Windspiel, mit diesen Windspielen ertappet sie manchen einfältigen Haasen.

Die Welt ist gleich einem Täntzer, machet aber nichts als lauter eitle Lufft-Sprüng, mithin bringet sie öffters einem zum Fall.

Die Welt ist gleich einem Schützen, kan aber mit nichts das Centrum besser treffen, als mit denen Wind-Röhrn, wo man goldene Wort einladet, diese verletzen manches unschuldige Gewissen.

Vor Zeiten hat man die Lügen nach zierlicher Art Auffschneidereyen genennet, jetzt heisset man es Windmachen. Freylich! in dieser unser verkehrten Welt finden sich viel tausend Windmacher, Wind oben, Wind unten, Wind in der mitten, Wind auf der Seiten, Wind in Worten, Wind in Wercken, Wind in Kleidern und Borten, Wind in allen Ecken und Orten, ist sich also nicht zu verwundern, daß Oestereich so windig ist. Wie man vormahls und jetziger Zeit die Lügen betitelt. Windmacher gibt es genug. Warum Oestereich windig.

Von Erico dem vierten dieses Namens, König in Schweden, erzehlen die Geschicht-Bücher, daß er augenblicklich können Wind und Wetter machen, wo er nur seinen Hut hingewend, da ist alsobald ein Wetter entstanden, jetziger Zeit finden sich wenig Wettermacher, Ericus der König in Schweden hat einen Wetter-Hut.

aber Windmacher genug, welche so vortrefflich lügen, daß sich die Bäum biegen möchten.

Bäume haben sich durch ein Wunder-werck gebogen.

Vor Zeiten haben sich die Bäum wunderlich gebogen, also zeiget sich noch ein Baum bey Cairo, welcher sich biß auf die Erden niedergeneigt, wovon die Mutter GOttes etwelche Früchte abgebrochen, da sie in Aegypten geflohen. Abulensis in Cap. 2. Math.

Wie das heilige Haus durch Englische Händ in das Recanatische Gebiet, welches damahlen einer Edelfrauen Namens Lauretta zugehörig, mit grossen Wunder getragen worden, da hat sich ein gantzer Wald gegen das heilige Gebäu geneiget. In Menæis græcis 15. Augustinus in Histor. de obdorm.

Die seelige Rosa aus den Orden des heiligen Dominici pflegte täglich in der Fruh in den Garten zu gehen, und als sie den Versicul aus dem Psalm gesprochen: Benedicite universa germinantia in terra Domino, so haben sich alsobald die Bäum zu bewegen angefangen, und sich bis auf die Erde gebuckt. In vita.

Jetzt lügt man, daß sich die Bäum biegen möchten.

Haben sich also vor diesem die Bäume gebogen durch ein grosses Wunder-Werck, heut zu Tag müsten sie viel zu thun haben, wann sie bey einer jedwederen Lüg solten eine bucklete Reverentz machen, wie dann jener Zeitungs-Schreiber grausame Wind gemacht, welcher folgendes geschrieben:

Aus dem Mittelländischen Meer.

Falsche und lügenhaffte Zeitungen.

So viel man aus glaubwürdigen Briefen vernommen, ist ein überladenes Schiff von denen ungestümmen Meer-Wellen zerschmettert worden, und folgends zu Grund gangen, allein der Schiff-Capitain, welcher des Schwimmens gar wohl erfahren, hat sich salvirt, und ist fünff welsche Meilen unter den Wasser geschwummen,

hat

hat beynebens 3. PfeiffenToback unter dem Wasser ausgeschmaucht, und zwar so behutsam, daß er keine eintzige glüende Kohlen ausgelöscht.

Aus der Schweitz:

Es hat sich in diesem Gebürg ein grausamer Sturm-Wind erreget, daß er eine trächtige Schweitzer-Kuh über Costantz getragen und in dem Boden-See geworffen, anfangs glaubten die Fischer es wäre ein Haussen, dahero des Fischers Sohn in den See gesprungen, welchen der Vatter heraus gezogen und einen lebendigen Stockfisch gefangen.

Aus der Barbarey.

Der Tartar Cham hat ihme Zeit seiner Regierung den Bart schon zweymal butzen lassen, unter währenden Bartscheeren ist ihm ungefehr ein Haar ausgesprungen, welches den Barbierer den rechten Arm weggeschlagen; item ist aus der Türckey Nachricht eingeloffen, daß der Hali Bassa sich in die Moschée verfüget, allwo ihn gleich beym Eingang der Mufftì mit einer kurtzen Oration bewillkommnet, es ist aber dem Mufftì aus Unbedachtsamkeit ein Wort entfallen, worüber der Bassa gestolpert und einen Fuß gebrochen, welches man vor ein böses Omen hält, die fernere Nachricht von seiner Genesung stehet zu erwarten.

Aus Italien.

Es ist Nachricht eingeloffen, daß ein Venetianischer Glastrager über das Florentinische Gebürg gereist, und nachdeme er auf den höchsten Gipffel des Gebürgs gekommen, hat er ungefehr einen Fehltritt gethan, daß er eine gute teutsche Meil herunter gefallen, in dem Fall aber

hat er sich zwey tausend vierhundert und dreyzehenmal umgekehrt (dann er hats gar wohl gezehlt) gleichwolen hat er nicht ein eintziges Venetianisches Glas zerbrochen, deren er 36. in seinen Rantzen getragen, nur allein der lincke Fuß ware in etwas verletzet, welchen Schaden er aber mit einen Hüneraugen-Pflaster glücklich curirt.

Aus Venedig.

Venedig stehet noch allzeit in dem Wasser, und wie aus Padua verlautet, so solle man alldorten ein gewisses Kraut gefunden haben, welches vortrefflich wieder das Sausen der Ohren, ja ein so leichtes und subtiles Gehör machet, daß man ein altes Weib auf dreyssig Meil Weegs kan husten hören.

Aus Constantinopel.

Gleich jetzo diesen Augenblick hat ein Curier die traurige Zeitung gebracht, daß die halbe Stadt Constantinopel in Feuer aufgegangen, die Ursach ware diese: Der Gros-Vezier besuchte das Zeug-Haus, und weilen er etliche rostige Säbel und Gewehr gefunden, hat er dem Zeug-Warter, wegen seiner Nachlässigkeit, eine solche Maulschellen gegeben, daß ihme das Feuer bey denen Augen heraus gespritzt, in ein darneben stehendes Pulver-Väsl ist davon ein Funcken gefallen, welcher Ursach dieses entsetzlichen Brands gewesen.

Wann man zu dergleichen Windmachereyen allzeit pfeiffen solte, müste jederman ein gespitztes Maul machen.

Handwercker und Professionisten verstehen sich gut auf das Windmachen.

Niemand verstehet sich auf das Windmachen besser, als etwelche Handwercker und Professionisten, bey welchen das Lügen so gemein, wie bey denen Schwaben der Haber-Brey.

Der

Der Kauffmann verspricht vor gewiß, der Zeug sey aus Engelland oder von Paris, ist gantz frisch und zart vom Faden; ligt aber schon zehen Jahr im Laden. Der Kauffmann.

Der Tischler verspricht den Kasten übermorgen, ist lang um die Arbeit geloffen, das Geld das hat er schon halb versoffen, wann die Wochen herum laufft, hat er noch kein Brett kaufft. Der Tischler.

Der Wirth schwehrt bey seiner Treu, daß der Wein gerecht und vom besten Gebürg sey, ist unterdessen ein verdorbener Wachauer, voller Hausen-Blätter, geschwefelt und sauer. Der Wirth

Der Fleisch-Hacker sagt nicht minder, er schlachte die fettesten Kälber und Rinder, wann es dann kommt zum kochen, seynd es eitle Beiner und Knochen. Der Fleisch-Hacker.

Der Schlosser was er vergangene Woche mit Mund und Händen versprochen, daran hat er noch nicht angefangen, dem guten Mann fällt das Arbeiten schwehr, dann bey dem Feuer da durst ihn gar sehr, und soll zu Nachts der Magen geschlossen seyn, so rinnt der Wein zum Schlüssel-Loch ein. Der Schlosser.

Der Schuster sagt: Morgen fruh bringt er gewiß die Schuh, kan mit seinen Pfeiffen und Singen, gleichwohln nichts rechtes zusammen bringen, wann halt der blaue Montag nicht wär, so wär der Schuster fleissiger. Der Schuster.

Aber der Schneider Meister Barthelme in der langen Gassen, der hält sein Parolla über die Massen, gibt man ihm noch so viel Tuch, so hat er gleichwohl nicht genug, dann vor seinen kleinen Sohn den Böckl, möcht er gern ein Beschorres haben auf ein Röckl, ist nun das gedingte Kleid zugeschnitten, so verspricht er solches in 24. Stunden, aber in 8 Tagen thut er es erst zu Faden schlagen, am heiligen Ostertag um die Glocken Neun Der Schneider.

wirfft er beede Ermel ein, wann es 10. oder 11. Uhr wird, da werden die Knöpff-Löcher ausstaffirt, zu Zeiten geschicht es gar, daß, wann man das Kleid anlegen will, so kommt der Meister Schneider in das Haus, und spricht: Mein Herr ich hab die Maas vergessen, muß euch von neuen wieder me-me-me-messen.

Allerhand Windmachereyen bey denen Tafeln.

Also von vielen Ständen und Professionen zu schreiben, so finden sich gar wenig, welche nicht die edle Wahrheit auf den Schweiff schlagen, und solche statt eines Fuchs-Scepter gebrauchen, fordrist bey denen Tafeln, Mahlzeiten, Zusammenkünfften, und in denen Wirthshäusern wacker aufschneiden und solche Wind machen können, daß sich, (oben gemeldet) die Balcken biegen möchten. Zwey wohlerfahrne Windmacher haben fast miteinander certirt, welcher aus beeden am tapfersten aufschneiden könte, der erste sagte, daß er eine grosse kupfferne Pfanne gesehen, wo etliche hundert Kupfferschmidt 30. Jahr lang gearbeitet, und hat gleichwohl wehrender Arbeit keiner den andern klopffen gehört; der andere sprach, daß er ein Kohl- oder Kraut-Stauden auf dem Acker angetroffen, die so groß ware, daß sich unter einem eintzigen Blatt ein ganzes Regiment Dragoner verbergen konte. Hierauf fragte der Erste: In was vor einem Geschirr dann diese Krautstaude müste gesotten werden? Deme aber der andere alsobalden geantwortet: Eben in dieser kupffernen Pfanne, woran so viel hundert Kupfferschmidt gearbeitet.

Exempel vom Windmachen aus Heil. Schrifft.

In Göttlicher heiliger Schrifft wird registrirt, Numer. am 13 Cap. 20. 21. daß Moyses zwölff Kundschaffter ausgeschickt, das gelobte Land zu besichtigen, da sie nun alles auf das Herrlichste gefunden, die grosse Weintrauben auf einer Stange, sammt vielen Granatäpffeln und Feigen zum Zeichen mit sich gebracht, da haben

ben sie auch wacker aufgeschnitten und Wind gemacht, indeme sie das Volck im selben Lande so groß, wie die Riesen zu seyn, vorgeben haben, ja sie die Jsraeliter wären gegen ihnen wie die Heuschrecken zu rechnen.

Windmacher so ehrliche Mägdl verführen.

Es finden sich andere Windmacher, welche, damit sie manches ehrliches Mägdlein gewinnen mögen, mit ihren eingepuderten Parocken, neuen Mode-Röcken, wie auch allerhand Sincerationen und Versprechungen tausend Wind machen, ja trutz einem Vogelfanger pfeiffen, wann er anderst will, daß ihm die Maisen soll auf den Kloben sitzen. Meine liebe Jungfrau! spricht dieser oder jener, seye sie gewis versichert, daß ich sie inniglich liebe, und nichts mehrers verlange, als mit ihr ehlich zu werden, dieses aber zu bekräfftigen, gibt er ihr allerhand Geschanknussen, der Cätherl kaufft er ein Wäderl, der Theresel ein gespitztes Kresel, der Jungfrau Sändel schickt er ein Stuck silberne Bändel, der Mitzerl ein paar sammete Stützerl, der Horätzel ein goldenes Lätzel, der Miedel singt er etlich verliebte Liedel, dieses alles thut ein arglistiger Buhler, damit er seinen Vortheil ersiehet, kommet es aber zum Ernst, speist er alle seine Liebhaberinnen mit eitlen Wind ab: Was sag ich aber von denen Verliebten? da es fast in allen Ständen so lüfftig und eitel hergehet, die Wort seyn zwar so geschwind wie der Wind, wo hingegen die Werck nichts als nur auf langsamen Steltzen gehen, es verspricht dir mancher Doctor den gewonnenen Proceß, dieser Proceß ist aber ein Recels von der Wahrheit, es schmeichlen ihnen viele durch grosser Herren Versprechen, sie werden morgen auf den verlangten Amt-Stuhl kommen, wann sie aber von Gold nicht schwer seyn, wehet sie bald ein fremder Wind wieder herunter, mit einem Wort, die Welt ist ein lautere Wind-

Kurtzweilige Gedancken.

Windmacher gibt es fast in allen Ständen.

Mühl, welche ihre Liebhaber statt des Brods mit eitlen Staub und leeren Hülsen abspeiset, brauchet es dannenhero gantz keinem Frauenzimmer-Wäderl, sondern grosser Wadl, alle dergleichen Wind von sich abzutreiben, ohne dieselbe durch nichtige und flüchtige Narrendeutungen desto hefftiger zu verursachen, dann es seynd Wind in Schulden machen, Wind in Credit machen, Wind in viel Wort machen, Wind in Schreiben, Wind in Händ drucken, Wind in Füs zucken, Wind in Weinen und Lachen, Wind in jeglichen Sachen.

Lächerliches Exempel von einem Lay-Bruder in Niederland

In Niederland, schreibet Cæsarius, befande sich ein Lay Bruder oder Convers, dieser war ein böser Religios und schnappte nur nach eitlen Wind, nemlich nach zeitlichen Würden und Ehren, weilen er aber nichts im Hirn hatte, auch weder lesen noch schreiben konnte, befliisse er sich solches zu lernen, wendete darauf allen Fleiß an zum Studiren, nur damit er einen Hechten-Kopf, will sagen, eine Infel oder Bischoffs-Hauben erhaschen möchte, in diesem Ehr-Geitz steiffte ihn derjenige, welcher sich aus Hoffarth GOtt selbsten widersetzet, das ist: Der Lucifer, dann er erschiene ihm als ein Engel des Lichts, stärckete solchen und ermahnete ihn, er solle das vielfältige Studiren beyseits legen, zumahlen es wohl öffter geschicht, daß ein Stroh-Kopff unter einem Hechten-Kopff stecket, auf dieses verließ sich der Bruder Narcis und fienge an in dem Closter mit hochmüthigen Gedancken herum zu gehen, schauete seine liebe Mit-Brüder über die Achsel an, entzohe sich des Gehorsams, und aller geistlichen Betrachtungen, sonderbahr da ihme der Satan noch einmahl erschiene, mit Erinnerung, daß nunmehro ein Bisthum in diesem und jenem Ort vacant, dahero solle er sich augenblicklich auf den Weeg machen, dann er würde die Wahl-Stimmen bekommen, und Bi-

Es erscheinet ihm der Satan als ein Engel des Lichts.

Der Lay-Bruder. wird stoltz.

Der Satan verspricht ihme ein vacantes Bisthum.

schoff werden ; der einfältige Bruder glaubet alles dieses kräfftiglich, nahme seine Abreiß ohne Vorwissen der Obrigkeit, und kame den dritten Tag zu einem wohlhabenten Pfarr-Herrn, der ihme alle möglichste Ehr anthate, und über alle Massen herrlich beherbergte, zur Nachtzeit fällt dem Kuchel-Limmel ein, daß seine Kleider viel zu schlecht und schmutzig wären vor einen künfftigen Bischoff, siehet früh Morgens des Pfarrers seine neue Kutten an der Wand hangen, solche nimmt er zu sich, reitet beynebens dem Pfarrer das beste Pferd darvon, verfüget sich in diesem Aufzug nacher Mastricht, daselbsten ritte er eine Gassen auf, die andere ab, machte in des Pfarrers seiner neuen Kutten, wie auch mit dem entwendten Pferd allerhand Wind, und verwunderte sich, warum das Volck nicht zusammen komme und ihn als ihren Bischoff beneventirte? Der Pfarrer stunde früh Morgens auf, Willens seinen Gast einen guten Morgen zu geben, dieser aber hat schon den Reisaus genommen, siehet daß seine Kutten hinweg, wurde auch bald bericht, daß sein bestes Pferd aus dem Stall entwendet, er schöpffte bald seinen billigen Argwohn auf den undanckbahren Gast, dahero setzte er sich auf ein anders Pferd, ritte nach Mastricht, und sahe den Bruder Narcis auf der Gassen seine Parade spielen, forderte darauf sein Pferd sammt der Kutten, die Sach kame bald vor die Obrigkeit, die ihm einen kurtzen Proces gemacht, und weilen er so muthwillig aus dem Closter gegangen, hat man ihm nach Galgala promovirt, wo er folgends mit dem Strang hingericht worden. Cæsarius Venetus in prato fivaito pag. 240.

Der Convers gehet ohne Vorwissen seiner Obern aus dem Closter.

Kehret bey einem Pfarrer ein.

Entwendet ihm seine neue Kutten samt seinem Pferd.

Der Bruder macht in Mastricht Wind auf der Gassen.

Der Pfarrer reit ihm nach und trifft ihm an.

Der Bruder Narcis wird gehängt.

So ist die Welt bestellt in allen ihren Sachen,
man braucht kein Wäderl mehr viel grosse Wind
zu machen,
es ist alls voll mit Wind, dabey auch alles eitel,
der macht mit Kleidern Wind, der andere mit dem
Beutel,
der dritte baut ein Haus und das ist doch nicht sein,
dieweil er schuldig ist fast einem jeden Stein,
die vierte prangt im Schopff und ausgebreitten
Röcken,
und thut dabey in Noth und tiefer Armuth ste-
cken.
O du betrog'ne Welt! wer wird dir ferners
trauen?
sein Hoffnung auf den Wind und auf die Wellen
bauen?
der Wind verschwind in Hui, die Wellen flies-
sen ab,
es bleibt der Unbestand bis in das Todten-Grab.

)o(

Die Dritte Auslage.

Einige Theé- Caffé- und Chocolate-Schaalen.

DAß die Teutsche gern trincken, ist eine unwiderſprechliche Sache, und kan man ihnen das Trincken so wenig abgewöhnen, als denen Franzosen das Singen; seithero der Bachus von denen barbarischen und orientalischen Völckern in das Elend vertrieben worden, hat er seine Zuflucht in Teutschland genommen, wo hingegen die Venus aller Orten beherberget und angenehm ist. Teutsche trincken gerne.

Von dem Glorwürdigsten Kayser Carl den Fünfften dieses Nahmens schreibet man, daß als die Spanier bey ihm angehalten, er wolle doch denen Teutschen das Voll sauffen verbieten, hat er geantwortet: Daß er zwar Mitleiden mit seinen Teutschen trage, aber er würde das, so sie begehren, eben so wenig erhalten, als wann er ihnen denen Spaniern das Maul stopffen wolte, zu ihren Großsprechungen und Pralereyen; Antonius von Guevara, dieses allerlöblichsten Kaysers und Königs in Spanien Hoffprediger, erzehlet solches in seinem ersten Theil der goldenen Sendschreiben am 131. Blat, auf eine andere Art, wohin ich den günstigen Leser beziehe. Carl der Fünfte kan seinen Teutschen das Sauffen nicht abgewöhnen, so wenig als denen Spaniern das Prahlen.

Eines ist doch wahr, daß ob schon die Teutsche gern trincken, so richten sie mit ihrer Trunckenheit mehr aus, als andere Völcker mit ihrer Nüchterkeit, aus vielen Exempeln bringe ich nur dieses bey: Teutsche seyn tapfer wann sie betruncken seyn.

Exempel davon.

Als Cosmus Medices der verühmte Herzog zu Florentz eine importante Vestung belagerte; lagen davor dreyerley Nationen nemlich Wälsche, Teutsche und Franzosen, da fuhre einstens der Hertzog mit seiner Gemahlin das Lager zu besichtigen, die Franzosen waren überaus höflich und Complimentos, wie ingleichen die Wälsche, hingegen die Teutsche Soldaten waren alle bezecht und lagen dort und da in denen Zelten gantz betruncken, welches die Hertzogin sehr ungnädig ansahe, und sprach zu ihrem Gemahl: Warum er dann solche vollgesoffene Schwein in seinem Heerlager leiden möchte? Der Hertzog aber, deme der Teutschen ihr Helden-Muth schon bekannt, gabe keine Antwort darauf. Da sie nun wieder zuruck kehreten, wurde folgenden Tag die erste Attaqué oder Sturm von denen Frantzosen gewagt, welche aber mit einer grossen Niederlag zuruck getriben worden, auf gleiche Weis ergieng es denen Wälschen, nachdeme aber die Teutsche den letzten Sturm ergriffen, haben sie glücklich obgesieget, die Vestung erhalten und das Præ oder den Triumph davon getragen, es kame eben dem Hertzogen die Post von dieser Victori, da er in dem Wagen bey seiner Gemahlin sasse, welcher hierauf aus angebohrner Liebe und Eyffer gegen die tapffere Teutsche der Hertzogin eine nachdrückliche Maulschellen versetzte, und sollen von selbiger Zeit an bis heutigen Tag beede Hohe Durchleuchtige Ehegatten niemahls mehr beysammen in einer Kutsche sitzen.

Warum der Herzog von Florentz mit seiner Gemahlin nicht in einer Kutsche fahret.

Es finden sich freylich viel Tadler und Splitter-Richter, welche fast denen meisten Nationen allerhand Mackel und Mängel anhangen, wie dann jener Satyricus geschrieben:

Pons

Pons Polonicus,
Monachus Boëmicus,
Miles Auſtralis,
Suevica Monialis,
Italorum Caſtitas,
Gallorum Conſtantia,
&
Germanorum Jejunia,
nihil valent omnia.

Splitter-Richter.

Dieſes aber, ſo â potiori geſchrieben, muß nicht ad genus univerſale gezogen werden, dann eine jedwedere Nation oder Landsgenoſſenſchafft hat unter den guten Waitzen ſein Unkraut: Der Himmel ſelbſten (ob er ſchon zu glückſeeligen Einfluß der menſchlichen Geſundheit das ſilber-helle Sternen-Heer an dem Firmament leuchten läſſet, hat auch wieder ſeine geſchweiffte Cometen zum Schaden und äuſſerſten Verderben, der Länder; das hohe Meer gehet nicht allein mit Perlen und Corallen ſchwanger, ſondern erzeuget gleichfals die abſcheulichſte Mißgeburten und Wunder-Thier, die annehmlichſte Blumen-Gärten haben ihre Diſtel, und der fruchtbahrſte Waitz-Garten ſein Unkraut: Nichts iſt in der Natur vollkommen, folgends auch keine Nation ohne Fehler: Heut zu Tag aber hat die teutſche Nation ihre Eigenſchafft gebeſſert, und wann ſolche in dem Wein oder in dem überflüſſigen Eſſen den Magen überladen, ſo gebrauchet ſich ſelbe eines geſottenen Arabiſchen Waſſers, nemlich des Theé und ſogenannten Caffé, oder aber des Chocolate, zur Stärckung der geſchwächten Natur, ob man ſchon vor

Laſter ſeyn nicht allein Nationen insgemein beyzumeſſen.

Wird mit einer Prob erwieſen.

Teutſche gewöhnen ſich mit denen Türcken zu dem warmen Waſſer.

Alters in Teutschland davon nichts gewust, und gleichwohlen die Leut bey besserer Gesundheit und stärckeren Kräfften gewesen, dann anjetzo.

Theé, Caffé, Chocolate kommen von denen Barbaren her.

Daß der Theé, Caffé und Chocolate von denen ungesitteten und barbarischen Völckern herstamme, ist allzu wohl bekannt, und ist unlängst ein Tractätlein von einem dergleichen Wasser-Debouchanten in Druck heraus gegeben worden, wordurch er die Nutzbahrkeit dieses warmen Wassers fast bis an die Sternen erhebet: Des Caffé sein Vatterland, schreibet er, seye das glückseelige Arabien, worinnen alle Kräuter wachsen, wie zu Padua, ausgenommen das Kraut vor den Tod nicht, unterdessen hat man doch aus des Cantzlers Baconis seinen Schrifften, daß auch die Türcken eine gewisse Art von Gewächsen haben, so sie Caffé nennen, dieses dörren und stossen sie zu Pulver, und nachdeme sie solches in warmen Wasser gesotten, machen sie ihnen ein Getränck daraus, jedoch daß sie zuvor etwas Speise genossen, dann sie halten gäntzlich davor, daß dieser Tranck, wann man ihn nüchtern brauchet, nicht nur selbst zu lauter Gall werde, sondern auch alles dasjenige, was er in Magen findet, in Gall verwandle, und sonsten tausend Ungemach in dem Leib gebähre: Wie dann auch die orientalische Völcker aus der Erfahrnus gelernet, daß der Caffé, wann er nach dem Essen getruncken wird, einem weit besser bekomme, als sonsten, dahero bey ihnen ein gemeines Sprichwort: Wer gerne Caffé trinckt, und zuvor nichts geessen hat, der beisse ehender einen Knopf von dem Rock ab. Wie nun dieses Getränck von allen Sorten der Leute gebraucht wird, so bedienen sich doch dessen meistentheils die grosse Herren, und lässet der Groß-Vezir keinen Abgesandten vor sich, den er nicht vorhero mit einem aus Caffé gemachten Getränck und mit einem Rauch-

Des Caffé sein Vatterland.

Den Caffé soll man nicht mit nüchtern Magen trincken.

Werck bewillkommet. Woher aber der Caffé seinen Ursprung genommen, davon gibt Faustus Nairo, Professor der Chaldäischen und Syrischen Sprach in dem Collegio zu Rom, folgenden Bericht, worauf sich der Author des Caffé-Lobs beruffet.

Es hat nemlich ein Hirt, deme die Camel oder vielmehr die Ziegen zur Aufsicht anvertraut waren, einem andern seinen guten Freund erzehlet, daß sein Vieh die gantze Nacht mit Springen und ohne Schlaf zubrachte, worauf man bald gemuthmasset, daß dieses nirgends dann von dem Futter herkomme. Damit man aber deren Sachen vor gewiß seyn möchte, so giengen verschiedene Personen an den Ort, wo das Vieh am meisten seinen Gang dahin gehabt, daselbsten nahmen sie wahr, daß das Vieh eine gewisse Art von Gesträussen aufgestossen, davon nahmen sie die Früchten ab und assen dieselbe, etliche aber haben sie, hinter ihre Tugend zu kommen, im Wasser gesotten, darauf ausgetruncken, und befunden, daß sie die Krafft habe, den Schlaff zu vertreiben.

Ursprung des Caffé.

Diese Früchte sollen sodann durch andere viel heilsame Würckungen in Europa seyn ausgebreitet worden, wobey diese Historie oder Fabel bey eines jedwederen Gutgedüncken verbleiben mag.

Caffé vertreibet den Schlaf.

Ich meines Theils lasse den Caffé eine gute Frucht seyn, wann er gerecht ist, will auch von seiner Würckung keineswegs disputiren, jedoch sage ich, daß, wann man bey jetzigen Zeiten des Caffé sein Vatterland untersuchen solte, wäre es gar nicht vonnöthen, grosse Reis-Bücher aufzuschlagen, oder in das glückseelige Arabien zu gehen, dann man findet ja allhier zu Wienn fast in allen Gassen des Caffé sein Vatterland, und ein jeder verdorbener Brodsitzer und Müssiggänger richtet schon ein Caffé-

Die Menge der Caffé Sieder.

Haus auf, bey dergleichen erhaltet der Caffé allzeit seinen gebührenden Respect, dann sie schicken ihn mit einer Leib-Guarde von gebrennten Bohnen und gerösten Erbsen nacher Brandenburg, machen dadurch ihren Gästen den Hals rauh, daß sie weit üblere Mägen aus dem Caffé-Haus zuruck tragen, als sie hinein bringen.

Vermischen und verderben solchen.

Wer jemahlens etwas poßirliches gesehen, der sihet es gewißlich anjetzo in unserem Teutschland an dem Caffé, welchen wir leichtglaubige Teutsche so begierig hinein schlucken, und vermeinen, wir haben die edleste Medicin in dem Leib, indessen ist es ein leeres Wasser, mit welchen ihnen die Ausländer den Beutel spicken, marchiren sodann ab, und lassen uns in dem Magen nichts als Eckel und Grausen. Die alten Teutsche haben ja längere Jahr erlebt, dann wir, ohne daß sie sich solches Getrancks bedienet? Als man aber mit dem Erb-Feind den Frieden geschlossen, und die barbarische Nationen eine Gelegenheit gefunden in Teutschland einzunisten, da haben sie alsobald angefangen ihre Kräm auszulegen, Feuer-Oefen aufzubauen, und denen einfältigen Teutschen ein Asiatisches Getränck mit Beyhülf des edlen Wassers zu præpariren, also daß, wo vorhin nur ein Caffé-Haus gewesen, man jetzt fast in allen Gassen und Ecken einen gemahlenen Türcken und ein Kohlfeuer herausen siehet, womit die durch Fressen und Sauffen angefüllte teutsche Wänste ihre überladene Mägen entweder besser oder aber ärger machten.

Die alte Teutsche haben ohne Caffé gelebt.

Menge der Caff Häuser in Wienn.

Wer jetziger Zeit in den Staats- und Zeitungs Sachen passionirte Gemüther nach der Kunst will erkennen lernen, derselbe verfüge sich nur in die Caffé-Gewölber, alldorten wird er hören die merckwürdigste Abentheuren und Mißgeburthen der aberwitzigen Köpffe, die poßierlichste Mährlein und Schwencke, allerhand Raisonement

Allerhand Zeitungen in denen Caffé-Häusern

über

über die politische Welt-Händel, großsprechende Propheten über das Vornehmen und Dessein hoher Monarchen, tausenderley Cammer-Stratagemata &c. &c. wird aber bey allen solchen Plauderwerck eben so wenig abnehmen als ein Tauber bey einer Comoedi, wann die Lügen hinweg gerechnet werden. Einer macht ihm schon vor hinein die Calender, wann künfftiges Jahr die Campagne wird eröffnet werden, was wir dabey vor einen Vortheil zu hoffen, wie es mit dieser oder jener Vestung ablauffen werde, ob dessen Emportirung mit oder ohne Capitulation geschehen könne? Der andere sagt: Wann er Kayser wäre (da er unterdessen nur ein Schuster ist) wie er den Stand des Reichs und die gesammte Erbländer auf diesen und nicht auf jenen Fuß einrichten wolte, auch was er vor Anlagen und Contributionen ersindete, damit der gemeine Mann nicht gedruckt würde, ob er sich mit denen Ketzern in eine Allianz einliesse; was vor Officier und Generals-Personen er der Militz vorsetzte, in wie viel hundert tausend Mann seine Armee bestehen müsse, wann, wie und an was vor einer Seiten er den Feind angriffe? Ja der Kerl redet so Martialisch, daß man glaubte, er wurde den König in Franckreich sammt allen Soldaten augenblicklich auf dem Kraut hinweg fressen, darauf schüttet er eine Schaalen gesottenes Wasser in den Leib, lasset ihme sodann eine Puppe Toback reichen, spritzet und speyet einen grossen Fleck um sich herum, als ein Boden von einen 30. Eimerichen Faß ist: Wann er nun den halben Tag durch einen gantzen Groschen in dem Caffé versoffen, so gehet er mit einer gravitætischen Mine nacher Haus, und leget sich gantz vergnügend in das Beth, glaubend, er werde sein Leben weiter hinaus bringen als Mathusalem, wenn er sich nur alle Tag des Arabischen oder Asiatischen Trancks bedienet.

Eitle Disputationes.

Mehrmahlen seynd einige, so sich in denen Caffê-Häusern unter dem Rauch der Eitelkeit und des Tobacks in die Discours der Theologischen Sachen einlassen, zum Exempel: Ob die verbottene Frucht in dem Paradeiß ein natürlicher Apffel gewesen oder eine Feigen? Was Christus durch die Wort gemeinet habe: Machet euch Reichthümer von denen Gütern der Ungerechtigkeit, und ob dieses mit Fug auf die Mautner könne applicirt werden? Warum die heilige Schrifft bey denen Römisch-Catholischen zu lesen verbotten? Ob ein Bischof nach der Lehr Pauli nothwendig müsse ein Weib haben? Item, ob unser Heyland auf der Welt Schuch getragen, oder mit blossen Füssen gegangen? und dergleichen mehr abentheurliche Grillen und Fausen, mit welchen die Müßiggänger ihre Zeit bey dem Caffé passiren.

Ein Poet wird in Caffé-Haus mit Stroh gecrönet.

Es ist noch nicht lang, daß einer, so sich vor einen Poeten und Reichs-Ritter ausgegeben, allhier in Wien in einem gewissen Caffé-Hauß mit einem Stroh-Crantz gecrönet worden, und sich selbsten als einen Narren agiret. Seynd also Caffé-Häuser heutiges Tags nichts anders als ein Kramladen, worinnen man drey unnütze Dinge, nemlich den Rauch, das warme Wasser und die Lügen um baares Geld verkaufft.

Was den Theé anbelanget, so wird solcher auch ziemlich theils Orten verfälschet, und gehet fast mit dem Caffé in gleichen Paß, was das Præpariren anbetrifft, doch kommet dieser merckliche Unterschied darzwischen, daß der Caffé eine Hülsen-Frucht mit gebrannten teutschen Bohnen, Erbsen und Haberkern, der Theé aber ein Kraut mit Salvia oder Salbey vermischet wird; es kommt nicht aller Theé aus Indien oder China, wie man vermeinet, man nimmet ihm seine angebohrne Redlichkeit gar offt, ja etliche Caffé-Sieder beadlen meistentheil das schlechte

Nessel-

Nessel-Wasser mit dem Prædicat des edlen Theé; der beste Theé ist, wann das Wasser, darein er gethan wird, gantz schön grünlicht aussiehet. Unterschiedliche Authores melden in ihren Reiß-Beschreibungen, forderist der Herr Tavernier in seiner Relation von dem Land Tunquin, daß man in Japon Theé hätte, der dem Pfunde nach wohl hundert Francken gelten müste. Der beste Theé.

Wie der Theé nach den Gebrauch der Chineser, præparirt werde, schreibet Herr Pater de Rhodes also: Man siedet nemlich das Wasser in einem glasirten und wohl polirten Gefässe, wann es empor zu steigen beginnet, so wird er stracks vom Feuer hinweg genommen, nachdeme nun die Viele des Wassers ist, darnach muß auch die Quantität der Blätter seyn, also, daß auf eine jede Schaale Wasser ein halb Drachma des Theé komme, sodann decket man das Gefässe wiederum zu, und wann der Theé auf den Boden gefallen, und unter gesuncken, so kan man darvon trincken, weilen er dem Wasser, nebst der Farbe, allbereit seine Krafft mitgetheilet. Wie der Theé nach denen Japonensern præparirt wird.

Wie aber der Theé in unsere teutsche Länder gekommen, so hat uns dieses theils die Neugierigkeit, theils die Holländische Kauffmannschafft, dem Vorgeben nach, aus China und Japan zu wegen gebracht, daß aber die Japoneser mehr auf den Salbey halten, und solchen vor viele Kranckheiten dienlich befinden, auch folgends höher schätzen, dann den Theé, ist daraus abzunehmen, weilen sie vor das Pfund Salbey jederzeit 2. Pfund Theé geben und zuwägen. Die Kostbarkeit des Salbey.

Heut zu Tage floriret bey denen Armen, welche die Mittel nicht haben den Chinesischen Theé zu kauffen, und gleichwohlen das gesottene Wasser nicht entbehren können, der sogenannte teutsche Theé, welcher von Ehrenpreis, Huflattich, Salbey ꝛc. ꝛc. zubereitet wird. Meines Teutscher Theé.

Erach-

Erachtens glaube ich, daß es manchem viel anständiger seyn wurde, wann er statt des Chinesischen Theé ein Brod in das Haus schaffte, es ist ja lauter Noth und Klag, die Kinder schreyen den gantze Tag: Ein Brod, ein Brod erbarm es GOtt!

Was der Chocolate seye?

Wie stehet es aber mit dem Chocolate? Von dem Chocolate wird geschrieben, daß dieser Tranck aus einer gewissen Basta oder grossen Morsellen gemacht wird, dessen fürnehmste Ingredienz ist eine Baum-Frucht, Cacao genannt, worzu etwas Pfeffer, Zimmet und die Manilie kommet, dieser Tranck nähret und sättiget den Magen also, daß unter denen Casisten eine Frag entstehet: Ob nicht der Chocolate-Trunck zur Fasten-Zeit der Christlichen Kirchen ihr Gebott breche? Welches ich andere erörtern lasse, dieses weis ich wohl, daß der Chocolate grosse Verstopffungen verursache, so wohl bey denen, die sich dessen unmässig gebrauchen, als auch bey solchen, die allbereit vorhin zu Obstructionen geneigt seynd, die junge bleichsichtige Mägdlein sollen sich sonderbahr davon enthalten.

Chocolate verursachet Verstopffungen.

Lächerliche Gedancken.

Vor das Frauenzimmer geduncket er etwas zu hitzig zu seyn, dann es ist das weibliche Geschlecht zur Fortpflantzung der Menschen ohne dem hitzig genug, und darff sich die Frau N. N. keines Chocolate-Ziegels bedienen, den Mann in das Register der unsterblichen Hanreyen einzuschreiben, sondern vielmehr einer abkühlenden Refrischirung, indeme dem Mann mehr daran gelegen ist, die Venus zu dämpffen, als solche zu erwecken. Uber alles dieses, so ist auch bekannt, daß dieses bey denen Teutschen (welches alles denen ausländischen Völckern nachäffen wollen, und ob dem Mangel genugsamer Wissenschafften oder dazu gehörigen Ingredienzen ein lauteres Misch-Masch machen,) ja es ist bekannt, sage ich, daß dieser

Tranck

Tranck, so er auch am besten præparirt ist, ungewöhnlich starck den Kopf angreiffet und tausend andere Ungelegenheiten verursachet.

Die vornehmste seynd die Verstopffungen, massen der Cacao oder Chocolate in sich selbst einer erdigen Natur ist, und in denen mit leimichten und klebrichten Feuchtigkeiten angefüllten Milchädern stecken bleibet, und also die Verstopffungen verursachet, denen Jungfern verderbt er die natürliche Farbe, und die Geistliche sollen sich sonderbahr des Chocolate enthalten. Heutiges Tags aber ist die Mode schon eingerissen, daß sich kaum die Kinder aus dem Feder-Beth erheben, so muß das Stuben-Mensch dem Söhnlein einen Caffé, und dem Töchterlein einen Chocolate sieden, damit wann sie um eilff Uhr aufstehen, nicht mit nüchternen Magen zu dem Mittag-Mahl gehen: Gleichwie nun dergleichen Leut in dem Theé, Caffé und Chocolate trincken, ihnen zuweilen die Zungen verbrennen, so brennen sie auch dabey ihren Verstand an. Mißbrauch des Chocolate.

Ich habe einen Maurer gesehen, welcher zur Zeit des Früh-Stucks also in das Caffé-Haus eilete, als wäre es die äussriste Noth, sodann begehrte er eine Schaalen Caffé, welche, weilen sie zimlich heiß war, konnte er dieselbe nicht erhalten, auch wegen durchdringender Hitze nicht so geschwind Gelegenheit fande selbe nieder zu setzen, dahero wurffe er das schöne Geschirr samt dem herrlichen Götter-Tranck auf die Erden, wovor er drey gantze Tag-Werck bezahlen muste, und bey sich selbsten bekennet, daß er sein Lebtag kein warmes Wasser so theuer bezahlt hätte, dann dazumahl. Exempel von einem Maurer.

Es meinen manche, was sie nicht vor ein köstliches Panaceam oder aurum potabile zu sich nehmen, wann sie Früh Morgens drey oder vier Schalen in den nüchteren Leib schütten, ja die alte Frau von Krachbein, so nun- Falsche Einbildung von dem Chocolate.

mehro mit der Hülff Gottes das Acht- und Sibenzigste Jahr erreichet, auch in der zwey und funffzigsten Wochen die zwölffte Minuten erlebt, hat unlängst ihren Herrn Doctor bekennet, daß sie eine solche Hitz im Leib und dabey einen solchen Antrieb der Natur empfinde, trutz einem Mägdlein von 18. Jahren, weilen sie sich eine Zeit her gäntzlich zu dem Chocolate gewöhnet, und täglich einige Schaalen voll austrincke.

Der Teutschen Gusto hat es schon so weit gebracht,
Daß was die Barbarn dort zu ihrem Tranck gebrauchen
Als Theé, Caffé, Toback, den sie begierig rauchen,
Daraus in Teutschland man ihm Ehr und Glory macht.
Die Kinder, wann sie sich früh aus dem Bette heben,
Denn, mus das Stuben-Mensch ein Chocolate geben:
Damits dem Mägdlein nicht an rechter Hitze fehlt,
Wann es sich par plaisier zum Knaben hingesellt;
Manchs Weib geht in der Brunst gleich wie der Hirsch im Lauff
Und setzt dem Mann dardurch ein Dutzet Hörner auf,
Kein Wunder wär es ja, wann hier auf dieser Erden
Mit denen Barbarn soll alles barbarisch werden.

Die

Die Vierte Auslage.

Ein Wind-Ofen und etliche Schmeltz-Tiegel.

DAß die Alchymia die Laboranten gemeiniglich zu armen Leuten ja wohl gar zu Bettlern machet, ist durch die Erfahrnus bekannt; dahero ist sich gantz und gar nicht zu verwundern, wann man öffters einige zersprungene Recipienten, Retorten, Wind-Ofen, Schmeltz-Tiegel, und dergleichen auf dem Tändel-Marckt dieser Welt siehet, welcher Werckzeug einem oder anderm Phantasten mit Kolben und Kohlen um sein gewisses Capital in das äußriste Verderben gebracht.

Alchymia oder Goldmachen, macht arme Leut.

Aegydius Guttmann in seinem Buch von Offenbahrung Göttlicher Majestät schreibet von der Alchymie oder Goldmacherey, daß solche von Salomon in jenem Buch verzeichnet, wo die 5000. Lieder und 3000. Sprüche, auch die Art, Eigenschafft, Krafft und Würckung aller Bäume, Kräuter, Erdgewächs, Thier, Gewürme ꝛc. ꝛc. zu finden, daß aber diese Bücher nicht auf uns gekommen, daran ist der Mißbrauch der bösen Leut schuldig, welche sich solche Bücher, nicht wie sichs gebühret, zum Guten, sondern zum Bösen gebraucht haben: Daß man aber durch die Schmeltz-Kunst dahin kommen ist und noch kommen kan, die unartige Metallen zu verbessern, ja in Silber und Gold zu verwandlen, das ist nicht unglaublich, dann diejenige, so die rechte Kunst haben, wissen gründlich, daß alle Metallen aus dem eintzigen Queck-Silber herstammen, weilen nun darunter das Gold am

Buch von Göttlicher Offenbahrung des Aegidii Guttmann.

allervollkommnisten ist, und wann ein jegliches Metall an seinen höchsten Grad kommet, so wird Gold daraus, wann man nun durch die Alchymie die Zeitigung der Metallen durch das Feuer fördern kan, was solte dann manglen, daß man nicht ein jegliches Metall könnte in den höchsten Grad bringen, und also in den Stand des Golds stellen? Dieses wird bey denen Unwissenden vor einen Betrug gehalteu, daran sie der Kunst und denen Gaben GOttes eine Schmach anthun, dann die rechten Künstler oder Adepti, wie sie es nennen, können diß und jenes gerecht machen, darinnen sie niemand betriegen; daß aber etliche Landschwermer und Unkündige sich unterstehen in ihrer Unwissenheit die Metallen zu besudlen und zu färben, darinnen sie weder Anfang, Mittel noch End wissen, mithin die Leut betriegen und ansetzen, das muß man ihrer Unwissenheit, und nicht der wahren Kunst oder dem gründlichen Gewissen beymessen. Also Aegydius Guttmann in der Offenbahrung Göttlicher Majestät, welches Buch erstens in Quarto gedruckt An. 1619. bey Johann Wolffgang Däschn, darauf An. 1675. zu Franckfurth oder vielmehr Halberstadt widerum aufgelegt worden, und ist zu wissen, daß obbenanntes Buch nichts anders seye, als eine Meditation über die 5 ersten Vers Moysis im ersten Capitel des ersten Buchs, und zwar also, daß der Author nicht so wohl den Text erkläret, als auch bey jedem Wort viel Theologische, Moralische, Physicalische und andere curiose Materien ausgeführet, wie er dann fast aus jedem Wort ein Buch gemacht, und bestehet das Werck in zwey Theilen und 24. Büchern. Dieses Buch solle so köstlich seyn, daß solches ein Herzog von Würtenberg vor etlich tausend Gulden abschreiben, und in seiner Bibliotheck, als einen geheimen Schatz, verwahren lassen.

Gold kan natürlicher weis gemacht werden.

Stimpler und Landfahrer.

Aegydii Guttmans sein Buch kostbahr.

Im Fall ich hierüber meine einfältige Gedancken an Tag legen solte, so lasse ich den Aegydium Guttmann einen guten Mann seyn, doch wird mich selbiger nicht dazu bereden, daß ich in dieser Goldmacherey nur solte einen Manipulanten oder Kohlentrager abgeben, zu deme glaube ich nicht, daß GOtt die Geheimnussen seiner Majestät eben just dem Guttmañ solte offenbahrt haben, sondern ich halte mich an den Text des frommen Asceten Thomä von Kempen, welcher in seinem 4ten Buch am 4ten Capitel v. 2. also saget, qui scrutator est Majestatis, opprimetur à gloria, das ist: Wer ein Nachforscher ist der Göttlichen Mayestät, wird durch die Glori und Herrlichkeit unterdruckt werden. Es ist ein leeres Nachforschen, so nur in blosser Einbildung bestehet, und kommen mir etwelche Goldmacher vor wie der Æsopische Hund, der das beste Fleisch fallen lassen, und nach den Schatten getappt, mithin beedes verlohren, sagen: Universalis lapidis materiam esse parvi imo nullius momenti, ideo ipsam facile parari posse & ubique, sie wollen andere reich machen, da sie doch selbsten Bettelarm seyn, können Gold machen und müssen um einen jeden Tiegel, Glaskolben und Kohlen zu ihrem Herrn um Geld lauffen, fu nosi homines & devota igni Capita, wie sie ein gelehrter Mann nennet, ja Bacon. in novo Organo saget: Alchimistas spes alit æterna, cum Jasone & Argonautis pro aureo vellere navigant, & lanam caprinam reportant. Zu teutsch: Die Goldmacher ernähret eine ewige Hoffnung, sie suchen mit dem Jason das goldene Vlies, machen ihnen Müh und Arbeit, und ziehen mit einer Geyß-Woll wieder nacher Haus.

Wird widerlegt.

Goldmacher schätzen die Materiam primam gering.

Was von denen Goldmachern zu halten?

Die fernere, so von dem Stein der Weisen, oder von dem Goldmachern geschrieben, seynd folgende: Hermes Trismegistus, Raymundus Lullius, Michaël Sendivogius, Basilius Valentinus, Honorius Philaretus, Theophrastes Paracel-

Authores so von dem Stein der Weisen geschrieben.

Paracelsus, Stellatus Palingenius, Jacob Böhm und andere mehr. Und obwohlen schon etliche Exempel deren beygebracht werden, die sollen Gold gemacht und den lapidem Philosophicum gehabt haben, darunter man auch den Arnoldum de Villa nova, den Turneisser und Antonium Bragadinum einen Venetianischen Edelmann zehlet, und dafür halt, daß Tubal-Cain, Hermes Trismegistus, Geber und König Salomon rechte Goldmacher gewesen, auch solche Kunst bey denen Aegyptiern lang gewähret habe, biß Kayser Diocletianus solche verfolget, und wegen entstandener Aufruhr die Schrifften von Schmeltzung des Silber und Golds zusammen zu suchen und zu verbrennen befohlen, daß auch das Aureum Vellus nichts anders gewest sey, als ein Buch, darinnen die Lehr wie man aus andern Metallen Gold machen könne, beschrieben gestanden. Cardan. Lib. 6. pag. 322. So seynd doch viel hundert ja wohl viel tausend über ihr Laboriren zu Grund gangen, wie Rollen-Wagen in Fröschmäusln erzehlet, Part. I. Cap. 16. wie solches dann dem Marco Bragadino zugenannt Mamugna, item dem Hans Heinrichen von Müllefels einem Barbierer in Stutgard begegnet, welche beede samt ihrer Kunst in 1591. Jahr gehängt worden; der Ursachen einer die Alchymie also beschrieben, daß sie sey eine Kunst ohne Kunst, dero Wissenschafft Stuck-Werck, das Mittel Philutiren, das Ende Bettlen gehen oder den Galgen zieren. Ein anderer saget, daß zu der Alchymie sechs Stuck gehören, nemlich:

Einige sollen Gold gemacht haben.

Als Tubal-Cain und Salomon samt andern.

Diocletianus läst die Schrifft von der Schmeltzung verbrennen.

Viele seynd durch das laboriren verdorben.

Der Alchymie Anfang, Mittel und End.

Bey Tag und Nacht laboriren,
Das Feuer ohne Unterlaß schieren,
Beym Rauch ersticken und erfriren,
Sich selbsten inficiren,

Verß über die Goldmacher.

Gesicht und Gesundheit verlihren,
Und den Betrug mit Schmertzen verspühren.

Item schreibt man: daß dieser Kunst sey niemand werth, er hab dann Haus und Hof verzehrt. In der Braunschweigischen Chronick wird gelesen, daß zu Hertzog Erichen dem Aeltern von Braunschweig ein Alchymist gekommen, der sich gerühmt, wie er durch seine freye Kunst dem Hertzogen aus allen seinen Schulden helffen wolle: Diesen Alchymisten hat der Hertzog Ericus vor sich fordern lassen und ihn gefragt: Ob auch das Silber, welches er aus Kupffer machen könte, beständig wäre? Der Meister antwortete, ja es bleibe gut Silber bis in das neunte Feuer, man könnte es neunmahl umschmeltzen und verarbeiten: Der Hertzog sprach: Was dann hernach, bleibet es dann weiter gut Silber? Da antwortete der Goldmacher: Gnädiger Fürst und Herr! es wird hernach gemächlich wider abnehmen, und nicht mehr so gut bleiben. Ey du loser Schelm, sagte der Hertzog, ich habe meinen grauen Kopf mit Ehren getragen vor allen Fürsten des Reichs, und du wilst mich noch in meinem hohen Alter zu einem Leut-Betrüger machen? Pack dich fort aus meinem Land, oder ich laß dir die Augen ausstechen. Chron. Brunsuicensis part. 3. pagina 525. sequ.

Hertzog Erich von Braunschweig dancket einen Goldmacher a.

Sagt also Philander von Sittenwald im 6ten Satyrischen Gedicht am 492. Blat von denen Goldmachern:

Deren Hoffnung Seel und Gut
Steht im Feur und in der Glut,
Deren Reichthum steht im Rauch,
Deren Heil und ewigs Leben
Ist der Schelmerey ergeben,
Nach aller Betrüger Brauch.

Mehrmahlige Vers über die Goldmacher.

Zeit

Zu Leopoldi I. Zeiten kommt ein Goldmacher nacher Wien, haltet sich prächtig mit des Kaysers Geld.

Zeit wehrender glorwürdigsten Regierung Leopoldi dieses Nahmens des Ersten Römischen Kayserß, Gottseeligsten Angedenckens, hat sich allhier in Wien ein Goldmacher eingefunden, so sich von dem vornehmen Geschlecht des Cardinals Cajetani ausgeben, mithin sich mit der Monatlichen Pension, (so er von Ihro weyl. Röm. Kayserl. Majestät reichlich überkommen) sehr prächtig aufgeführt, Comödien und Assembleen in hiesiger Vorstadt, die Leopoldstadt benamset, gehalten. Endlich, wie er sich zimlich lustig gemacht, ist er heimlich durchgegangen, und hat samt seinem Mercurio die Flucht genommen, begabe sich sodann an den Preussischen Hof, allwo er sich gleichfals bey Ihro Königl. Maj. ansagen lassen, er wäre derjenige Adeptus, so da wahres Gold machen, oder vielmehr Maul oder Wind machen könnte. Ihro Majestät der König nahme solchen mit freundlichen Gebärden an, tractirte ihn lang in Berlin, nachdeme aber der Goldmacher gesehen, daß ihm seine Kunst mehrmahlen nicht von statten gienge, nahme er den Reis-aus, der König liesse ihn eilfertigs einholen, in Arrest setzen, und aufhencken, weilen nun sein Urthel in offentlichen Druck ausgangen, und solches nicht ein jeder bey Handen hat, also hat man vor gut befunden, seinen Sentenz, als ein lesenswürdiges Stuck, in diesem Tändl-Marckt anzufügen, wie folget:

Gehet durch.

Kommet an den Preussischen Hof.

Gehet wider durch und wird ertappt.

Darauf gehängt.

Der

Der nach Urtheil und Recht gestraffte Goldmacher CAJETANI,

Wie solcher den 23. Augusti An. 1709. Vormittags zwischen 11. und 12. Uhr in Cüstrin an einen mit goldenen Lahn beschlagenen Balcken des ordinairen Diebes-Galgen, und in einem von dergleichen Stoff gemachten Romanischen Habit, allen betrügerischen Goldmachern zum Abscheu und Exempel aufgehangen worden.

Der ganze Proces des falschen Goldmachers.

Nachdeme der so genannte Graf Cajetani (welcher sich nicht gescheuet, vor einen aus dem berühmten Italiänischen Geschlecht des in dem 16. Sæculo bekannt gewesenen Cardinals Cajetani entsprossenen, auszugeben, da er er doch nur eines gemeinen Burgers Sohn aus Neapolis gewesen) an den Kayserlichen, Bayrischen, Pfältzischen und andern Höfen seiner betrüglich vorgegebenen Wissenschafft des Goldmachens halber, sich nicht allein berüchtig gemacht, sondern auch endlichen zu Vermeidung dergleichen Falsariis und Impostoribus gebührenden Straff durchgehen müssen, kame er zu seinem Unglück endlich an den Königlich-Preusischen Hof, um auch daselbsten die Roll eines vermeinten Adepti (in der von so viel tausenden vergeblich gesuchten Kunst des Goldmachens) zu spielen, dadurch diesen Hof ein gutes Stuck Geld abzulocken, von welchem er herrlich leben, und so lange grossen Staat führen möchte, biß sich endlich die Gelegenheit erzeigen würde, durch heimliche Flucht seinen Fuß weiter zu setzen, wie dann auch im verwichenem Jahr würcklich geschehen, als er aber hierauf in Franckfurth am Mayn wieder ertappt und gefänglich nach Cüstrin gebracht

Gibt sich vor einen Cavalier fälschlich aus.

Wird arrestirt.

gebracht worden, ergieng endlich das gerechte Urtheil, so auch würcklich an ihm vollzogen worden, daß er den 23. Augusti an einem mit goldenen Lahn, oder Zindel beschlagenen Balcken, ihme zur wohl verdienten Straf, andern zum Abscheu und Exempel öffentlich solle aufgehangen werden. Die kurtze Relation des gantzen Procels wird aus Cüstrin folgender Gestalt überschrieben:

Cüstrin den 29. Augusti 1709. Heute Morgens um 10. Uhr ist der bekannte Goldmacher und sogenannte Graf Cajetani ausserhalb der Vestung, vor der kurtzen Vorstadt, seinem Urthel gemäs gehencket worden: Als ihm einige Tage vorhero bekannt gemacht ward, daß er sich zum Tod præpariren solte, hat er sich solches anfänglich nicht einbilden wollen, sondern in dem Wahn gestanden, daß es ihm nur zum Schrecken geschehen: Nachdeme nun zwey Patres von Closter Zell ihn zum Sterben zubereiten anhero geholet worden, haben dieselben grosse Mühe gehabt, indeme er sich zu nichts verstehen wollen, sondern horribel lamentiret. Endlich aber hat er sich gegen die Patres submittirt und mit ihnen zu beten angefangen, dabey aber allzeit gesagt: Er müste unschuldig sterben, GOtt würde die richten, die an seinem Todt Ursach wären. Er hat noch gestern Vorschläge gethan, daß er die versprochene Quantität Gold machen wolle, und zwar in Berlin oder Spandau, in Cüstrin aber könnte er solches nicht, weilen keine tüchtige Keller oder Gewölber vorhanden, ist auch noch heute dabey geblieben, daß er Gold machen könne.

Ihme wird der Todt angekündt.

Will nicht sterben.

Verspricht wiederum Gold zu machen.

Gegen Seine Königl. Maj. hat er sich vor alle ihme wiederfahrne Königliche Gnad bedancket. Indem er nun in Begleitung beeder Patrum vom Schloß herunter gebracht, ist er nebst denenselben in ein halbgedeckte Chaise gestiegen, und unter Escorte der hiesigen Grenadier aus der Vestung nach dem Gericht geführet worden, er sagte im

Ergiebt sich endlich.

Herun-

Herunterfahren allen Umstehenden Adie, unterwegs wie auch in dem Creyse hat er sehr fleissig Lateinisch und Italiänisch gebetet, und das in Händen habende höltzerne Crucifix sehr offt geküsset, ans Haubt und an die Brust gedrucket: Unter dem Galgen brachte er fast eine gute Stund halb knyend und halb stehend zu mit Betten, bis ihn der Hencker von beyden Patribus empfangen, da er dann seine Parocken und Halstuch selbst von sich that, und in einem weissen Camisol und Pantofflen mit der Winde hinauf gezogen wurde, zuvor aber von beyden Patribus Abschied nahme, und ihnen das Crucifix wieder überreichete, denenselben die Füß küssete, da er dann stätig geruffen: JEsus! und Maria bitte vor mich armen Sünder! Item: In manus tuas commendo animam meam. Als er mit dem Kopff gegen den Balcken, an welchen ein Fleck, so weit er zu hencken gekommen, mit goldenen Zindel beschlagen war, kame, sagte er zum Hencker: Geschwind, worauf ihn dann der Hencker den Strick um den Hals legte und das Genicke abdruckte und nach hefftigen Zucken gab er endlich seinen Geist auf, er ist mit Ketten überall wohl bevestiget und nachgehends von goldenen Zindel umhangen worden, welches man sehr weit sehen kan. Es haben einige die Patres gefraget, ob sie auch grosse Mühe mit diesem armen Sünder gehabt? So haben sie geantwortet: Anfänglich wohl, nachgehends aber hätte er sich bis ans Ende sehr wohl zum Tod bereitet, und möchten sie wünschen, daß alle arme Sünder also stürben.

Bettet fleißig.

Entkleidet sich selbsten.

Die Auszierung seines Galgens.

Stirbt.

Dieses ist nun kürtzlich das spectaculeuse und erbärmliche Ende des beruffenen Goldmachers Cajetani, von deme es wohl mit Recht heist:

Fatiche, Fume, Fame, Fœtore, Freddo & Fune.

Morale hierüber.

Arbeit, Armuth und Gestanck, Rauch und Kält, zuletzt der Strick, Zahlet in der Alchymie der Betrüger List und Tück.

Wollen Goldmachen, ist fast eine Hexerey.

Die, so sich dieser eitlen Kunst ergeben, werden eben so verblendt darinnen, und können nicht mehr nachlassen, wie die Hexen und Unholden, welche der leidige Satan zu ihrem eigenen Verderben verblendet und glauben machet: Sie werden hoch an das Bret kommen, zu grossen Ehrenstellen gelangen, wo sie unterdessen mittelst des Rauch oder gar unter dem Strick ersticken, es bringet sie ihre Distillation, ihre Cementation, ihre Fermentation, ihre Reverberation, ihre Calcination, ihre Putrefaction und endlich ihre Sublimation an den Galgen.

Lächerliche Gedancken.

Mancher durchblättert seine Chymische Schrifften, Willens die Materiam primam lapidis mit einer Beiszang zu erwischen, er hätte auch die Gold-Tinctur bey einem Haar ertappt, wann nicht der Mercurius aus dem Tiegel wider alles Verhoffen einen Spatziergang durch die Lufft gemacht, ungeachtet dessen lässet er doch die Hoffnung nicht fallen, welche ein Laborant bis in das Tod-Bett behaltet, und mit sich zu Grabe trägt, er sammlet mit Beyhülff seines Manipulanten wieder zu zehen Butten Kohlen zusammen, eröffnet in seinen Wind-Ofen die 4. Haupt-Löcher, probirt eine Reverberation durch das Schlangen-Feuer, treibet solches auf den vierten Grad, Willens durch Vermischung der Metallen den Regulum Antimonii zu elaboriren, den Mercurium zu figiren, martert mithin die Metallen, daß es ein Elend anzusehen, aber am meisten sich selbsten, wann er nun letztens seine Tiegel, Retorten und Recipienten durchgucket, findt sich Herr Niemand aller Orten, das Zinn ist alles dahin, das

Wird prosequirt.

Kupf-

Kupffer ist in wenig Stunden alles verschwunden, das Silber ist auch wider alles Verhoffen ohne Abschied aus dem Tigel entloffen, dann das Antimonium hat gantz vermessen alles miteinander gefressen, aber Sol, das ist, das Gold das schaut beym Rauchfang aus, und sagt: Du Narr es wird nichts daraus.

Ich will mir aber weder die rechte Philosophos zu Feinden machen, weder die Möglichkeit Metalla transmutandi gäntzlich laugnen, dieses glaube ich doch, daß, wer ein wahrer Adeptus heisset, er solche seine Wissenschafft vielmehr verschweiget, als rühmet. Dannenhero weilen die Alchymie eine solche Profeßion ist, wordurch man aus Leichtglaubigkeit auf ungewisse Hoffnung sein gewisses Capital verringern, oder gar in Rauch verschmeltzen kan, so ist einem iedwedern adelichen Haus-Wirth nichts sicheres zu rathen, als sich von dergleichen Erronibus zu hüten.

Ach wie viel nehmen sich um schwere Sachen an,
und tragen keinen Nutz nur eitles Nichts davon!

Ein Laborant thut sich mit leerer Hoffnung speisen,
und suchet mit Verlust den theuren Stein der Weisen.

Mercur sagt nein darzu, es ist die Müh umsonst,
ich flieg zum Rauchfang aus mit aller deiner Kunst.

Machst du dann in dem Tiegel ein Matrimonium,
So frist dir alles weg das Antimonium,

Gold-machen ist ein Kunst, hat aber viel Beschwerden,
daß aus den Reichesten die meiste Bettler werden.

Die Fünfte Auslage.

Allerhand Waaren nach der neuen Mode.

Neugierige Menschen machen aus alten etwas neues.

Alldieweilen auf dem Tändel-Marckt selten etwas neues, aber wohl alte Fetzen und Lumpen gefunden werden, so ereignet sich gleichwohlen öffter, daß von etwelchen neugierigen Menschen die alte Sachen wieder reparirt und neu gemacht werden, damit wissen die Herren Schneider, wie auch die Färber vortrefflich umzugehen. Es wird zu Zeiten mancher Manto, welchen die gnädige Frau ihrem Stuben-Mensch geschenckt, schwartz gefärbet, darinnen

Wird aus Erfahrnus erwiesen.

spreitzet sich die Dienst-Magd wie die Katz im Schul-Sack, und pariret als eine neu qualificirte Fräule; dieser oder jener Unterrock wird wiederum zertrennet, nach der Mode ausstaffirt und tauget zu einem Oberrock vor das grössere Töchterl, die Bänder, so vorhero weis gewesen, müssen roth oder blau werden, und die vormahlens auf den Schopff gestanden, kommen fornen an die Brust, endlich gar auf die Schuh; aus einem kurtzen Rock mit langen Ermeln, macht man wieder kurtze Ermeln mit einem langen Rock; man stickt, man flickt, man dreht, man näht, man stefft, man hefft, alles untereinander, damit es nur nach der Mode sey, plurima apparent nova quæ sunt vetera, das meiste scheinet neu zu seyn, welches doch in der Sache selbsten alt, verlegen und erlogen ist, man ändert offt siebenmahl in der Wochen nur die eintzige Knöpfflöcher, und wann der Sonntag herum

um kommet, so ist das Kleid gleichwohlen nicht nach der Mode. Wie viel Kleider hangen nicht in manches Weib ihren Kasten, welche sie nicht anlegen will, weilen sie nicht nach der Mode sey; sie hat ein taffetes Kleid, ist aber nicht nach der Mode; sie hat ein sammetes Kleid, ist auch nicht nach der Mode; sie hat ein Atlas-Kleid, ist ebenfals nicht nach der Mode, sie hat ein damastenes Kleid, und weilen die Opern darauf gar zu klein seyn, ist es gar nicht nach der Mode; sie hat zwey Sommer-Kleider, jedoch hat der Schneider vornen die Brust nicht weit genug ausgeschnitten, ist wiederum keine Mode; aber ein neues Kleid von par terra Zeug, das wäre nach der Mode, wanns nur dem Mann sein Dienst ertrüge, jedoch gleichwohlen läst das Weib nicht nach, sie weint, sie bitt, sie pfnott, sie murrt, bis daß sie den Mann dahin bringet, daß er ihr ein solches Kleid schafft, und solle mit dem par Terra-Zeug auch die gantze Wirthschafft par terra gehn. Kaum kommet ein Frantzösischer Brod-Wurm über Weidlingsau in Teutschland an, so halt man solche schon vor ein vollkommenes Muster, wornach aller Aufbutz, Pracht und Kleider-Tracht muß gericht und geschlicht werden, es werden gantze Stück Zeug zerschnitten, bis endlich ein geflickter Rock, oder gefleckter Mantili heraus kommet: Wann nun ein oder zwey des Morgens mit einem dergleichen à la mode Kleid in der Kirchen erscheinen, so denckt fast jede bey sich selbsten: Ein solches Kleid muß ich auch haben, und wo man gestern nur etliche wenige in einen solchen Aufbutz gesehen, so seynd den dritten Tag schon alle Gassen voll mit Frantzösischen Flederwischen, bis auch die Reyhe an die gemeine Weiber kommet, also, daß nach des Gelehrten Albertini Ausspruch die hohe und fürnehme Stands- und Staats-Personen fast nicht mehr wissen was sie anlegen sollen, weilen

überflüßige Kleider.

Die Weiber wollen neue Mode haben.

Frantzösische Brod-Würm verursachen denen Teutschen ihren Kleider-Pracht.

Gemeine Weiber äffen alles nach.

Adeliche Stands-Personen wissen nicht mehr wie sie sich kleiden sollte.

weilen ihnen die gemeine Fetzen alles nachthun: Man kan jetzt fast mehr keine Schneiders- oder Fleischhackers-Tochter von einer Damen unterscheiden, und hat der krumme Schneider-Gesell gesehen, wie neulich sein Meister einen drey Viertel-breiten goldenen Fleck von der Gnädigen Frauen ihren Robbe de Chambre auf den Schweiff geschlagen, zum Visier-Schneider geschickt, welchen bald hernach eine Caffé-Siederin zu ihren Brust-Stuck gekaufft, nur damit sie auch was nach der neuen Mode habe. Mein GOtt! was Mode! was Mode! Es ziert offt manche Zäschen den Kopff mit lauter Mäschen, sie trägt auf ihren Rantzen ein Tüchlein voll mit Franzen, die Palatinel fliegen frey, an Ermel hängt schier drey Pfund Bley, an Rock da läst sie setzen viel tausend Fleck und Fetzen, alles ist Schlimp Schlamp Schlodi, doch ist es nach der Modi.

Schneider machen Beschores.

Ja es ist bey diesen verkehrten Zeiten schon so weit kommen, daß die Magd von der Frauen, und der Diener von dem Herrn, der Gesell von dem Meister, und der Bub von dem Gesellen in denen Kleidern nicht mehr können unterschieden werden; ein ehrbarer Mann hätt neulich bald seinen Kopff verwettet, wie er den Herrn Leander in dem stattlichen Mode-Kleid gesehen, daß er ein Ober-Officier bey der Belagerung Belgrad gewesen, wann ihn nicht ein anderer erkandt hätte, wie er vorm Jahr denen Gesellen die Schuh geputzt und erst heuer in dem Kupfferschmiedt-Handwerck frey gesprochen worden, so Martialisch sahe der Kerl aus.

Man kan in der Kleidung niemand mehr erkennen.

Curioser Einfall.

Jedoch was will ich erst von jener Einbildung sagen, welche wir Teutsche in der Französischen Mode gründen? Indeme wir dasjenige vor vollkommen, schön und anständig halten, wann es nur von Franckreich kommet.

Teutscher Adel wird durch Französische Mode betrogen.

Es schreibet mancher Cavalier um ein paar Schuh nach Paris, unterdessen machet solche ein Teutscher Meister

ster in der Wienerischen Vorstadt, schicket sie eingemachter durch die vierte Person in des Cavalier sein Haus, und sie seyn schön und nett, der Schuch liget unvergleichlich an den Fuß, spielt eine schöne Parade, weilen selber, der Einbildung nach, von Paris kommet.

Was grosse Geld-Summen schicket man nicht wegen der Mode in Franckreich, dardurch kommet das Teutsche Gold und Silber aus dem Land, ja unsere Feinde bekriegen uns mit unsern eigenen Geld: Wir verwundern uns, daß Franckreich in seinen Waffen so mächtig, wir betrachten aber nicht, daß Teutschland durch die vor Moden und Frantzösischen Kleider Pracht ausgelegte Gelder, Franckreich selbsten unter die Armen greiffet, denen Teutschen das Messer an die Kehle zu setzen. Curtius erzehlet in seinem anderten Buch von denen Thaten Alexanders, daß eben dieses ein Zeichen gewesen, warumen das Persische Reich von Dario auf den Alexandrum gekommen, weilen Darius sich einer gewissen Degen-Scheid (so damahlens bey denen Persianern die gröste Mode ware) gebrauchet, und gleich haben es die Chaldäer also ausgelegt: Imperium Persarum ad eos, quorum arma esset imitatus, transiturum. Daß das Reich an diejenigen kommen werde, deren *Mode* in denen Waffen er sich bedienet. Dieses wolle der Allerhöchste GOtt von denen Teutschen gnädiglich abwenden, die wir nicht allein die Degen-Scheid, sondern unsere gantze Kleidung nach Frantzösischer Mode richten.

Teutsche schicken grosse Geld-Summen in Franckreich wegen der Mode.

Exempel von einer Persianischen Degen-Scheid.

Anno eintausend vier hundert bis man tausend vier hundert und dreyssig schriebe, ist in Teutschland ein gewaltiger Pracht eingerissen, die meiste Hoffarth bestunde in grossen silbernen Fassungen oder Hals-Bändern mit grossen Glocken von 20. Marck schwehr: Die Rheinische Ketten von 5. bis 6. Marck sammt allerhand kostbahren Bändern, grossen silbernen Gürteln, Spangen und der-

Grosser Pracht in Teutschland.

gleichen, als aber denen Magnaten die Augen aufgiengen, schafften sie diese Hoffahrt ab, vor allen machten sie Anstalt, liessen das Silber zerschmeltzen und daraus Geld müntzen; heut zu Tag wuste ich nicht, was man mit der Teutsch-Frantzösischen Kleider-Mode zu einen Geld machen könte, oder was aus der Teutsch-Frantzösischen Tracht und Pracht, ein Lands-Fürst wie auch das gemeine Wesen vor Nutzen schöpffete, man müste dann die abgeschnittene Gold- und silberne Lappen oder Fleck, welche etwelche Schneider hinter den Tisch fallen lassen, vollends ausbrennen, da dann kein Zweiffel seyn würde, eine gute Quantität des besten Silbers zu überkommen, weilen ich weis, daß ein gewisser Schneider allhier von einem einzigen Jahr die Fleck ausgebrennt, und davon 6. Pfund Silber bekommen, das heist Beschores gemacht!

Aus denen jetzigen Mode-Kleidern kan man nicht viel Silber machen.

Curiose Geschicht von einem Schneider.

Die alte Preussen, wie Helmodius schreibet, achteten Gold und Silber vor gering, sie bedieneten sich der Felle ausländischer Thieren und waren mit schlechten und wenigen Kleidern zu frieden, wo jetziger Zeit alles in Gold und Silber gleichsam stehen und gehen muß.

Schlechte Tracht der alten Preussen.

Wer heut zu Tag den Unterschied deren Nationen in ihren Trachten und Kleid-Moden erkennen will, der verfüge sich nur in Teutschland, allda wird er sehen die Affen der verstellten Natur, ja die Liebhaber deren Moden des gantzen Erdbodens; was der Frantzos, Spanier, der Italiäner, der Türck, Moscowiter und andere entlegene Völcker zur Bedeckung ihrer Blösse gebrauchen, daraus machen die Teutsche eine ausbündigste Mode, dahero schicket man auch meistens die Jugend in weit entfernete Länder, welche aber nach etlichen Jahren nichts als eine leere Plauderey, eine verstimpelte Frantzösische Reverenz, ein ausländisches Kleid und öffters darinnen Schaden und Grätzen nacher Haus bringen, dahero billig unter denen Gelehrten eine Frag entstanden:

Teutsche äffen alles nach.

Reisen ist nicht allzeit gut.

ob

ob der Teutschen Jugend zu reisen ersprießlich seye oder nicht? Welches zwar auf beeden Theilen mit wohl fundirten Beweißthumen ventiliret worden, aber diejenige, deren Absehen nur allein auf den Nutzen des gemeinen Besten ist, haben allezeit darvor gehalten, wie das Reisen der teutschen Jugend mehr schädlich, dann ersprießlich, wie dann Philander von Sittenwald in seinem Hanns hinüber, Hanns herüber zur Gnüge beschreibet. Der Christliche Seneca über diesen Paß saget gar vortrefflich: Quid prodest Maria trajicere & urbes mutare, non alibi sis opportet sed alius. Was hilfft es den grossen und weiten *Oceanum* unter tausend Gefahren überschiffen, Erd und Lufft verändern, grosse Städte durchwandern? Daran hangt die Sach alleine, daß wir keine änderer, sondern andere Leuth seyn.

Reisen, ob es der teutschen Jugend ersprießlich.

Wird erwiesen: Nicht.

So bald als Sparta die Barbarische und ungesittete Völckerschafften samt ihren Commercien bey sich eingeführet, hat solche alsobald an der Frommkeit abgenommen, und ist das Lasterhafftiste Ort worden. Rom wurde durch die Griechische Nation Weibisch, die sonsten der Begriff aller Helden ware. So haben dann auch die Laconier denen Jünglingen das Reisen verbotten, sonderbahr in Arcadien, darinnen unter den fürnehmsten Städten Pylæa ware, weilen sie eben durch die Uppigkeit deren Ausländern verderbt worden. Von diesem allen ist zu lesen Plutarch. in Lacon. Publius Mimus schreibet ad Cælium fam. Lib. 2. Cicer. Daß alles Reisen schädlich und schändlich denenjenigen, welche durch ihre Kunst und Wissenschafft ihnen ohnedem einen herrlichen Nahmen können in dem Vatterland machen. Was braucht es dann nach Franckreich zu gehen, um fremde Moden zu erbettlen, das teutsche Silber aus dem Land zu schicken?

Viele Städt werden Weibisch durch fremde Völcker.

Wider das Reisen.

Exempel aus Göttlicher heiliger Schrifft wegen der Dina.

In Göttlicher heiliger Schrifft ist zu lesen Genes. am 34. Cap. v. 1. & 2. Daß einstens die Dinam der Vorwitz triebe nicht die Mannsbilder sondern nur ihres gleichen, nemlichen die Weibsbilder in ihrer ausländischen Mode zu betrachten: Aber *Dina*, der *Liæ* Tochter, sagt der Text, gienge aus die Weiber desselben Lands zu besehen, was geschicht? Da sie nun in Sichem angelanget, und eine Weiber-Mode um die ander gesehen, auch vor sich selbsten holdseelig in Gesicht und liebreich an Gebärden ware, da erblickte sie der Fürst desselben Lands und verliebte sich in die Dinam, trachtete und wachte Tag und Nacht, daß er diesen schönen Vogel auf seine Leimspindel bekommete, der Handel gieng an, wie dann bald darauf die Schrifft bezeuget: Da sie nun *Sichem* ein Sohn *Hemors* des *Heviters*, ein Fürst desselben Lands sahe, gewann er zu sie Lieb, und nahme sie mit Gewalt hinweg und schlieffe bey ihr, auch schändete er die Jungfrau mit Gewalt, und dieses ist die Frucht von dem Vorwitz, dahero man nicht uneben in dem teutschen Sprichwort sagen kan: Vorwitz macht Jungfern theur, wäre die gute Dina zu Haus blieben, würde ihr dieses Unglück nicht begegnet seyn, und bliebe jetzund manche Jungfrau auch zu Haus, würde solche, (ehe sie noch in den Stand der heiligen Ehe getretten) gewis nicht so frühzeitig in die Mutterschafft kommen.

Fürwitz macht Jungfern theur.

Jungfern sollen zu Haus bleiben.

Mein GOtt! wir seyn ja einmahl nackend gebohren, was hilfft es, ob wir nachmahlens Teutsch, Türckisch, Spanisch oder Frantzösisch gekleidet seyn? Jedoch es verändert sich von Tag zu Tag in ausländischen Mode-Kleidern die Hoffart deren Menschen, welche doch keinen andern Adel dann die Sterblichkeit haben.

Kleider seynd nur zur Bedeckung.

Es soll seyn Unterschied in Kleidern zwischen den Adel und Gemeinen.

Ich weis zwar gar wohl, nach Aussag des gelehrten Guevarræ, daß andere denen Geistlichen, andere denen Weltlichen, andere denen Herren, andere denen Unterthanen,

thanen, andere denen Fürsten, Grafen und Freyherren, andere denen Burgern und Handels-Leuten, andere denen Frauen, andere denen Jungfrauen gebühren; GOttes Ordnung erfordert selbst zwischen denen hohen Stands-Personen und gemeinen Leuten einen Unterschied, ohne allen Zweiffel gebühret jenen vor diesen eine schönere und kostbahrere Tracht, ich aber beziehe mich eintzig und allein auf das Ubermaas der Verschwendung und Uppigkeit, welche weder Ziel noch Ende hat; viele tragen gantze Wälder, Felder, Wiesen, Aecker um den Hals und an denen Ohren, und wofern man alles schätzen solte, nemlich: Die Haar-Nadel, die Zitter-Nadel, die Spenadel, die Mäschen, die Knöpff, die Zöpff, die Schöpff, würde eine solche Summa heraus kommen, daß man 16. Spitäler vor die Haus-Arme aufrichten könte, welche alle reichlich leben und dabey GOtt dienen könnten. Viel ausgeronnene Zaun-Stecken und Hopfen-Stangen umhangen sich offt mit einem gantzen Tändler-Kram von Strick-Röcken, Ober- und Unter-Kütteln, darinnen stehen sie wie die Schrauff-Stöck, und spreitzen sich wie ein Essig-Krug, unterdessen ist nichts darhinter als Haut und Knochen, welcher sich nach ihrem Tod die Bein Drechsler und Kammacher bedienen, und die Gassen-Buben die Nuß abwerffen können, da heisset es wohl recht was Ovidius geschrieben:

Manche tragen viel Geld an den Hals und in denen Ohren.

Lächerliche Gedancken wegen der Mode bey gemeinen Leuten.

Aufferimur cultu, gemmis auroque teguntur
omnia, pars minima est ipsa puella sui.

Mit Seiden, Gold und Schmuck ist alles so bedeckt,
daß man offt selbst nicht weis allwo das Mägdlein steckt.

Was aber will erst anjetzt von denen sogenannten Schattier-Flecklein, Muschen und Anstrich melden, mit welchen ihr manche Docken das Gesicht zu einer Mahler-Politen machet, daß das gantze Himmels-Gestirn Sonne, Mond, Sterne, Vögel, Thier ꝛc. daran pappet, als hätte es vielleicht GOtt und die Natur vergessen, die Annehmlichkeiten des Gesichts mit dergleichē Taffet-Flecklein zu beschmieren und zu bedalcken. Augustinus schreibet hierüber ad Possidonium: Quanta dementia est effigiem mutare naturæ, picturam & illicia quærere, tolerabilia propemodum in adulterio crimina sunt, ibi pudicitia, hic natura adulteratur. Was ist das nicht vor eine Thorheit, die natürliche Bildnus des Gesichts mit Anstrich und verschiedenen Anreitzungen zu verstellen, eine zulässlichere Sünd ist der Ehebruch, sagt Augustinus, dann alldorten wird die Keuschheit und Schamhafftigkeit, hier aber die Natur selbsten geschändet.

Grundsatz über den Anstrich oder die Schmincke, wie auch über die Schattier-Flecklein

Dasjenige, was den Anstrich oder die Schmincke anbetrifft, passiret eben in einer so schändlichen und schädlichen Mode, als welcher sich heutiges Tages die Mahler gebrauchen, wann sie die alte Bilder mit frischen und neuen Farben bestreichen, womit sie eine alte Xantippe oder abscheuliche Wau Wau vor die schöne Helena oder Griechische Venus verkauffen; was unzahlbare Mode-Affen seyn nicht zu finden, so da ihre alte und runtzlete Gesichter mit Venetianischen Bleyweis und Turnisol stuchen jung und herrlich zu machen, ja wohl gar das Pfund-Leder weg zu paitzen, um eine zarte Haut und glattes Fell zu überkommen, ob nun diese vermeinte Gratien sich mit ihrem Anstrich einbilden, über die Massen schön zu glantzen, so blasset doch eine eintzige gekaute Erbis solchen über den Hauffen, ja sie machet allen diesen falschen Zierath zu schanden; es kan nichts possierlichers gesehen werden, als ein angestrichenes Gesicht im Winter, wo

Die Schmincke machet aus alten junge Weiber.

Anstrich dauret nicht lange.

die

die natürliche Kälte den Zinober auf der Nasen heraus treibet, auf denen Wangen præsentiret sich der Turnisoll oder der Anstrich, im übrigen scheinen durch das gemahlene Häutlein, ob den durchdringenden Frost, lauter schwartze gelbe und blaue Flecken, wann dann die aufgepappte Muschen mit ihrer Todten-Farb an der noch übrigen Weisse des Gesichts abspielen, so glaube ich, daß man billig ein solches Gesicht kunte auf einen Kraut-Acker stellen um dadurch die Spatzen zu vertreiben. Der Poet Ovidius als ein Weltbekannter Meister in der Liebe, schreibet von der Medicin des Gesichts hierüber folgende Vers:

Ein angestrichenes Gesicht im Winter.

Quid iuvat ornato procedere tincta capillo
& teneros Phyllis veste movere sinus
aut quid Orontæa crines perfundere Myrrha
teque peregrinis vendere muneribus
Naturæque decus mercato perdere vultu
nec sinere in propriis membra nitere bonis?
Crede mihi, non ulla tuæ medicina figuræ est
Nudus amor formæ non amat artificem.
Ovid. de Med. faci.

Vers über eingemahlenes Gesicht.

Zu Teutsch also.

Was hülfft dich Phyllis doch dein ausgeborgte Waar,
wann du auch noch so schön die zarte Lenden windest,
dein wohlgestallten Kopff mit schönsten Maschen bindest
und mit Essenzen schmierst die Goldgewolkte Haar?
Schau,

Schau, es ist alles nur ein falsches Angesicht,
leg alle Schmincke doch und fremde Farb darnieder,
und laß in eignen Gut recht glantzen deine Glieder,
dann nackend ist die Lieb, sie braucht des Künstlers nicht.

Geistliche seyn denen neuen Moden ergeben.

Gleich jetzo da ich in dieser meiner Auslage die Feder hinweg zu legen gesinnet bin, kommen mir etliche Schrifften des heiligen Hieronymi vor die Hand, worinnen ich finde, daß auch etwelche Geistliche der Weltlichen Mode ergeben seyn, erstgenannter Hieronymus schreibet ad Eustachium folgende Wort: Quid dicam de his, qui ambiunt sacerdotium, quibus cura est, ut vestes bene oleant, ut pes laxa pelle non sordeat, ut crines calamistro rotentur, ut digiti annulis radiant & si via humidior fiat, vix in ea vestigia imprimunt. Zu teutsch: Was will ich von denen Geistlichen sagen? Welche zu den Priesterthum gelangen, deren eintzige Sorg ist, damit sie in riechenden und weichen Kleidern daher prangen, an ihren Füssen zeigen sie die wohlgemachte Waden, und tretten in hohen Stöckel-Schuchen herein, ihre Haar pflantzen sie in die Locken, ja wann der Weeg nur ein wenig nas ist, so berühren sie kaum die Stein. Vorwahr, wann zu jetziger verderbten Zeit dieser hocherleuchte Kirchen-Lehrer wiederum auf die Welt kommen solte, wurde er gar unter vielen Geistlichen allerhand Mode-Leut antreffen; er wurde sehen Leviten mit kurtzen Rock und üblen Sitten, Geistliche mit galanten Kleidern gemacht von Frantzösischen Schneidern, bedeckt mit kostbahren Mützen und vornen mit Schoderirten Spitzen, die Händ seynd allerdingen besteckt mit Dia-

man-

mantinen Ringen, offt manchem liegt das Haarbuder auf Mantel und Rock, so dick als auf einem Parocken-Stock, mithin könnte man sagen und fragen, ob dieses auch die Apostel getragen? Solche vanitætische Geistliche leben keinesweegs nach der Mode des heiligen Petri, aber wohl nach der Mode der Welt, der Ursachen von dergleichen ungeistlichen Geistlichen gar recht Bernardus schreibet: Strata in inferno, silicum loco, coronata sacerdotum capita, und der Poët:

Ist wider die Tracht der heiligen Aposteln.

Die Höll ist mit der Geistlichen ihren Platten gepflastert.

Quid quid agit Mundus, vult Presbyter esse secundus.

Alles was die Welt erdicht, erdacht /
wird von den Geistlichen nachgemacht.
O du verblendte Welt! was wirst du noch erdichten,
daß du dein Kleider-Pracht kanst nach der Mode richten?
dein Leib, den du bedeckst, ist nur ein Maden-Sack,
und legst du ihn schon an von Gold ein Centner-Pack,
Gold, Perlen, Edelstein, das muß samt dir verwesen,
man weis im Grabe nicht wer du vorher gewesen.
Zieh lieber vor der Zeit den alten Adam aus,
befrag die kahle Köpff dort in dem Todten-Haus,

Geistliche thun denen Weltlichen alles nach.

Die werden dir alsbald die rechte Meinung sagen, mit dem du jetzo prangst, das haben wir getragen. Schau an die Todten Farb, dann ung'wis ist die Zeit, laß Mode Mode seyn, leg an die Sterblichkeit.

Die Sechste Auslage.

Ein Rock und ein Mantel.

Von denen Handwerckern.

Die Erschaffung Adam und Evae.

Eine unbeschreibliche Belustigung müssen unsere erste Eltern in dem Paradeis gehabt haben, als beede noch in dem Stand der lieben Unschuld waren, dann indeme GOTT der himmlische Vatter die Evam als eine Tochter eines kurtzwährenden Schlaff aus des Adam seiner Rippen erschaffen, hat der höchste Urheber dieses fürtreffliche Meisterstucks den Adam also angeredet: Diese, so ich dir hier vorstelle, mein Adam! ist eine Geburt deiner Ruh, ich gebe dir sie zu, als einen Theil deines Leibs und eine Zuruckstrahlung, in welcher dein Angesicht entworffner

Die angenehme Gesellschafferin.

glantzet, damit du dich aber in diesem Ort der Annehmlichkeit nicht verirren sollest, auch der Gedancken zwischen so herrlichen Belieben nicht erliege und vielleicht dein Fuß sich nicht verwirre, wird diese deine Führerin

und

und Gesellschafftерin seyn, die dir dein Glück und Unglück wird übertragen helffen; da nun Adam die Evam als seine ihm zugegebene Braut mit Verwunderung angeschauet, sprache er: o! schönes und angenehmes Ebenbild meiner, o Angesicht, welches meinem Antlitz entgegen gesetzt, ein wahrer Entwurff meiner Gestalt, und mit meiner Gleichnuß gezieret ist, der grosse GOtt hätte mir keine holdseeligere, ja keine beliebtere Beyhülff geben können: Es wird geschehen, daß dieses schöne Bild in künfftigen Zeiten die Hertzen entzünden und daß der Mensch die vätterliche Lieb in den Wind schlagen und allein deiner Schönheit sich ergeben und solche anbeten| werde. In solchen Reden durchwandelten die zwey Eheleut in ihrer Unschuld die mit ewigem Frühling bezierte Gegend, sie wusten selber Zeit zwischen der Vollkommenheit der Freuden von keiner Bitterkeit deren Schmertzen; von denen Blumenreichen Feldern sammleten die vereinigte Hände Blumen, und immittels Eva sich mit selben bezierte und sie in ihre Haar einflochte, fienge sie an ihre Vergnügung mit diesen Worten vorzutragen: O wohlriechende, lieblich sprossende Wunderwercke des unermeßlichen Garten-Bau! ihr Fixsterne des Feldes, in deren hellglänтzender Grüne sich mein Blick verliehret und verwirret. Vermittelst des Wassers und der Lüffte wächset ihr immerdar, ja ihr beschmücket die Weeg, durch welche ich gehe, mit bunten und schmeichelhafften Regenbögen. Unter diesen und mehr dergleichen süssen Unterredungen kamen sie in die Mitte des weitläufftigen Gartens, allwo sie unter dem Schatten annehmlichster Bäume zu ruhen begunnten, und ihren durch die Lieblichkeiten des Orts eingenommenen Gedancken eine geraume Zeit schmeichleten; Indessen erhebte die Eva ihre Augen gegen den

Die Freud unserer ersten Eltern in dem Paradis.

Schädlicher Anblicke der Eva auf die verbottene Frucht.

Himmel, und erblickte (O mühseelige und entsetzliche Erblickung! welche durch sterbliches Licht den Tod ernährte und das Leben vergifftete) sie erblickte an einen schönen Baum so schön gefärbte Früchte, daß sie gleich ob denen Lippen ein Verlangen nach selben erhebte, wovon sie folgends roth verblieben und die erblickte Frucht machte die Strahlen des Augs auf den Mund zurucke fallen; in demselbigen Augenblick eilete der Arm dieses Verlangen zu begnügen; Adam aber, ehe noch der Arm dahin gelangte, hielte die allzubegierige Hand davon ab, sprechend: halte innen! was beginnest, was gedenckest du? wisse daß dich dein Verlangen zu einem erschröcklichen Fehler verleite. Dieser ist jener Baum, welcher von der Wissenschafft des Gut und Bösen seinen Nahmen führet, du wurdest eine unglückseelige Beute des Todes werden, Eva! du wurdest voll mit Thränen fliessen, nichts als allenthalben Dörner des Schmertzen und der Mühseeligkeit wachsen sehen, dieses ist des Höchsten Gebott und Lehr, dann also schaffte es der HErr. Jedoch bey selbigen Tagen hatte der Satan die bunde Gestalt der Schlangen angenommen, und als Eva die angenehme Frucht des Baums inständig betrachtete, da fienge dieses wachsame Thier an ihren Balg an den Stammen des Baums hinauf zu winden, und die unbedachtsame Eva mit diesen Worten zu versuchen. Einfältige! was betrachtest du? verbanne das wahnsichtige Bedencken, strecke aus deine Hand, brich ab die Geheimnußvolle Frucht, so wirst du mit deinem Ehe-Gemahl vollkommenes Belieben und standhafftere Vergnügung geniessen, ihr werdet beede in der wahren und vollkommenen Erkanntnuß dem höchsten GOtt gleich werden, der alles beherrscht im Himmel und auf Erden.

Warnung des Adams.

Arglist und Verführung der Schlang.

Diese schmeichelhaffte Wort erhebten in dem leichtglaubigen Geschlecht eine neue Kühnheit und ein blindes Verlangen, wodurch die Hand Muth fassete, den Apffel abbrache, ja der allzugenäschigte Mund brache das Gelübd, und beede sündigten wider ihren GOtt und Schöpffer. Die gantze Natur entsetzte sich, sie zitterte, sie erstarrte, die Blumen auf dem Feld erbleichten, die Bächlein überzogen ihr Wasser mit Eiß, die Thier ergrimmeten und lieffen denen Wäldern zu, und weilen auch Adam durch dieses Beyspiel verleitet, in eben diese Schuld gefallen, derohalben wurde in einem Augenblick durch diese doppelte Sünd der unversöhnliche Lebens-kürtzer der Tod empfangen und gebohren, beede Unglückseelige erkenneten bald darauf ihre Blösse und sahen, daß sie nackend waren, dannenhero sie ihre schamhaffte Glieder mit Feigen-Blättern zu bedecken suchten, solche vor ihren GOtt und Schöpffer zu verbergen, aber wie dem allwissenden GOTT nichts kan verdeckt oder verborgen bleiben, sahe er bald aus denen zwey zittrenden und Schrecken-vollen Eltern, wie grob sie sich gegen ihren HErrn versündiget, sande darauf alsobalden einen vom Himmel geflügelten Hülff-leister, welcher mit Rach-Flammen gewaffneter erschiene, denen zwey unglückseeligen die Augen mit allerbittersten Thränen benetzte und von denen himmlischen Ergötzungen in das Elend vertriebe: Ehe und bevor aber solches geschahe, so hatte sein göttlicher Arm aus unendlicher Güte, diesen zweyen ihre Lenden mit einem Kleid von Lämmerfällen bedecket, welches die Herren Schneider auf sich beziehen, und sagen, daß GOtt der erste Schneider gewesen, mithin ihr Handwerck das fürnehmste und älteste seye, so ihnen aber die Kürschner wegen der Lämmer-Fellen strittig machen: Dieses lasse ich dahin gestel-

Sünden-Fall beeder ersten Eltern.

Sehen sich nackend und bloß.

Werden von GOtt bedeckt mit Lämmer-Fellen.

Dessen rühmen sich die Schneider.

Die Kürschner protestiren.

set seyn, doch ist einmahl wahr und bleibet wahr; daß die Kleider einzig und allein zur Bedeckung unserer Blösse seyn, und zu solcher die Schneider höchst nothwendig erfordert werden.

Die Kleider werden denen Menschen zur Bedeckung gegeben.

Indem aber die Menschen vergessen, daß ihnen die Kleider mehr zur Bedeckung als zur Hoffart gegeben, da haben sie bald nach allerley Zeug getrachtet, den sterblichen Madensack mit Sammet und Seiden zu zieren, und sich in verschiedener Kleider-Mode vor der galanten Welt aufzuführen, daß also die Schneider genug zu thun haben, biß sie einem jeden Lappen seine Kappen nach der neuesten Invention zuzuschneiden wissen, ja es ist mit Nadel, Scheer, Elen, Begeleisen und Fingerhut nicht allein ausgericht, sondern der Schneider muß neben seiner spitzigen Nadel auch einen witzigen Kopff haben, beförderist hier in der Kayserlichen Residenz Stadt Wienn, wo so viel verschiedene Nationen oder Landsgenossenschafften zusammen kommen, bald muß er einen kleiden halb Africanisch; bald den andern Venetianisch; bald den dritten wie einen Franzosen; bald den Vierten in Schweitzerischen Hosen; bald den fünfften wie einen Heyducken; bald den sechsten wie einen Kallmcken, und alle dergleichen Kleider müssen schön, nett, zierlich und proportionirlich an dem Leib liegen, da kan ein Mensch gedencken, was nicht ein ehrlicher Schneider vor eine Mühe hat mit Nähen, mit Steppen, mit Brämen, mit Begeln, mit Klopffen, mit Hefften und Stefften, mit Sticken und Flicken ꝛc.

Schneider müssen einen gespitzten Verstand haben.

So nothwendig uns die Kleider zur Bedeckung unserer Blösse, so nothwendig seyn uns auch die Schneider, und pfleget man (ob schon fälschlich) zu sagen; Daß das Kleid einen Mann mache, ja man

Das Kleid macht einen Mann.

macht

macht bey jetziger Welt dem Kleid mehr Reverenz als dem Mann, und ob schon mancher Gold in Kopff und keinen guten Knopff am Rock hat, so wird er wenig æstimirt, die Kleider kommen fast denen Wein-Zeigern gleich, wann vornen an dem Wirths-Haus ein zerrupffter, dürrer und abgemupffter Weinzeiger aushänget, so pflegen die Leut zu urtheilen, daß kein guter Wein darinnen seye, also wann man einen Mann siehet, der zerrissen daher gehet und keinen guten Rock an hat, da muthmasset man bald, er seye entweder ein Faullentzer, oder aber ein schlechter Wirth oder ein Geitzhals, der seinen eigenen Leib nicht bedecken will, oder aus Armuth nicht bedecken kan, sondern immer in Fetzen und Lumpen daher gehet, daß er öffters eine gantze Papier-Mühl mit dergleichen alten Tändel-Marckt versehen könnte.

Kurtzweilige Gedancken.

Unterschiedliche Urtheile der Menschen.

Die göttliche heilige Schrifft registriret bey Matthäo am 14. Cap. in der Parabel, daß ein König seinen Sohn Hochzeit machte, und seine Diener ausgesand, die Geladene zur Hochzeit zu beruffen, da aber keiner aus denen Geladenen erschienen, schickte er mehrmahlen seine Knechte aus, auf die Gassen und Strassen, und ladeten ein, wen sie funden, grade und krumpe, bescheidene und plumpe, fürnehme und schlechte, böse und gerechte, aussätzige und dumme, gichtbrüchichte und stumme, sehende und blinde, langsame und geschwinde ꝛc. in Summa lauter gemeine Leut, damit nur die Taffel erfüllet wurde, nach diesem gienge der König die Hochzeit-Gäst zu besehen, und erblickte einen zerrissenen Lumpen-Hund, welchen er alsobalden anredete und sprache: amice! ad quid intrasti non habens vestem nuptialem? Freund! worzu bist du herkommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? was das Kleid nicht macht! mein GOtt!

Exempel aus göttlicher Schrift wegen des Hochzeitlichen Kleids.

GOtt! wo solle der arme Narr gleich ein fürnehmes Kleid hergenommen haben, er ist ja auf der Strassen wie andere schlechte Leut unverhofft zur Hochzeit eingeladen worden, wo er keinen Gedancken gehabt; die uralte Lehrer und Ausleger Göttlicher Heiliger Schrifft verstehen durch das Hochzeitliche Kleid ein unbeflecktes und reines Gewissen, dann wer da gehet zu dem Hochzeitmahl deß Allerhöchsten Königs, zu dem Abendmahl des HErrn, zur Genieſſung des Lamms GOttes, der muß ein Hochzeitliches Kleid antragen, nemlich ein gutes Gewissen, ungeachtet dessen finden sich gar viel, welche zwar äusserlich in Sammet und Seiden zur Heiligen Communion gehen, jedoch innerlich ein bemackeltes, betackeltes, schmutziges und zerrissenes Gewissen haben.

Was durch das Hochzeitliche Kleid verstanden wird.

Aber wiederum auf die Kleider zu kommen, so seyn die Herren Schneider alleinig diejenige, welche den Menschen mit solchen auszieren und auspoliren, auch aus manchem schlechten Hännsel einen grossen Hansen machen, davor sie zwar ihren gebührenden Lohn aber bey vielen schlechten Danck haben. Viele schreiben ihr Prædicat von Geysheim, Bocks-Berg und Kitzbüchel her, welches sie von jener Begebenheit hernehmen, die da Wenceslaus Hagecius in seiner Böhmischen Chronicke beybringet, daß, als das Schloß Carlstein in Böhmen von denen Pragern und ihren neuerwählten König Coributen aus Litthauen belagert wurde, und die Belagerten nichts mehr als einen eintzigen Bocke hatten, daß sie sich, als wann sie Hochzeit halten wolten, gestellet, und auf einen eintzigen Tag Stillstand begehrt, so ihnen auch erlaubet worden, darauf sie, die Belagerten, den gedachten Bocke, geschlachtet, das hintere Viertel mit Blut bestrichen, und ein wenig

Die Herrn Schneider zieren den Menschen.

Warumen man die Schneider mit dem Bocke vexirt.

Reh-

Reh-Haar, so sie aus einem Reit-Sattel genommen, darauf gestreuet, nachdem solches dem Obristen Feld-Hauptman, der ein Schneider war, zur Danckſagung des Stillstands halber zugeschickt: da die Prager dieses vernommen, haben sie gesagt: wer Teuffel soll sie aus-hungern, wo sie noch mit Wildprät versehen seyn? worauf sie hinweg gezogen und die Vestung verlassen. Dieses ist aber dem ehrlichen Schneider-Handwerck gantz und gar keine Unehr und Schimpff, sondern vielmehr zu einem Ruhm, weilen ein Schneider ein Obrister Held- und Feld-Hauptmann gewesen, daß er aber die Vestung Carlstein verlassen, desgleichen geschicht jetziger Zeit wohl öffters, daß man nicht allein wegen eines Pöckelfleisch (wie dieser Schneider und auch Rebecca gethan) Jus Primogenituræ, sondern auch gantze Vestungen verkaufft um ein schlechtes Metall, wann nur die Lilien darauf gestempelt seyn. Diesen ungeachtet, seynd gleichwohlen die Schneider alles Ruhms würdig, und ist es bey unseren Zeiten gar nichts neues, daß sowohl einige, die das Schneider-Handwerck in der Jugend erlernet oder von Schneidern gebohren und erzogen worden, sich durch ihre Klugheit und Tapfferkeit empor geschwungen, hohe Aemter in Geist- und Weltlichen Ständen überkommen, ja gar in den Adel-Stand erhoben worden, auch an statt der Ellen manchen Spöttler mit der Klingen das Stillschweigen auferlegt. Ich sage einmahl und allezeit die Schneider haben keinen Tadel als mit ihrer Nadel, welche sie alle Sonn- und Feyertag wieder das Gesatz der Kirchen mißbrauchen, dann wann man von einen eylfertigen und geschwinden Menschen reden will, so heisset es: er tummelt sich wie ein Schneider am Heiligen Ostertag.

Lob der Schneider.

Schneider arbeiten gern an Sonn- und Feyertag.

Lächerliche Gedancken.

Nicht unlängst, und zwar eben an dem Heiligen Ostertag bey noch Sternen-hellen Himmel hat der Nachtwächter drey Uhr geruffen, sodann mit seinem gewöhnlichen Spruch denen in tieffen Feder-Bettern fast begrabenen Schlaff-Brüdern einen guten Morgen zugeschryen, da alsobalden Gixgunkius, ein langer magerer Schneidermeister, mit dem Begeleisen einen grossen Streich auf den Tisch gethan, seine Gesellen zur Feyertag-Arbeit aufzumuntern, welche auch auf das gegebene Zeichen augenblicklich aus denen Nestern hervor gekrochen, und ehe der erste noch die Haar ausgekämmet, der andere die Hosen recht angezogen, der dritte in die Pantoffel geschloffen, da hupfften die Schneider-Gesellen insgesammt am frühen Ostertag wie die Heuschrecken auf die Werckstadt, ihre bestellte Mode-Kleider vollends auszuarbeiten, einer nähete die übrige Knöpfflöcher aus, dieser wurffe die Ermel ein, ein anderer machte die hintere Lappen stähr zu dem Manto, wiederum schluge einer das Unterfutter zu Faden, sein Mitgespan ränderirte die Naden an dem Rocke, mit einem Wort, das gantze Schneider Handwerck ware niemahls mehr beschäfftiget als an dieser Heiligen Sabaths-Zeit, damit sie GOttes Müssigänger und des Teuffels Handlanger wurden, manchem Mistfincke bekleideten, und ihre Seele bloß liessen, Kleider zuschnitten, aber dem Gewissen lauter Wunden machten, Flecke hinter die Banck warffen, aber nichts als Schand-Fleck aufhebeten, endlich mit Knöpf annähen, lauter großkropffete Sünden ansetzten. Als nun die beschäfftigte Schneider-Schaar biß gegen 12. Uhr Mittags genähet, gedrähet, gespalten, gefalten, gebrochen, die Fischbein durchstochen, gedähnet und wider zertrennet, dem Zwirn gewixelt und bißweilen ein kleinwenig gefixelt,

da schickt der Meister Gixgunkius den Lehr-Buben in die Kirchen, um zu sehen: ob nicht mehr eine Meß würde herausgehen? indeme er aber darzu läuten höret, schlieffet er fluchs in den Rock, lauffet in den Tempel, lainet sich an eine Säulen an, schaut mit der ungekämten Parocken um und um, und betrachtet allerhand Mode, so offt er ein Vatter unser betet, gedencket er, ob das verfertigte Kleid dem Cavalier oder Damen werde recht anstehen? wie das Auszügel zu machen? wann er vor seine Arbeit werde bezahlt werden? was inskünfftig wider vor eine Kleider-Mode auszusinnen ꝛc. und da indessen die Gesellen die Kleider hin und wieder austragen, wird beym Kleid anlegen der Gottesdienst versaumt; der Edelmann hingegen, wann das Kleid nicht also gleich vorhanden, oder nicht nett genug an den Leib lieget, der flucht sich zu Hauß fast zu tod, mithin wird der Heilige Tag zur Schmach, der Sonntag zum Frohntag und der Sabbath zur Robath.

Viel Handwercker machen es auf gleiche Art.

Elende Christenheit! in was vor eine Thorheit bist du gerathen, und was vor Narren seyn nicht theils Menschen, daß, indeme uns GOtt in dem Jahr 12. Monath, in dem Monath vier Wochen, in jeder Wochen 7. Tag, und in allen 365. Tag gibet, wir ihme dannoch fast keinen eintzigen Tag zu seinem Dienst und unsern Seelen Heil schencken, sonderbahr aber der arbeitsame Stand, welcher auf nichts weniger gedencket als auf die Heiligung des Sonn- und Feyertags.

Exempel davon.

Der Heil. Dunstanus, Baldomerus und Eulogius sein Schmidt gewesen; aber was frag ich darnach, sagt der Meister Pumphammer, ich bin die gantze Wochen Hossen gegangen, heut am Sonntag will ich und muß arbeiten, des Gnädigen Herrn seine Pferd müssen nothwendig beschlagen werden, so müssen dann auch

die Schinnen zu denen Rädern fertig seyn, das alte Eisen, so ich jüngst auf dem Tändel-Marckt gekaufft, ist schön gut darzu ꝛc. Der Heilige Paulus Bischoff zu Verdun, Donatus und Wilhelmus der letztere ein Schottländer sein Becker gewesen; was hab ich von ihnen, spricht der Meister Meel-Kübel, in der Fasten gehet das Bretzen-Bachen an, da hören meine Knecht gantze siben Wochen keine Meß, und schmecken nicht in die Kirchen, die Arbeit ist groß, man kan mich nicht verdencken ꝛc. Der fromme Castulus, Julianus und andere, seyn Wirth gewesen; sie mögen es meinetwegen gewesen seyn, gibt der Herr Schern-Gast zur Antwort, am Sonn- und Feyertag hab ich an meisten zu thun, da müssen die Kuchen rauchen und die Kellner lauffen, einer hat die Robath in dem Kandel tragen, der andere in dem Brod aufschneiden, der dritte in Einschencken, der vierte in Zechmachen; hingegen tragt es Geld ein, wie wolt man sonst Tätz und Umgelt bezahlen, und noch darzu zu einem Hauß kommen ꝛc. Der Heilige Hermolaus und Zenobius seyn Bader und Barbirer gewesen; da liegt mir wenig daran, meldet sich der Herr Bartputzius; am Sonntag ist der beste Barbiertag, da kommet das meiste Geld ein, die Zeiten seyn jetzund schwehr, der Zinns lauffet immer höher, man muß sich helffen wie man kan ꝛc. Der Heilige Crispinus und Crispinianus seyn Schuster gewest; ich bin nicht darwider, widersetzt der Meister Pechprofoß, ich hab zwar die gantze Wochen einen blauen Montag gemacht, nun aber kommt mir die Arbeit auf einmahl zusammen; die Jungfrau Stäntzel ist eine Braut, und will ihre Schuh haben auf die Hochzeit, der Kauffmans-Diener tantzt morgen ein Menuet und der will seine Schuh haben zum Auffspiel, der Herr Oxhirnius gibt seiner Liebsten.

Diese Materie wird Continuirt.

sten eine Visite, ach! der muß vor allen neue Schuh haben, so hätten dann auch der Herrschafft ihre Schuh schon vor 8. Tagen solten fertig seyn, aber morgen am Sonntag um 9. Uhr will ich sie hinschicken ꝛc. Der Heilige Homobonus und Faustinus seyn Schneider gewesen; meinetwegen, sagt der Meister Bocksberger, sie seyn im Himmel, ich muß leben auf der Welt, gestern eben auf die Nacht ist eine Klag auskommen, die muß heut am Sonntag zum stand kommen, ebenfalls muß ich das Gala-Kleid vor ihro Gnaden N. N. puncto um 10. Uhr in das Hauß schicken, ich kan wegen eines Tags meine Kunden nicht verliehren ꝛc. und also machen es die meisten Handwercker und Professionisten, wann ste die gantze Wochen hindurch entweder im Winter bey dem grünen Maaßkrug und bey der Trapulier-Karten oder im Sommer auf dem Kegelplatz zubringen, nichts desto weniger an denen Sonn- und Feyertägen arbeiten; jedoch ihr Thoren! vermeinet ihr diese Entheiligung der Sonn- und Feyertagen wird euch reich machen? Nein, im geringsten nicht, und ob ihr schon damit eure Beutel spicket, so wird gleichwohl all euer Gut nicht auf den dritten Erben kommen, dann dieser von GOtt eingesetzte Rasttag, welchen ihr zu einen Lasttag gemacht, wird eurer Seelen ein ewiger Last seyn, ja der Teuffel wird euch das Begel-Eisen hitzen, wann ihr es am wenigsten brauchet, derowegen suchet erstlich das Reich GOttes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zugegeben werden.

An dem Feyertag arbeiten bringt keinen Seegen.

In dem Leben des Heiligen Austregisili wird gemeldet, daß einsmahls einem Müller, als er seine Mülräder an einem Feyertag ausbessern wollen, der Hammer an denen Fingern augenblicklich angewachsen, und ihme mit keiner Gewalt mehr kunte aus der Hand gebracht

Mehrmahlige Exempel hierüber.

bracht werden. So schreibet dann ebenfals Turonensis, daß einem Weib (weilen sie an einem Sonntag gearbeitet) das Feuer vom Himmel die rechte Hand verbrennet, wann jetzo GOtt dergleichen Leut auf solche Weiß straffen sollte, wurden gar viel Handwercker nichts als ein Handel seyn. Die Sonn- und Feyertäg sollen seyn die Täge GOttes, daran aber hat GOtt den wenigsten Theil, und nennet solche nach den Propheten Amos gar recht Sabbata mendacia. weilen man sie nur Feyertag nennet, aber keineswegs feyert. Der Schneider der begelt; der Binder der schlegelt; der Wagner der haut; der Maurer der baut; der Weber der haspelt; der Schlosser der raspelt; der Schmied der schlägt; der Zimmermann hackt; der Messerschmied pempert; der Kupfferschmied klempert; alles, alles arbeitet an Sonn- und Feyertägen. Es ist aber nicht genug, daß viele Leut anjetzo den Sabbath entheiligen mit arbeiten, sondern auch mit Fressen und Sauffen, was mancher offt die gantze Wochen hindurch gewinnt, das muß am Sonntag durch die Gurgel, indessen leidet Weib und Kind zu Haus Hunger, und wann die Zeit zum Zinßzahlen heran kommet, daß man darum Tag und Nacht gearbeitet, so wird doch nichts erloffen, es ist schon vorhin alles versoffen: Dann es haben etliche Handwercker ein gewisses Nisi, welches sie ihnen nicht abgewöhnen können, und ich ein wenig besser in folgenden erklären will.

Zusammenkunfft des gantzen Handwercks bey dem Zunfftmeister.

Es ist noch nicht lang, daß der Herr Mörtelstein ein Baumeister; der Herr Nisibach ein Beck; der Herr Bockhard ein Schneider; der Herr Pichpechius ein Schuster; der Herr Raspelhoffer ein Schlosser und der Herr Meel-Beutel der Müller, beysammen auf dem Platz gestanden und von verschiedenen hochwichtigen Staats-Sachen, so bey Hof passiren, mit einander discuriret, als

augen-

augenblicklich ein Altgesell anhero kame, und zur Zusammenkunfft ansagte, da sie sich anfänglich also gleich in eine Stuben verfügten, und der Herr Krarifarius als angesetzter Zunfftmeister das Wort vorbrachte, wie folget:

Des Zunfftmeisters sein Vortrag.

Mit Gunst grüsse ich alle Meister und Gesellen, ich nunmehro der Zeit unwürdiger Zunfftmeister halte davor, es seye mein Amt, euch sämmtlich zu warnen, vor allen dem, was unsere Künsten und Handwerck kan zu schanden machen, sonderbar aber sind ich bey jeglichem Handwerck, das leidige Sprichwort: Si nisi non esset: Wanns Wann nicht wär, durch welches unsere Profession und Handwerck aufs äusserst veracht und geschändet wird: Man sagt, es wären viel Pfuscher, Stimpler, halb ausgelernte Meister und Gesellen, die machen liederliche Arbeit, wordurch das Handwerck in Abnehmen gerathet und aller guter Credit verlohren wird.

Wann das Wann nicht wär.

Antwort des Maurers.

Mörtelstein. Es ist nicht ohne, mein lieber Herr Zunfftmeister, allein darnach die Zahlung, darnach ist auch die Arbeit, mancher arbeitet Jahr und Tag, und wann er das Auszügel bringt, wurde er mit Unwillen abgewiesen. Bekommt den Beutel voll Scheltwort, aber kein Geld, was ist es Wunder, daß man hernach so schlechte Zahler mit schlechter Waar bedienet.

Zunfftmeister. Das ist zwar wahr, aber man muß dessentwegen dem Handwerck nichts præjudiciren, und ihr Baumeister sonderlich, ihr überschätzt den Bau-Herrn, spahret die Materialien, haltet kein Parola, verspricht viel, arbeitet wenig, unterfanget euch mehr als ihr verstehet, das ist euer Nili, wanns Wann nicht wär.

Rede des Becken

Der Beck. Ich bin ein ehrlicher Mann, ich bache Brod, wie unser HErr GOTT die Frücht lässet wachsen, und der Müller mahlet.

Antwort des Zunfftmeisters.

Zunfftmeister. Ja Meister Beck, wann man euch solte nachwägen, würdet ihr offt das Kürtzere ziehen, von Mehl austauschen saget ihr nichts, als wanns Handwercks-Brauch wäre, nichts von geringen Gewicht, nichts von allzuvielen Anwässern, wordurch das Brod dalcket und schwehr wird, machet euch nicht so heilig, man glaubet es nicht.

Der Beck. Das ist bald geredt, aber wo bleibet die Prob?

Rede des Schneiders.

Der Schneider. Aber ich Bockhardus, der fürnehmste Schneider-Meister, führe mich auf trutz allen meines gleichen, ich nimm keinen Theil an der Schneider Beschorres, wordurch mancher gute Mann zu kurtz kommet, ich arbeite zunfftmäßig, von mir wird die Zunfft nicht beschimpffet werden, O daß alle wären wie ich! ich bin von Geisenheim, mein Groß-Vatter von Bocksberg, meine Mutter ist mit fliegenden Haaren zur Kirchen gegangen, solte ich meine so ehrliche Geburt mit denen Schneider Partiten besudlen? das seye weit von mir.

Antwort des Zunfftmeisters.

Zunfftmeister. Ey höret doch, wie Meister Bockhard sich nicht so schön macht, wie eine Hüner-Leiter, mein lieber Meister, das wäre alles wahr, wanns Wann nicht wär, so wär der Schneider redlicher, man sagt, ihr wäret ein ehrlicher Mann, mit deme wohl auszukommen, aber wann das Nisi nicht wär, wann das Mausloch nicht wär, man könnte euch auch etwas vertrauen, wann das Wann nicht wär, ihr fordert mehr Ellen als vonnöthen ist, und bleibet dannoch nichts übrig, das Kleid hat noch darzu nichts überflüßiges, wo kom-

met

met es hin? man gibt vor, wie ihr neulich eine Vesti von Goldstück zugeschnitten, so habt ihr darvon eine gantze Ellen dem Visierschneider verkaufft, wanns Wann nicht wär, so stehlete der Schneider nicht so sehr. Und ihr Meister Pichpechius seyd nicht um ein Haar besser, ihr Stiefelpletzer Altneiß, wanns Nisi nicht wär, so wäret ihr ein aufrichtiger Schuster, aber das Nisi steckt in euren Pantoffeln, in den Stieffeln, in denen Schuhen, in dem Absatz, in dem Leder, so gar in dem Artickuls-Brieff, darauf habt ihr gepichte Vögel geschworen, doch ist es zwar kein Haupt-Fehler, weilen die Schuster sich an den Fuß halten, so seyd ihr gleichwohl rechte Plag-Teuffel der Menschen, wie offt machen eure Gesellen einen blauen Montag, fangen nichts als Stänckereyen an, und rühmen sich, daß sie die Zettul nimmermehr nehmen dörffen, man wird euch bey der Lad schon finden, es heisset halt: Wann das Nisi nicht wär, so wären die Schuster fleißiger.

Anrede an den Schuster.

Verantwortung des Schusters.

Schuster. Meine Demuth macht mich verächtlich, ich erniedrige mich biß zur Fußsohlen.

Zunfftmeister. Schuster! bleibet bey dem Laist, versehet das Pedall wohl und brauchet kein bernhäutrisches Leder darzu.

Antwort des Zunfftmeisters.

Der Schlosser. Bey meiner Schlossers-Profession hat es keine Noth, das gemeine Wesen ist mit mir zu frieden.

Rede des Schlossers.

Der Zunfftmeister. Ja! wann das Wann nicht wär: Ihr klingelt, raspelt und hämmert den gantzen Tag, wann es Abend wird, ist nichts fertig, zu Zeiten macht ihr Dietrich und Diebs-Schlüssel, oder nehmet altes verdorbenes Eisen, es stecken gar viel Nisi in euren Schloß und Schlüsseln. Aber still von diesen, hier kommt der Meister Mehl-Beutel, der Müller, ihr eben

Es kommet der Müller.

seyd der rechte Vogel, eure Händ seyn niemahlens redlicher, als wann ihr sie beym Fenster ausstrecket, ich hab einstens in einer Predig gehöret, daß der Joseph seinen Brüdern ihre Säcke mit Korn angefüllet, ihr aber macht das Wiederspiel, ihr leeret denen Bauren die Säcke wacker aus, und nehmet mit ein oder andern Mäffel nicht vor Lieb, sondern müst alles Maaß-weiß haben, wissetihr nicht, wie eure Mühlräder zu Hauß

Was die Mühlräder in der Mühl sprechen.

sprechen? das erste so etwas langsam gehet, sagt: Es ist ein Dieb da, Es ein Dieb da. Das andere etwas geschwindere Rad fraget: wer ist er, wer ist er? und das dritte Rädel, so am geschwindesten laufft, das spricht: Der Müller, der Müller, der Müller; dannenhero habt ihr euch zu hüten, dann ihr wäret sonsten ein ehrlicher Mann, wanns Wann nicht wär.

Altgesell. Mit Gunst Herr Zunfftmeister! es ist der Fleischhacker und der Wirth daraussen, sie verlangen auch zu der Zusammenkunfft.

Zunfftmeister. Lasset sie augenblicklich herein gehen.

Sie gehen herein.

Es meldet sich der Fleischhacker und der Wirth.

Fleischhacker. Ich Meister Krachbein, Metzger und Fleischhacker, der ich die gantze Gemein mit Fleisch versehe, verlange auch Antheil zu haben an dieser heutigen Zusammenkunfft.

Der Wirth. Und ich Vinantius Weinhähnl, Erbschenck in dem Gemein Haus, prætendire gleichfals meine Jura und verlang zu wissen, was man hier in dieser Zusammenkunfft abhandlet?

Fleischhacker. Geehrter Herr Zunfftmeister, mit Gunst, der Aufschlag auf die Ochsen ist zu hoch, ich kan

mein

mein Handwerck, ohne anderer ihr Præjudiz, nicht mehr bestreiten, dannenhero resignire ich.

Der Wirth. Das Tätz- und Umgeld, wie auch der Zinß ist zu groß, ich muß die Wirthschafft aufgeben.

Antwort des Zunfftmeisters.

Zunfftmeister. Ey freylich! ihr seyd zwey wackere Herren, wann nur das Nisi und das Wann nicht wär, ihr beede könnt euch stattlich helffen. Meister Krachbein, ich sage euchs, ihr beschimpffet euer gantzes Handwerck, dann ihr schlachtet die alte Schaaf und verkauffet sie für Lämmlein, alte Küh für Ochsen-Fleisch, blaset euren Athem in das Lämmerne Fleisch, wäget nichts als Beiner und Knochen zu, werfft solche den Tag hindurch wohl zehenmahl wieder in die Waag: und ihr Wirth Weinhähnl, ihr seyd des Teuffels sein Mundschenck, dann wann der Lucifer zur Taffel geht, so reichet ihr ihm den ersten Trunck, weilen ihr des Schweffels schon gewohnet seyd, ihr prütschelt und wäschelt den gantzen Tag, Wein mischen, Wein färben, Wein verderben, Wein peitschen ꝛc. ꝛc. das ist euer tägliches Exercitium und durch den überflüssigen Einschlag kommt eure Profession in Abschlag, packt euch nur geschwind nacher Haus, biß künfftige Zunfft werden wir mehrer von der Sachen reden: Hiemit stunde der Zunfftmeister auf, warffe den Stuhl mit Gewalt auf die Erden und sagte: mit Gunst ihr Meister und Gesellen, verzeyhet mir, daß ich die Wahrheit sage, wann halt das Wann nicht wär, so wäre die Welt weit aufrichtiger.

Wirth seyn des Schweffels gewohnt.

Und so viel habe ich occasione des Rocks oder des Kleids hier beyrucken wollen, nun lasset uns auf den Mantel kommen, und diesen seine Falten aussuchen:

Beschreibung des Mantels.

Dem Noe schadet der Wein.

In dem ersten Buch Moyses am 9. Cap. v. 20. ist zu lesen, daß der Alt-Vatter Noah oder Noë einsten durch vieles Weintrincken (dessen Stärcke er noch nicht erfahren) eingeschlaffen, und ungebührlich entblösset dagelegen, da ist alsobald sein ungerathener Sohn der Cham angekommen, und hat solchen muthwillig verspottet, Sem und Japhet aber entrüsteten sich über ihren unschamhafften Bruder, nahmen einen Mantel, giengen damit ruckwärts, und bedeckten die Scham ihres Vatters, und diese beede, nemlich Sem und Japhet, wurden geseegnet, Cham aber verfluchet.

Lieget entblösset auf der Erden.

Wird von Sem und Japhet bedecket.

Also machen es noch viel ungerathene Kinder der Kirchen, welche wann sie etwan einen betrunckenen Geistlichen sehen, darüber ihr Gespött haben, solches alles mit vollen Backen ausschreyen und ausplaudern, hingegen die fromme Kinder der Kirchen suchen vielmehr die Schand ihres Neben-Menschen zu bemänteln und zu bedecken, als solche offenbar zu machen, dannenhero sie auch den Seegen, die andern aber mit dem Cham den Fluch davon tragen: Der gottseelige Kayser Maximilianus pflegte zu sagen: daß wann er einen Geistlichen auf würcklicher böser That erwischt, so wolte er dannoch solchen mit seinem Mantel bedecken, uns zur Lehr, daß wir alle gebrechliche Menschen, und keiner des andern seine Fehler jederman kundbahr machen solte, jedoch die jetzige bethörte und verkehrte Welt ist schon auf einen weit andern Schlag eingerichtet, indem sie nemlich fremde Laster auszubreiten, und hingegen die großkopffete selbst eigene Sünden zu bemänteln suchet.

Fehler seines Neben-Menschen soll man bedecken.

Ausspruch Maximiliani.

Christus unser HErr und Heyland giebet uns sol-
ches durch den Evangelisten Matthäum am 7. Capit. Von denen Splitter-Richtern.
klar an Tag, da er zu einem saget: was siehest du ei-
nen Splitter in deines Bruders Aug, und siehest nicht
den Balcken in deinem Aug? du Gleißner! ziehe vor-
hero den Balcken aus deinem Aug, hernach siehe, wie
du den Splitter aus deines Bruders Aug ziehest. Nein!
sagt mancher gottloser Christ, ich kan es einmahl nicht
ausstehen, daß mein Nachbar in seiner Wirthschafft
also fortkommet, man hat ihn ja gekennet, wie er auf
der Donau hieher nach Wienn geschwummen, und wie
lang als er vor einen Haus-Knecht gedienet, alle
Tag fressen und sauffen, und noch darzu ein Herr Ausrichte-rische Re-den.
werden, da gehöret was mehrers darzu. Frau Ge-
vatterin! ruffet ein Ploder-Maul auf der Gassen,
kennet sie die Frau Pimpinella, welche erst kürtzlich
vor uns vorbey gangen, sie führet sich wacker auf,
Schopff und Strick-Rock wollen Geld haben, in
ihrer Behausung setzet es alle Tag Lætare, es giebt ein
Müßiggänger dem andern die Thür in die Hand, sie
werden ohne Zweiffel den Rosenkrantz nicht betten,
darauf hab ich ihr Mensch mit einer grossen kupffer-
nen Flaschen dreymahl sehen aus und ein gehen, man
sagt: wann die Gesellschafft beysammen, so nimmt
der Mann Degen, Stecken, und Parocken, und
marschieret zum Haus hinaus, ich könnte solches mein
Lebtag nicht zu wegen bringen, ich schämete mich zu
tod vor denen Leuten ꝛc. ꝛc. Andere zwey Plauder-
rer stehen auf dem Marckt beysammen, Holla! spricht
einer, da gehet der neue Herr Registrator, schaut,
wie er sich nicht spreitzt, wie die Katz im Schul-Sack? Wird continuirt.
es ist halt wahr, wie man sagt, daß kein Aemtel so
schlecht, welches nicht des Henckens werth, man weiß

wohl, was der Kerl vormahls gewesen, wie er denen Schuler-Buben die Schulen vor einen halben Batzen ausgekehret, und bey den Jesuiten die Studenten-Suppen geessen. Die Schmieralien müssen erschröcklich viel eintragen, und ich glaube, daß er öffters einen guten Hand-Griff in die gemeine Cassa macht ꝛc. ꝛc. Aber ihr Polder-Mäuler, ihr Ailadatrida-Goschen, ihr Maultrommeln! ihr Ehrabschneider, ihr Wäscher- und Trescherinnen, geschwind den Mantel her zum zudecken; von Dionysio zu Syracusa erzehlet M. de Balzac au Entretien 24. Cap. daß er den Jupiter seines goldenen Mantels beraubet, vorgebend, daß er ihm in Sommer zu schwehr und in dem Winter zu kalt wäre, muste also der arme Jupiter bloß und nackend vor allen Leuten stehen, auf eben solche Weise machen es alle Ehrabschneider, sie ziehen und reissen ihren Neben-Menschen den goldenen Mantel, das ist, den goldenen Schatz seiner Ehren hinweg, und lassen ihn in Spott und Schand entblösset da stehen.

Dionysius zu Syracus nimmt den Jupiter seinen goldenen Mantel.

Es gibt allerhand Mäntel, Raths-Mäntel, Staats-Mäntel, Studenten-Mäntel, Doctor-Mäntel, Diebs-Mäntel, wie ich dann selbst weiß, daß ein gar ehrbahrer Mann allhier zu Wienn von einem Tändler einen solchen Diebs-Mantel erkauffet, daß er, so offt er solchen umgenommen und angetragen, immerdar stehlen müssen, und was sonderbahres nacher Haus gebracht, auch dieser schändlichen Gewohnheit nicht loß wurde, biß man den Mantel zertrennet und einen gewissen Zettul, samt einem kleinen Pacquette darinnen eingenähet gefunden, welches man verbrennet, darauf der Mantel wiederum konnte gebraucht werden.

Allerley Sorten der Mäntel.

Diebs-Mäntel.

Ich

Ich will mich aber hierinnfals gantz und gar nicht weiter einlassen, sondern schreiten zu meinem Tändel-Marckt, allwo ich zwischen dem Rock und Mantel folgende Unterredung vernommen.

Discours zwischen dem Rock und dem Mantel.

Ein bordirter oder verbremter Rock, welchem schon aller Orten die Fetzen und Lumpen herunter gehangen, machte sich gewaltig groß, und sagte: daß er von einem Frantzösischen Schneider-Meister in Paris verfertiget worden, habe mithin einen Rang und Prædecedenz vor allen andern Kleidern, so nicht seines gleichen seyn: Der Mantel stutzte anfangs herüber und sprache: Mein lieber Gesell! prahle dich nicht so sehr, du magst von einem Frantzösischen oder Teutschen Schneider verfertiget seyn, so bist du doch zerrissen, und hast du dessentwegen mir als Mantel zu dancken! daß ich deine Fetzen bedecken thue; du bedeckest hingegen auch manchen Schelmen, sprach der Rock, welcher sich nächtlicher Weil in dich einwicklet, und auf Rauben und Meichelmorden ausgehet; es ist zwar wahr, redete der Mantel, aber du discurirest hierinfals nur von dem Mißbrauch, allwo ich nicht davor kan, rede von dem rechten Gebrauch, da wirst du finden, daß ich eine weit grössere Authorität habe, dann du, weilen man mich nothwendig haben muß; dann gehet man zu Gevatter-Bitten, so brauchet man einen Mantel; gehet man vors Gericht und vor die Obrigkeit, so brauchet man einen Mantel, die Hochwürdige Geistlichkeit bedienet sich des Mantels, ja es stehet einem Priester gar nicht wohl, wann er mit einem Stecken auf der Gassen herum vagiret, und nicht ehrbahr, das ist in einem Mantel, sich vor denen Leuten aufführet.

Mäntel seyn nothwendig.

Was

Was machet den Advocaten und Rechtsgelehrten mehr Gravität und Ansehen, als ein grosse eingebuderte Parocken, und ein langer schwartzer Mantel, des Mantel können sich auch die Herren Medici nicht entbehren.

Ich giebe dir theils recht, antwortete der Rock, was die Geistliche anbetrifft, hingegen die Advocaten thun nur mit dir ihre Schalckheit bemänteln, und die Medici trauren um ihre Patienten, welche sie umgebracht, weilen wir aber alle beede auf den Kauff hangen, so wird uns die Erfahrnus bald lehren, wer aus uns den ersten Kauffer überkommen werde, hiemit Adio.

Das Kleid das macht den Mann, bey diesen
Mode-Zeiten,
und bringt den Schneidern offt verdienten
Ruhm und Ehr,
wann mancher kan das Kleid recht nach der Mode schneiden,
er brauchet grossen Witz, mit Nadel und der
Scheer,
er arbeit Tag und Nacht, auch an den Sabbaths-
Tagen,
denn folgen sodann nach die andern Handwercks-
leut,

die

die nichts nach GOttes Gesatz und guten Lehren fragen,
von den man immerdar auf denen Cantzeln schreyt,
mithin bekommen sie in den Gewissen Flecken,
mit grosser Sünden-Zahl wird das Register voll,
jedoch die Boßheit muß zur Zeit den Mantel decken,
wann anderst man ans Brett der Ehren kommen soll.
Ich sag es kürtzlich aus, und meine Lehr ist rein,
die Welt samt ihrer Tücke will jetzt bemäntlet seyn.

Die Liebende Auslage.

Ein Vogel-Hans.

Die Welt liebet Freyheit.

Freyheit! Freyheit! rufft die Welt,
frey im Lieben, frey im Hassen,
frey im Thun, und frey im Lassen
wies gefällt,
Freyheit! Freyheit! rufft die Welt.

Was die Freyheit seye?

DJe Freyheit ist nach der Gesundheit der alleredleste Schatz des Menschen, wie der Heydnische Weltweise Seneca saget: Inæstimabile donum, est esse suum. das ist: Ein unschätzbahres Gut besitzet derjenige, welcher sein selbst-eigener Herr seyn kan, und keinen andern darf zu Gnaden leben, wie dann auch das uralte Poetische Sprichwort lautet.

Alterius non sit, qui suus esse potest.

Freyheit ist golden.

Cicero der Römische Wohlredner schreibet I. Offic. daß der rechte Eigenthum der Freyheit seye: Also zu leben, wie ein jeder will, libertati proprium est ita vivere, uti velis. Ja, ist die Gesundheit ein Silber, der Wohlstand Silber, die Vergnügung Silber, der Reichthum Silber, das Glück Silber, so ist die Freyheit golden, der Ursachen man die Freyheit zu nennen pflegt: Auream libertatem die goldene Freyheit. Wegen der Freyheit seynd offtermahlen die schwehriste Krieg unter denen Menschen entstanden, welche Reich

und

und Länder eingeäschert, omnia pro libertate, alles vor die Freyheit.

Als der Herzog von Calabrien die Stadt Florentz unter seine Bottmässigkeit bringen wollen, liessen ihme die Florentiner hinterbringen, wie daß es ohnmöglich angehen würde, weilen seine Wohlthaten nimmermehr so groß, daß sie ihnen die Freyheit und dero Süssigkeit nehmen sollen. Machiavel. Hist. florent. Lib. 2. pag. 114. Wird mit Exempeln erwiesen.

Germanicus ware dessentwegen bey dem Volck so angenehm, indeme sie vermeinten, er würde ihnen ihre Freyheit wieder erstatten und zu wege bringen helfen. Tacitus annal. lib. 1. & 3.

Was will ich aber von denen Menschen sagen? Weilen die Liebe zur Freyheit auch denen unvernünfftigen Thieren gleichsam angebohren, also zeiget sich in Indien ein sonderbahrer Vogel mit Namen Cercion, welcher noch klüger und geschickter als der Papagey, dieser liebet dermassen die Freyheit, daß er lieber Hunger stirbet, als er sich in einen Keffig oder Vogel-Haus einsperren liesse. Ein gewisser Vogel läst sich nit einsperren.

Ein Nachtigall befande sich lang in einen Vogel-Haus bey guter Kost, es geschahe aber, daß einstens derjenige so ihr wartete, aus Unbedachtsamkeit das Thürlein des Keffigs offen liesse, wo dann die Nachtigall bey ihr selbsten also redete: Ich sehe zwar, daß mir die Thür zur Freyheit offen stehet, jedoch was thue ich? Fliehe ich davon, so verliehre ich mein ordentliches Futter? Hier setzt man mir Hertz und Eyer vor, wo ich mich hingegen in dem Wald auch nur um den geringsten Fabel von einer Nachtigall.

Wurm werde kümmerlich bewerben müssen? In dem Wald bin ich nicht sicher von denen Nachstellungen des Jägers wie auch von denen Stoß-Vögeln, in meinem Keffig aber bin ich wohl aufgehoben, jedoch was ist alles dieses gegen der goldenen Freyheit? Besser ist einen freyen Willen und schlechte Kost, als eine gute Kost und keinen freyen Willen haben, mithin nahme die Nachtigall aus ihren Keffig Urlaub, floge davon, und liesse ihren Warter das leere Nachsehen.

Der Ehestand gleichet einen Vogel-Haus.

Auf solche Art machen es viele Menschen, sie suchen nichts mehrers als die Freyheit, jedoch mit diesen Unterschied, daß sich ein verschlossener Vogel von ungefehr los und frey machen kan, wann sich aber die Menschen unter einander verbinden, so seynd sie die Zeit ihres Lebens gefeßlet, und diese zwar seyn die Eheleuth:

Klag der Männer.

Der Ehestand ist gleich einem Vogel-Haus, wer darinnen einmahl eingesperret ist, der verlanget bald wieder heraus: Mich unbericht, sagt jener Ehemann, als ich noch frey und ledig war, bin ich gleich einem Vogel von einem grünen Aestel auf das andere gehüpfft, das ist, ich hab mich bald da und dort bey einer angenehmen Gesellschafft lustig gemacht, jetzund aber seithero ich verheurath, leb ich mit meinem alten Wetter-Hahn zu Haus als wie in einem Vogel-Haus, ja, wann mein Esel die Ohren hängt, und meine Alte in Haus zu krähen anfangt, so weiß ich gleich, daß sich das Wetter ändern wird. Ich dencke offt: O du altes Vogel-Haus! wär ich doch bald von dir heraus. Hingegen rufft manches Weib auch nicht anderst, fordrist wann sie an ihren Mann ein solches Instrument hat, mit welchen Cain den Abel erschlagen, ist ein Kolben gewesen.

Klag der Weiber.

Es gehet zwar bey den Tisch an guten Speisen nichts ab, es ermanglet nichts in denen Schüsseln an guten Bisseln, unterdessen muß gleichwohlen das Weib grobe Brocken schlicken, Krüg und Gläser stehen voll mit Wein, dannoch muß die arme Haut das Bad austrincken, in dem Kasten hangt alles voll mit Kleidern, nichts destoweniger muß das Weib ein Fetzen um der andere seyn, daß also manche um ihre Freyheit wieder zu erkauffen, gern Haus und Hof gebete, damit sie gleich ob angezogener Nachtigall wieder in die vorige Freyheit ausfliegen könnte.

Fabel von einen Gassen-Hund und einen Haus-Hund.

Ein schlechter Gassen-Hund schlieffte einsten durch eine Thür, Willens des Nachbarn seinen Haus-Hund eine Visiten zu geben, welchen er auch antraffe, beede Hunde hatten allerhand Discurs: Unter andern fragte der Haus-Hund den Fremden: Wie es ihm ergehe? Schlecht genug, sagte der Gassen-Hund, ich habe keine gewisse Kost, lauffe eine Gassen auf, die andere ab, meine Nahrung zu suchen, auch zu weilen suche ich gar auf den Misthauffen, ob ich nicht etwann ein abgenagtes Bein finde, meinen Hunger zu stillen. O du elender Tropff! widersetzte der Haus-Hund, ich bin weit glückseeliger dann du, ich habe mein ordentliches Essen, darff mich um nichts bekümmern, so bald mein Herr von der Tafel aufstehet, bekomme ich die beste Bissel, die fettiste Suppen, die gröste Brocken, allerhand safftige Beiner und Capauner-Krämpel ꝛc. ꝛc. weilen nun der Haus-Hund sich also prahlete, da sahe der Gassen-Hund, daß der Haus-Hund um den Hals gantz schäbig ware, und fast kein eintziges Haar mehr hatte, fragte ihn dannenhero um die Ursach? Ich sagte der Haus-Hund, daß ich nackend um den Hals bin? Bin ich nicht zu verdencken, dann dieses macht das Hals-Band, weilen ich den gantzen Tag muß an der Ketten hangen, nur allein bey der Nacht

last mich mein Herr ledig, das Haus vor denen Dieben zu verwahren; da zohe der Gassen-Hund die Goschen in die Falten und fienge an zu lachen. O! sprach er, bleib du immer bey deinen guten Tägen und Coppauner-Krämpeln zu Haus an der Ketten, mir ist die Freyheit lieber, besser ein hartes Stuck-Brod in der Freyheit, als tausend faiste Brocken in der Gefangenschafft.

Sittliche Auslegung dieser Fabel.

Man solte zwar das unvernünfftige Vieh mit dem Menschen in keine Comparaison oder Gleichnus ziehen, nichts minder kan man dennoch aus dieser Fabel eine Sitten-Lehr schöpffen von der goldenen Freyheit. Es finden sich öffters bey manchen Eheleuten schöne und reiche Mittel, eine erfreuliche und gedeyliche Nahrung, seynd aber damit nicht vergnüget, der Mann schaut gegen Orient, das Weib nach Occident, ihre Liebe ist so weit von einander, wie Wien von Constantinopel, der Hausen ist zwar ein guter Fisch, jedoch dergleichen wanckenden und zanckenden Eheleuten ist kein Fisch lieber als der

Schaiden ist kein guter Fisch vor die Eheleuth.

Schaiden, scheiden und nicht hausen wollen die Eheleuth, zertrennt aber nicht gecrönt seyn wollen die Eheleuth, frey aber nicht treu seyn, verlangen die Eheleuth, ist also eine harte Gefangenschafft und ein schwehres Band dergleichen Ehestand.

Indeme ich aber anjetzo von der Freyheit schreibe, so ist zwar wahr, daß die Freyheit golden, könnte aber solche billig vergleichen mit des Nabucodonosors seiner Statuen, welche bey den Propheten Daniel am 2. v. 32. ein goldenes Haupt und leimichte Schenckel gehabt, allermassen die allzugrosse Freyheit nicht viel Gutes nach sich ziehet, sondern sich gemeiniglich traurig endet: Gleichwie bey denenjenigen zu sehen, welche auf den Meer unter der Linie erkrancken, derer viel, wann man sie nicht bewachete, gern in die Tiefe des Meers springen, aus blossen eingebildten Wahn, sie würden keinesweegs er-

Freyheit wem zu vergleichen.

Freyheit ist schädlich.

sauf-

sauffen, sondern in einen grünen Lust-Wald tretten, dergleichen Thorheit begegnet auch denen Eirelgesinnten und Freyheit liebenden Menschen, ja wie denen Zügel- und Zaumlosen Pferden, die, wann sie in die Freyheit kommen, alles verwirren, und so lange herum schwermen, bis sich solche in einen Abgrund stürtzen oder aber in ein Wasser springen, darinnen sie jämmerlich ersauffen, von dergleichen zaumtosen Menschen schreyet David zu GOtt am 31. Psalm: In hamo & freno maxillas eorum constringe, qui non approximant ad Te. In Biß und Zaum bezwing ihre Wang, welche nicht zu dir nahen. Der heilige Apostel Petrus schreibet in seiner ersten Epistel zu allen Christen, welche die Freyheit lieben, daß sie die Freyheit nicht sollen zu einen Deckmantel der Sünden gebrauchen, non quasi habentes velamen nequitiæ libertatem 1. Petr. 2. Cap. v. 16. Jedoch wie viele Menschen seyn, welche sich der Freyheit gebrauchen zu einem Gottlosen Leben, und nur allein gedencken: Quod libet, licet, sed ubi legibus luditur, læditur Deus, ja gar viele Völckerschafften haben ihnen durch den Mißbrauch der Freyheit einen schlechten Nachklang ihres Namens gemacht, unter andern seyn gewesen die Hetrurier und Tyrrhener welche frey und frech dahin lebeten, sie erzogen ihre Kinder von der Wiegen an auf das Zärtlichste und richteten solche zu allerhand Geilheit ab, die, welche in Erfindung der Wollüsten und Uppigkeiten am Sinnreichisten waren, wurden vor die Edliste gehalten: Sie liessen sich bey Tisch von niemand andern als von nackenden Frauen bedienen, alle Weiber waren gemein, und jene, welche man gleich vor Eheweiber erkiesete, möchten andere Männer in der Erstern Abwesenheit ohne Scheu zulassen; den Beyschlaf verrichteten sie öffentlich, und hielten ihnen noch Saiten-Spiel darzu ꝛc. ꝛc. und diese Lebens-Art war von den Fürsten Tyrrheno oder Tarchon

Freyheit ist offt ein Deckmantel der Sünden.

Grosse Freyheit bey denen Hetruriern.

nach

nach Croton aus Lydien erstlich gebracht, woher die Hetrurier entsprossen.

Stammet von dem Epicuro her.

Was nun ein jeder guter Christ von dergleichen freyen und frechen Lebens-Art halte, ist leicht zu schliessen, daß solche nicht frey, sondern vielmehr Viehisch und

Epicuri de grege Porci.

herstamme; sintemahlen: Ille non vera libertate gloriari potest, qui propriis concupiscentiis irretitus vitiorum mancipium agit.

Ein Lasterhaffter Mensch kan sich keiner Freyheit rühmen.

Der kan sich keiner Freyheit rühmen
der sein selbst eigene Fessel küst,
der denen Wild- und Ungestimmen
Lust, Beginnen
seiner Sinnen
gäntzlich unterworffen ist.

Bajazeth wird von Tamerlan in ein Keffig eingeschlossen.

Tamerlan, der das gantze Morgenland mit dem Schrecken seiner Waffen erfüllte, hat endlichen durch seine Heers-Macht den Türckischen Kayser Bajazeth überwunden und gefangen bekommen, solchen liesse er nachgehends in ein Keffig oder Vogel-Haus einsperren und also eingeschlossener in den Triumph herum führen, fürwahr eine spöttliche Gefangenschafft vor einen Orientalischen Kayser; noch spöttlicher ist derjenige gefangen, welcher von seinen eigenen Begierden eingeschlossen ein Sclav und Leibeigener der Laster ist.

Wie bey manchen die Freyheit gebraucht wird.

Ob nun schon bey diesen unseren Zeiten dergleichen Viehische Freyheit, wie ich oben von denen Hetruriern erzehlet, nicht tolerirt oder zugelassen wird, so wird doch gleichwohlen öffters die Schalckheit unter dem Deckmantel

mandel der Freyheit verhüllet, habentes quasi velamen nequitiæ libertatem.

Gehorsamer Diener Frau Rosimunda! Mein! die Frau ist sonsten so emsig und accurat in ihren Sachen, warum läst die Frau ihre Kinder den gantzen Tag so frey auf der Gassen herum lauffen? Der grössere Bub der Fräntzel wird ein Hauptschlimmer Kerl werde, die Kinder lernen nichts gutes auf der Gassen, item so hab ich der Frau ihre gröste Tochter die Lenorl schon zweymahl auf dem Tantz-Platz gesehen, die Mägdlein gehören nacher Haus zu dem Klöckel-Polster, und seyn denen Ranunceln nicht ungleich, welche alsobalden ihre Röthe verliehren, wann sie in einem Geschirr neben und bey andern Blumen seyn, eine Freule heisset auf lateinisch Domi-Cella, das ist, sie solle ihre Zellen fein zu Haus haben, auch wird das Weibliche Geschlecht nicht umsonst das Frauenzimmer genennt. Dann denen jungen Töchtern stehet nichts besser als das Zimmer an, sonsten werden sie denen Krapffen ähnlich, welche weis in das Bad gehen und braun wieder heraus kommen.

Von der Freyheit der Kinder.

Mägdlein sollen fein zu Haus bleiben, solches bringt der Nahmen mit sich.

In Göttlicher heiliger Schrifft Genes. am 34. Cap. ist uns die Dina, der Lea Tochter, ein Beyspiel, welche nicht wäre um ihre Ehr gekommen, wann sie zu Haus geblieben, dann es kan gar leicht geschehen, daß, wann ein zartes Majollica-Krügel mit einem russigen Kessel zu vertraulich schertzt, solches beschwärtzt oder gar zerbrochen wird.

Dina wird wegen der Freyheit gestrafft.

Was aber antwortet darauf die Rosimunda? Sie ziehet die Stirn in die Falten, macht ein türmisches Gesicht und spricht: Was gehen andere Leut meine Kinder an! meine Kinder seyn bescheiden genug, und meine Tochter ist ein ehrliches Mägdel, Trutz soll ihr einer mit etwas Unrechten kommen, wann man die Töchter will

an einen Mann bringen, muß man solche in kein Futteral einsperren, Ecce! velamen nequitiæ libertatem.

Von der Freyheit der Dienst-Mägd.

Justina lediges Dienst-Mensch, ihr pflegt auch zimlich eurer Freyheit, den Frühling und Sommer wist ihr euch stattlich zu Nutzen zu machen, und zwar mit Spatzierengehen, man hat euch jüngsten mit einem langen Heyducken auf dem Feld gesehen, der Kerl heyrath euch nicht, unterdessen versaumet ihr euren Dienst, wann das Rind-Fleisch solle gesotten seyn, machet ihr erst das Feuer auf den Heerd, seyd immer in schmutzigen Gedancken.

Agar eine Dienst-Magd bey dem Abraham.

Die Agar eine Dienstmagd bey dem Patriarchen Abraham, Genes. am 16. die hat sich wegen ihrer Fruchtbarkeit übernommen, ihr könnt aber durch eure Fruchtbarkeit in Schand und Spott kommen, dann eure Frau weiß es ohnedem schon, daß es mit der Justel nicht justhergehet.

Justina antwortet: Ich habe einen strapezierlichen Dienst, Tag und Nacht Zinn reiben, Teller reiben, Schüssel reiben, Pfannen reiben, Kessel reiben und dabey zu Haus bleiben ist etwas unerträgliches, warum soll ich meinen beschwehrlichen Dienst nicht mit einem Spatziergang vertreiben? Ecce! velamen nequitiæ libertatem.

Von der Freyheit der Studenten.

Guten Tag Herr Hilarius *Semper* lustig, der Herr ist ein wackerer Student, ich habe den Herrn noch wohlgekennt, wie der Herr in denen niedern Schulen so andächtig und auferbaulich gewesen, fleissig in die Congregation und in die Predig gegangen, jetzund sihet man den Herrn so wenig in der Kirchen, als eine Speck-Sau bey denen Hebräern, das macht, daß der Herr aus dem Schul-Staub in die Freyheit der Universität ausgeflogen: Ach! wann doch der Herr den Heydnischen Weltweisen Pythagoram folgete, der das Stillschweigen gelehret,

lehret, so wurde der Herr keinen solchen Tumult zu Nacht auf der Gassen anfangen.

Der Evangelist Lucas registriret in seinem ersten Capitel, daß die 3. weisen König aus Morgenland, den neugebohrnen König der Juden, nemlich Christum durch den Stern erkennet, dieser Stern ist ihnen glücklich gewesen, aber das Wirthshaus zum goldenen Stern, wo der Herr seine Gesellschafft hat, kan dem Herrn unglücklich seyn, sonderbahr wann der Herr in dem Spielen weder Stern noch Glück hat.

Aber der Hilarius entschuldiget sich, wie daß er ein Student in denen oberen Schulen seye, und die Buben-Schuch ausgezogen, der Ursachen habe er eine grössere Freyheit, der Studenten privilegien gemäß, Ecce! velamen nequitiæ libertatem.

Von der Freyheit der Soldaten.

Herr Martialis Donner-Hund! ein tapfferer Soldat, ich weis gar wohl wie der Herr von der Picken auf gedienet, unterschiedliche Feldzüg in Ungerland gethan, und sich so stattlich durch seine ritterliche Thaten signalisiret, daß der Herr gar die Adjutanten-Stell überkommen, mein! mit Erlaubnus zu fragen, ist dann denen Soldaten alles erlaubt? Unter andern Lastern auch das Schelten, Fluchen, und Gottslästern?

Dem Josua stehet die Sonne still.

In dem Buch Josuá am 10. Capitel am 13. Vers ist zu lesen, daß dem tapfferen Kriegs-Helden Josuá die Sonn und der Mond still gestanden, bis er seine Feind geschlagen, und die Victori erhalten, hat er solches mit Schelten und Fluchen gethan? Nein! absolute nicht, sondern er hatte vorhero GOtt angerufft, und also seine Feind überwunden.

Was! spricht der Herr Martialis, denen Soldaten ist erlaubt, was der Brief vermag, dazumahl seynd andere Zeiten gewesen, das Schelten und Fluchen ist der Soldaten ihre Gewohnheit, die Sach ist nicht also gemeinet,

Soldaten schelten gerne.

meint, wie man es redet, wer Teuffel wolte den gemeinen Mann bändigen, man kan in dem Feld nicht allezeit das Vatter unser betten, mit einem Wort, die Soldaten haben die gröste Freyheit. Ecce! velamen nequitiæ libertatem!

Was vor eine Freyheit zu erwehlen.

Aus diesem ist also zu schliessen, daß die Liebe zur Freyheit allen Menschen angebohren, ob schon öffters ein grosser Mißbrauch in der Freyheit geschicht: Ich meines Theils halte davor, daß wir keinen grösseren Schatz in der Freyheit haben können, als in derjenigen Freyheit, wann unsere Seel aus dem Keffig oder vielmehr aus der Gefangenschafft dieses sterblichen Cörpers in die ewige Freyheit ausflieget, um diese Freyheit bittet der gecrönte Psalmist David Psalm 141. Educ de custodia animam meam ad confitendum nomini tuo, Führe aus meine Seel aus der Gefangenschafft, deinen Nahmen zu loben und zu bekennen.

Gleichnus von einen verschlossenen Vogel.

Sitten-lehr darüber.

Man betrachte ein verschlossenes Vögelein, wie es nicht hupfft von einem Sprissel zu dem andern und genau durchgucket alle Löchlein in dem Vogel-Haus, ob sie nicht vielleicht ein Ort findet, wo solches auskommen kan, ertappet sie nun das geringste Spatium, wo es durchschlieffen mag, da fliehet solches in die Lufft, singet und frohlocket, weilen sie wiederum die vorige Freyheit erlanget; auf dieses stimmet gar schön der heilige Augustinus ein über den 14. Psalm: Laudo, quantum possum tenuiter, infirmiter, exiliter, quare? Quia quamdiu sumus in corpore, peregrinamur à Domino, quare sic laudas Dominum? Non perfecte, non stabiliter, interroga scripturam; quia Corpus, quod corrumpitur aggravat animam & deprimit terrena cogitatio sensum multa cogitantem. Gleich wolte der grosse Lehrer Augustinus sagen, er könne in diesem sterblichen Cörper GOtt nicht vollkommentlich

lich loben, weilen er, durch den Last des Fleisches beschwehret, nicht in der wahren Freyheit ist.

So komme dann HErr JEsu Christe! komme und verweile dich nicht, uns aus diesem Keffig des sündigen Leibs heraus zu führen, komme o Licht und Erlöser! damit wir deinen Namen dorten ewiglich preisen, o wahrhafftig glückseelig seyn diejenige, welche aus dem Stall zu dem Saal, von dem Last in den Pallast, von dem Band in das gelobte Land und von der Gefangenschafft in die ewige Freyheit ausfliegen mögen. Schluß.

Thu ungebundnes Hertz nur in die Freyheit fliegen/
laß Zaum und Zügel los dem frey und frechen Sinn,
was gilts! du wirst dich selbst durch falschen Wahn betrügen,
und um die Sclaverey dein Freyheit geben hin.
Nicht alles das ist frey, was sich thut frey bekennen
in einem fremden Joch die Freyheit seufftzet offt,
derjenig, so sich heut thut einen Herren nennen,
der seufftzet allzusehr in Feßlen unverhofft.
Gebunden von der Welt, gebunden von Begierden,
gebunden ist der Herr und auch der Unterthan,
gebunden in dem Lust, gebunden in den Würden
und weis nicht wer ihm legt die goldne Fessel an.

Dort werden wir erst recht die wahre Freyheit finden,
wann uns Gefangene durch ein beglückten Tod,
der Heiland wird die Seel von diesem Leib entbinden,
daß sie mög ewiglich dort preisen ihren GOtt.

Die Achte Auslage.

Eine Pilgram-Kutten und ein Pilger-Stab.

Protestation deß Authoris.

GLeich Anfangs dieser Auslage will ich hier öffentlich protestirt haben, daß keiner in diesem einbilderischen Wahn stehen solle, als wolte ich hierinnen die Christliche Kirch- und Wahlfahrten durch die Feder ziehen, nein! nicht in geringsten, zumahlen mir allzuwohl bekannt ist, daß diese Andachten der vorgenommenen Pilgerschafften und Wahlfahrten sehr alt seyn, dann von den ersten Zeiten der Kirchen her, haben die Glaubige diese andächtige Gewohnheit gehabt nicht allein die Gräber der Märtyrer,

Wahlfahrten seyn alt.

Kirchen oder Capellen, wo ihre heilige Oerter, wo die vornehmste Geheimnussen des Glaubens sich zugetragen, zu besuchen: Alle Historien und Kirchen-Scribenten erweisen solches beständig, als Eusebius Histor. Eccles. Lib. 6. S. Hieronymus vit. hom. illustrium. S. Ambrosius

fius orat. Funeb. de Theodosio. S. Gaudent. Epis. Homil. de dedicat. Augustinus Lib. 22. Cap. 8. de civitate Dei und viele andere mehr. Ja die Pilgerfahrten seynd in Göttlicher heiliger Schrifft fundiret oder gegründet, also ist zu lesen Samuel am ersten Capitel: Derselbe Mann Elkana gienge hinauf von seiner Stadt zu seiner Zeit, daß er anbetete und opfferte dem HErrn Zebaoth zu *Silo*. Muß also Elkana an ein gewisses Ort nach Silo gegangen seyn. Wie dann wiederum bey Samuel am 15. Cap. v. 7. zu sehen, daß Absalon zum König sprach: Ich will hingehen und mein Gelübd zu Hebron ausrichten, das ich dem HErrn gelobet habe. Item Josua am 3. Cap. v. 3. haben die Hauptleute dem Volck gebotten und gesprochen: Wann ihr sehen werdet die Lade des Bundes des HErrn eures GOttes, und die Priester aus denen Leviten sie tragen, so ziehet aus von eurem Ort und folget ihr nach. Erhellet also klar aus angezogenen Texten das Wahlfahrten gehen, dabey seine Gelübd ablegen gar ein altes und heiliges Werck in unsern Christenthum seye, weiß auch gar wohl, daß sich Gottsförchtige, bettende, eiffrige auferbauliche Kirchfahrten in denen Processionen befinden, sonderbahr unter dem andächtigen Weiblichen Geschlecht, welche mit unabläßlichen Beten und Singen, Enthaltung von Uberfluß deren Speisen, grossen Buß-Wercken ihre Wahlfahrten mit GOtt anfangen und mit GOtt glückseelig enden: Wie aber unter dergleichen andächtigen Gesellschafften gemeiniglich etwelche über die Schrancken der Ehrbarkeit schreiten, so wird man mir auch nicht ungnädig ausdeuten, wann ich ein wenig die Mißbräuch erkläre, nicht zwar zu einer Verläumdung, sondern zur Warnung und Exempel.

Wird probirt aus denen Kirchen-Scribenten.

Item aus der heiligen Schrifft.

Der

Mißbrauch deren Wahlfahrten.

Der vortreffliche Ascet Thomas von Kempten schreibet in seinem herrlichen Buch von der Nachfolgung Christi: Qui multum peregrinantur, raro sanctificantur, welche viel wahlfahrten, werden selten heilig.

Exempel von denen Müssiggängern.

Es finden sich viel Müssiggänger, welche, wann sie nicht arbeiten wollen, und sich des Betlen schämen, ziehen sie eine Pilger-Kutten an, nehmen einen Stab in die Hand und hangen ein Kürbis-Fläschel an die Seite, samt einen ledernen Fleck um den Hals, wie auch etlichen Paß-Porten, damit streichen sie die Spitäler durch und gehen nacher Rom, nach Loretto; nach Maria Einsidel in die Schweitz, endlich gar in Spanien nach Compostell, kommen aber mit dem schmutzigen Gewissen wiederum zuruck, ist auch an ihnen kein anderer Unterschied zu sehen, als daß sie etliche Meer-Muschel an ihr ledernes Mänterl hefften, und denen Leuten durch den Schein der Andacht, etwas blindes vor die Augen machen. Widerum finden sich einige Faulentzer, die geben Clausner oder Eremiten ab, lieben aber nichts wenigers dann ihre Clausen oder Einsiedlereyen, sie lauffen alle Gassen durch mit ihren Fleischzeckerln, endlich gehen sie so gerad aus dem Wirths-Haus wie ein Winckel-Maas.

Gleißnerische Einsidel und Clausner.

Exempel von einem Einsidel.

Der Geistreiche Jesuit Jeremias Drexelius schreibet von einem gewissen Einsidler, daß indem ihm einmahl nach den Stadt-Leben, wie die Israeliten nach den Aegyptischen Knoblauch, gelustet, habe er seine Versuchung nicht überwinden können, sondern ist gantz begierig der Stadt zugeloffen, um zu sehen, was darinnen neues passire? Unter weegs aber erschiene ihm ein Engel, der ihn durch die Lufft auf eine gewaltige hohe Säulen führte, also, daß er die gantze Stadt übersehen könte, jetzo sehe, sprache der Engel, wie es in der Stadt zugehet, hierauf sahe er darinnen Todschlag, Ehebruch, Sodomiterey und die abscheulichste Laster, so nur zu geden-

Wird durch den Engel auf eine Säulen gestellt.

Sihet allerhand Laster in der Stadt.

cken

cken waren, ach! seufftzte er zu dem Engel, daß ich nicht dieses Babylon nur mit dem geringsten Fuß betrette, gienge dannenhero seiner Einsidlerey zu, und gabe dem Stadt-Leben ein ewiges Behüt dich GOtt.

Welt und Wald-Brüder dieser Zeit.

Bey jetzigen verderbten Zeiten aber befinden sich leider! etwelche weit andere Wald-Brüder, denen weit lieber das Bettlen als das Betten, weit lieber das Illicium als das Cilicium, weit lieber das Vagiren als das Meditiren, weit lieber die gebackene Küchel, als die Büchel, weit lieber die Kegel, als die Wald-Vögel, weit lieber das Wirths-Haus zum wilden Mann als die Wildnus, dann sie tragen zwar das Buß-Kleid an dem Leib, aber die Welt im Hertzen.

Gedancken hierüber.

Geschicht von einem liederlichen Einsidel oder Gleißner.

In einer gewissen Stadt, ungefehr zehen oder eilff Meil von Wienn, wurde ein sothaner Wald-Bruder ertappt, er zoge ein grosses Creutz von Haus zu Haus, sammlete auch auf dem Land ein grosses Allmosen zusammen, zu Nachts lehnete er sein Creutz in dem Wirthshaus an die Wand, soffe in die spate Nacht hinein, bis er über die Banck abfiele, einige, denen die Sach nicht allerdings just vorkame, bemerckten, daß dieses Wald-Bruders sein Creutz inwendig hohl ware, wo dann andere leichtgesinnte glaubten, es werden sonder Zweyffel viel Heil. Reliquien von Rom darinnen verborgen seyn, es zeigete sich aber bald das Widerspiel, massen man bey Eröffnung des Creutzes zwey paar geladene Pistolen, ein Rollen Toback, etliche Cölnische Toback-Pfeiffen, eine Trapulier-Karten, nebst einem Feuerzeug und eiserner Hand darinnen gefunden, man studirte lang nach, worzu dann der Wald-Bruder sich der eisernen Hand gebrauchet und bedienete, so er aber in der peinlichen Frag ausgesagt, daß er solche bey gelegener Zeit, wo er hingekommen, glüend gemacht, damit die Bet-Gewänder-Fatzileten auch die Bet-Bücher durchgebrennet, vorgebend, die Gei-

Betrug in seinem Creutz.

Hat eine Hand darinnen.

Worzu er solche gebraucht.

ster hätten ihme dieses Merckmahl hinterlassen, welche er aus dem Fegfeuer erlediget; diesem Wald-Bruder ist aber ein kurtzer Proceß gemacht und ihme der Kopff abgeschlagen worden.

Wird geköpfft.

Warnung hierüber.

Vor dergleichen Wald-Brüdern ist sich billig zu hüten, als die nemlichen diejenige seyn, von welchen die ewige Warheit redet Matth. 7. Cap. sie gehen herum in Schaafs-Kleidern, inwendig aber seyn sie reissende Wölff.

Protestation des Authoris.

Will hier keineswegs die andächtige Eremiten, wie auch andere, so da den dritten Orden des Heil. Francisci angenommen, auch sich eiffrig und exemplarisch verhalten, mit meiner Feder angegriffen haben, sondern schreibe allein von denen Müßiggehern und Faulentzern, so sich keinem Clösterlichen Gehorsam unterwerffen, sondern vielmehr ihrer Freyheit und Gemächlichkeit nachleben wollen, dann dergleichen Böß-wicht seynd ja vielmehr ein Luder als ein Wald-Bruder.

Fabel von einem Wolffen und Fuchsen.

Ein Wolff und ein Fuchs traffen einsmahls einander in dem Wald an: Guten Tag Herr Hüner-Vogt, sagte der Wolff zu dem Fuchsen, was ist dieses vor eine schlechte Gestalt, wie sehen sie so mager und ausgemergelt aus? Haben sie vielleicht das Fieber? Ach nein! Herr Schaaf-Director, antwortete der Fuchs dem Wolffen, seithero die Bauern ihre Gänß und Hühner so sorgfältig verwahren, giebt es wenig Beuth; mir gehet es eben also Herr Collega, sprache der Wolff, dann als ich neulich auf eine Parthey Schaaf ausgangen zu futraschiren, haben mich des Dorffhalters seine Hund zimlich zerzauset, daß ich kaum die halbe Haut darvon gebracht, ich bin aller Orten in grosser Verachtung, daß man mich so gar nimmer bey meinem ehrlichen Nahmen einen Wolff, sondern gar ein Unthier nennet; es ist nur um eine gute List zu thun, wendete der Fuchs ein, so kommen wir wiederum zu

einem

einem fetten Raub, man muß nemlich von mir spargiren, daß ich würcklichen todt seye, wie ich mich dann auch als todter auf die Gassen hinlegen werde, über welchen meinen Todsfall sich die Hünner, Gäns und Endten über die Massen erfreuen werden, also bequeme sich der Herr Collega ein Ladschreiben an das gesammte Geflügelwerck ergehen zu lassen, Willens meinem abgelebten Cörper eine Leich-Predigt zu machen, wo sie dann alle gantz Freuden voll in grosser Mänge darbey erscheinen werden, sodann werden wir nach vollendter Predig etwas abzuregeln haben. Dictum, factum, die Sache gieng an, der Tod des Fuchsen wird kundbar gemacht, der Tag und die Stund zur Leich-Predig wird bestimmt, die Hüner, Gäns und Endten, stellten sich insgesammt häuffig ein, ob schon ein langkrageter Ganser solches widerrathen hatte, vorgebend, es wäre weder dem Prediger, weder dem todten Fuchsen etwas zu glauben, weilen aber deren andern ihre Stimmen zu erscheinen einhellig waren, so kame die Sach zum wircklichen Effect, der Wolff stiege mit einem langen Mantel und grossen Kreß auf die Cantzel und stattete folgende Trauer-Rede ab:

Leich-Predigt des Wolffen über den todten Fuchsen.

Vielgeliebte Gäns, Hünner und Endten, wie auch ihr Herren Copauner, alle insgesamt anwesende Mit-Brüder und Mit-Schwestern ꝛc. ꝛc.

Es ist gewis: Wer einmahl gestorben, der kommt nicht wieder, und solte man ihn auch mit Trommel und Pfeiffen zu Gaste bitten, dann todt ist todt.

Dieser traurige Zufall hat sich gleichfals Vielgeliebte! mit meinem abgelebten Herrn Collega zugetragen, welchen ihr auf gegenwärtiger Trauerbühne liegen sehet, nun ist das letzte Mittel, ut sepeliatur, daß man ihn begrabe, dann ist er gestorben, so muß man ihn begraben, also sprach der grundgelehrte Doctor und Practicus Thesaurus,

als er mit 6. Pillen 12. Patienten umgebracht, mortuis terram, mihi vero pecuniam.

Bey uns aber nicht also, dann wir müssen vorhero nachforschen, wie der Verstorbene gelebt und wie der Gelebte gestorben? Hat er übel gelebt, so tragt er seine böse Wercke auf den Rücken, hat er sonst nichts anders in dem Räntzle, wird man ihm schlechte Küchle auffetzen.

Jam ad rem, jetzo greiffen wir zur Sache, dieser, den ihr hier todter vor euch liegen sehet, ist ein rechter s. v. Schelm gewesen, an dem durchaus nichts nutz ware, seine Gesellschafft hielte er mit dem Marder und Ilteiß, da visitirten sie zu Nachts die Tauben-Köbel, weilen sich diese saubere Vögel beym Tag nicht durfften sehen lassen: Ach wie manches unschuldiges Täubleiu hat er nicht aufgerieben, er frasse alles auf, ob es schon weder gespickt noch gebratten war, achtete auch so gar keinen Hecatomber, denen Gänsen und Endten fiel er gleich an die Gurgel, damit sie nicht schreyen könnten, und unsers Müllers seinen Haus-Hahn, Gickerle gi! Gickerle gi! bisse er unversehens den Kopff gar ab. Wie metzgete er nicht unter denen Hühnern um? Es gienge selten ein Tag vorbey, wo er nicht denen Bauren 2. oder 3. davon truge, und in seinen unersättlichen Rachen steckte, o mein liebes Pipichen! mein liebes Pipichen! schrye die alte Margareth, aber umsonst, er gienge mit dem Raub durch als wie ein Holländer, und schauete nicht einmahl zuruck, biß ihn endlich unlängst der lange Riepel in einer Hühnersteigen erwischt, sodann mit einem Knittel den Willkomm auf den Kopf gegeben, sprechend: Friß dich zu todt an diesem Bröckel du Lumpen-Hund! und also ist dieses grausame Unthier verschieden, gestorben, verdorben, zu Grund gangen sine lux, sine crux, wie es gelebt hat, sicut enim vita, mors est ita.

Es möchte mir aber ein oder anders aus euch einwenden, de mortuis non nisi bene, von denen Verstorbenen soll man alles Gutes reden, wahr ists: Fateor, confiteor, profiteor, annuo, non repugno, non nego, non contradico, sed me conformo, an unsern seel. Herrn Peltz-Kramer ist nichts bessers gewesen als der Balg, welchen er noch heutiges Tags bey und an sich traget, damit ihr nun gesamte Zuhörer nicht ohne Frucht von dieser Stelle gehet, so wollen wir uns, wo nicht seiner Tugend, wenigsten seines Balgs theilhafftig machen, dann es ist ein gemeines Sprichwort: Stirbt der Fuchs, so gilts sein Balg.

Grosser Betrug beeder Thier.

Nach dieser geendigten Rede wolten alle Gänß, Hühner und Endten über den Fuchsen herwischen, und ihme den Balg abziehen, welcher aber von Todten wieder erwachte, und samt dem Wolffen seinem Herrn Collega unter den geflügelten Zuhörern tapffer herum scharschirte, einen nach dem andern abkräglete und ein grausames Blut-Bad verursachte.

Sittenlehr hierüber.

Also sterben gar viele der Welt ab: Und unter dem Schein der Abtödtung ihrer Sinnlichkeiten bringen sie nicht allein sich selbsten, sondern viele andere, so ihnen anhangen, ins Verderben.

Wunderliche Schickung GOttes bey einem Einsidel.

Von Ephrem dem Heil. Einsidel schreibet obangezoner Drexelius, daß er, (bevor er sich in die Stadt begabe) GOtt den HErrn um eine Erleuchtung gebetten, er wolte ihme nemlichen die Gnad thun und den nächsten besten, so ihme unter dem Stadt-Thor begegnete, zu seinem Lehrmeister erwecken, damit er in denen Tugenden vollkommener zunehmen möchte, was geschicht? GOtt erhöret seine Bitt, und wie der Einsiedel den ersten Tritt in das Stadt-Thor hinein setzte, kame ihm ein schlechte Kuchel-Wäschl eine Dienst-Magd entgegen, welche ihn mit unverwendten Augen, gantz frech und kühn anschauete, dessen sich der Einsiedel höchstens verwunderte, und befrag-

te die Magd ob dieses kühnen Anschauens halber, diese aber antwortete: Warum solte ich dich nicht anschauen? Dann ich bin von dir und deiner Rippen gekommen, euch Männern aber geziemet allein die Erden zu betrachten, als aus welcher ihr erschaffen seyd. O schöne Lehr von einem so schwachen Werckzeug! dieses sollen alle vorwitzige Pürschel, fördrist etwelche Geistliche in Betrachtung führer, welche dem Welt-Leben mehr als zu viel zugethan, nach der Lehr des grossen Gedult-Spiegels Jobs: Job. 31. Cap. Pepigi fœdus cum oculis meis, ut ne quidem cogitarem de virgine, ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich auch nicht einmahl gedachte von einer Jungfrauen.

Augen soll man behutsam halten.

Vers hievon.

Cur studiosè alios spectas oculator amores?
in faciem Christi Lumina verte Tui,
En! Tibi se sistunt facies, quibus haud licet uti,
sæpe inopina animam visio sola necat.
Si sanguis provocet, propriam, precor, inspice terram,
quæ tua Mater erat, quæ tua Mater erit,
Sunt oculi scopuli titulo meliore vocandi,
heu! quibus allisæ tot periêre rates.

Satz deren Glaubens-Gegnern wegen deren Wallfahrten.

Jedoch ich will mich in dieser Materi nicht lange aufhalten, sondern schreite von denen Einsidlern zu denen Pilgern und Wallfartern; mancher unser Glaubens-Gegner könnte sagen: Was braucht es viel Wallfahrten, ich habe GOtt überall, ich sperre mich ein, nach Lehr der Schrifft, in meine Kammer, allda bete ich solchen an mit Reumütigen Hertzen und zerknirschtem Geist, ohne viel herum zu lauffen und meine Gesundheit durch das Reisen

zu

zu verderben. Die wahre Kirch aber spricht Nein darzu, dann

Wird widerleget.

Erstlichen zeigen diejenige, so aus Andacht und sonderlichen Vertrauen auf die Göttliche Barmhertzigkeit solche Wallfarten verrichten, ihren Glauben und festes Vertrauen auf GOtt.

Andertens, weilen solche Wallfahrten gemeiniglich zu Fuß geschehen, so ist die Ungemächlichkeit und Bemühung auf der Reise ein Bußwerck, wordurch der Leib mortificiret wird, und erfolglich ist dieses der Seelen sehr nutzlich.

Was bey denen Wallfarten zu beobachten.

Drittens, die Anschauung und Betrachtung der Oerter, wo GOtt der HErr seine Allmacht und unendliche Gütigkeit gegen die Menschen sonderlich hat scheinen lassen, die Gegenwart der geheiligten Unterpfänder der Göttlichen Gnaden, so da aufbehalten werden, die Exempeln der andern Glaubigen, so daselbsten mit sonderbahrer Andacht ihr Gebet verrichten, stärcken diejenige, so dorthin kommen, in Glauben, und erwecken in ihnen ein Andacht und Eiffer in Gebet.

Viertens, die gewisse und unlaugbahre Miraculn oder Wunderwerck, welche GOtt der HErr Theils selbsten, Theils durch seine Liebwertheste Mutter Mariam, wie auch andere Heilige zuweilen denenjenigen zu Liebe wircket, so aus Andacht solche Wallfahrten anfangen, thun klärlich erweisen, daß GOtt der HErr diese Andacht angenehm halte und bestättige.

Es müssen aber bey denenjenigen, so da Wallfahrten gehen, alle Umstände, worinn sich ein jeder befindet, reifflich und mit grosser Sorgfalt erwogen werden, damit man nichts freventliches anfange oder rathe, dann es ist mit denen Wallfahrten wie mit allen anderen Ubungen wo nicht aus einem Gebot, sondern aus purer Andacht geschehen; nun ist höchstens nothwendig, daß vor allen das Gebot erfüllt werde, und es ist eine üble angefange-

Auf denen Wallfahrten solle man sich züchtig und auferbaulich halten.

ne.

ne ja falsche Andacht den Rath folgen und das Gebot vernachläßiget, dahero muß man vorhero mit einem Gelehrten und erfahrnen Beicht-Vatter überlegen, ob die allgemeine, besondere und persöhnliche Schuldigkeiten mit der Wallfarth, so man vor hat, bestehen können, und niemahlen eine grosse Wallfarth ohne Rath seines Beicht-Vatters antretten, vielweniger vorhero geloben.

Man muß auch die Wallfarth allein aus Andacht verrichten und nicht äusserlich in Schein, sondern in Geist und in der Wahrheit GOtt den HErrn dabey anbeten, ihn loben und preisen; auf den Weeg so wohl beym Hingehen als auf der Ruck-Reis sich züchtig und eingezogen verhalten, dem Gebet, Gesang oder andern geistlichen Ubungen allein obliegen. Gleichwie nun selten ein Kirchtag ist, allwo nicht auch der schlaue Seelen-Feind seinen Tummel-Platz haltet, also gehet es auch bey denen Wallfahrten nicht allzeit richtig her, es ereignen sich allerhand schändliche Begebenheiten und Aergernussen, daß es manchen bösen und lasterhafften Christen weit nutzlicher wäre, sie blieben zu Haus, als daß sie statt der Buß-Werck und reinen Gewissen mit großkopffeten Sünden wieder zuruck kehren. Dann etliche stellen mehr eine Spatzier-Fahrt als eine Wallfahrt an, damit sie von dem einsamen Stadt-Leben in die grüne und freye Lufft kommen, die Land-Gutschen wird erstens zubereit, darauf etliche grosse Flaschen-Keller mit guten Oestereicher-Wein aufgebunden werden, in denen obern und unteren Küsten ist eine wohlversehene kalte Kuchel mit Ochsen-Zungen, Saue-Schuncken, kälbernen Schlegeln, Pasteten mit gepaitzten Endten, als ein gar dienlicher Vorrath zu dergleichen andächtigen Processionen. Einen Tag vorhero wird schon allzeit ein Both in das Wirthshaus geschickt, damit denen ankommenden Pilgern an Essen und Trincken bey Leib nichts abgehe, auch die Pflaumen-Better in guter

Mißbrauch in denen Wallfahrten.

Fernere Excessen deren Wallfahrten.

Bereit-

Bereitschafft stehen, nach schwehrer Reis-Bemühung, so nur in dem Wagen geschehen, recht nach Gusto auszuraſten. Theils Männer, die zu Haus alte Weiber haben (ist nur eine Schand, daß ich Expertus Robertus solches schreiben muß) begeben sich fort unter dem Prætext der Wallfahrt, wo einige junge Flitschen auf dem Weeg schon ihrer warten, da sie dann in dem Nacht-Quartier bis in die sinckende Nacht fressen und sauffen, und endlich wohl ausgemäst auf der Streu herum ludern, mehr Schweine als Menschen. Theils Weiber machen es nicht um ein Haar anderst, sie pflegen ihrer Gelegenheit weit besser dann die Männer, ja einige finden sich gar, welche von ihren Männern hinweg gehen, unter erdichter Wallfahrt, da sie indessen auf einen entlegenem Ort heimlich galanisiren, und so lange ausbleiben, biß die Procession ihren Einzug haltet, nachdeme kommen sie mit entlehnten oder erkaufften Cräntzen von Tannen- oder Eich-Blättern wiederum zuruck, gleich wären sie würcklich zu Zell oder Maria-Täfferl gewesen, ja viel Männer bekommen lange Zeit kein gutes Gesicht von ihren Weibern, wann sie solche das Jahr hindurch nicht einmahl nacher Zell und einmahl nacher Baaden reissen lassen.

Wird continuirt.

Weibsbilder mißbrauchen gleicherweis die Wallfahrten.

Eine gar ehrliche und andächtige Mutter ist einstens nacher Maria-Zell gegangen, und als sie auf dem Anna-Berg in dem Wirths-Haus sich etwas zu lang verweilet, ist ihr endlich wegen des Luettenberger-Wein der Kopf schwindlich worden, dahero verfügte sie sich in die Kirchen. Indeme sie aber sahe, daß die Kirchen mit ihr um und um gienge, sprache sie: O! mein heilige Anna, ich habe wollen um dich herum gehen, nun sehe ich wohl, daß du mit mir herum gehest, ach ich arme Sünderin! ich bin es einmahl nicht würdig.

Mit einer andächtigen Frauen gehet der Anna-Altar um und um.

Ich wolte noch mehr dergleichen lächerliche Begebenheiten, so bey denen Wallfahrten vorbey gehen, auf

die Bahn bringen! Will aber meine Feder, gewisser Ursachen halber, ein wenig rasten lassen.

Man sieht bald da, bald dort am nächst und besten
Eck,
ein Pilger mit dem Stab und seinem ledern Fleck,
der Bruder so im Wald will leben rein und keusch/
laufft all Tag in die Stadt und holt ein Zeckerl
Fleisch,
Nachts, was er nun erwirbt in seinem Bettel-
Stand,
da würfft er bald darauf die Büchsen an die
Wand,
Macht Händel bey dem Wirth, saufft frölich, frisch
und frey,
sein Stab, sein Schuh, sein Fleck ist lauter Gleiß-
nerey.
Andre die gehen aus die Wallfahrt zu vollfüh-
ren,
und fahren doch dabey nach ihren Lust spazie-
ren,
Man träget alles auf was nöthig zu dem Tisch,
viel Hühner und Capaunen, Forellen, Fleisch und
Fisch,
Thomas von Kempten schreibt, und stimmet gar
wohl ein,
die viele Wallfahrten gar selten heilig seyn.

Die Feundte Auslage.

Ein Schlaff-Sessel / und eine Weck-Uhr.

Von der Faulentzerey.

Der Schlaff ist nach langwüriger grosser Müh und Arbeit eine sanffte Ruhe und Erquickung der ermatten Glieder; er ist ein Grab der Sorgen; er ist ein Rasttag nach den Lasttag; er ist eine Entzuckung derer Sinnen; ein Ernährer der Träumen; ein Beförderer der Gesundheit, sintemalen der Mensch ohne dem Schlaff nicht leben oder lange dauren kan, nach den Ausspruch des Poeten: Was der Schlaff seye?

Quod caret alterna requie durabile non est.

GOtt der HErr und Schöpffer aller Dingen hat sich gleich anfangs des Schlaffs bedienet, da er in dem Paradies den Adam schlaffend gemacht, und unter währendem sanfften Schlaff das letzte und künstlichste Meisterstuck der Natur das Weib, nemlich die Evam hervor gebracht. Eva wird in dem Schlaff erschaffen.

Es hat auch unser übergebenedeyte HErr und Heiland viel grosse Dinge ausgewürcket in dem Schlaff. Als Joseph der heilige Nähr-Vatter Christi Mariam seine Gemahlin verlassen wollen, hat ihn der Engel ermahnet in dem Schlaff. Die drey weisen Könige aus Orient, damit sie nicht wieder in den Hof Herodis zuruck kehreten, hat GOtt gewarnet in dem Schlaff. Christus hat grosse Ding gewürckt durch den Schlaff. Wird erwiesen.

Die Ehefrau Pilati, mit Nahmen Procula, ist gleichfals in dem Schlaff verständiget worden, daß Christus der wahre Messias seye, derowegen sie zu ihrem Ehe-Herrn dem Pilato geschickt, er solle wider diesen Gerechten nichts vornehmen. Die meisten Erscheinungen, so die Propheten und Gottsförchtige Männer gehabt, seyn in und durch den Schlaff geschehen.

Der Schlaf ist ein Sinnbild des Todts.

Unterdessen ist auch der Schlaff ein Ebenbild des Todes. Als der Thebanische Kriegs-Fürst Epaminondas einen Soldaten auf der Wacht schlaffend gefunden, hat er solchen mit einem Dolch das Hertz durchstochen, sprechend: ich hab ihn gelassen, wie ich ihn gefunden, zeigend: daß der Tod mit dem Schlaff verwandt seye.

Erklärung hierüber.

Christus unser Erlöser hat dieses selbsten erkläret, dann als sein liebster Freund Lazarus gestorben, da sprach er: Lazarus amicus noster dormit, Lazarus unser Freund schläfft. Joann. am 11. Cap. da redete er von seinem Tod, die andere aber meineten, er redete vom Schlaff, item bey Matthäo am 9. Cap. sprach der Heiland von des Obersten verstorbenen Töchterlein: non est mortua puella, sed dormit, das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern sie schläfft. Indem das Mägdlein doch würcklich todt ware. Der Engeländische Poet Owenus schreibet gar schön:

Si somnus nihil est nisi mors, nil mors nisi somnus,
quo plus in vita dormio, vivo minus.

Im Fall der Tod des Schlaffs ein Sinnbild thut abgeben,
so offt ich länger schlaff, so thú ich minder leben.

Von

Von denen Vielschläffern seynd alle Bücher und Historien voll, unter andern will ich nur etliche wenige beyfügen. Ein Griechischer Scribent Constantinus Manasses bezeuget, daß bey Regierung Kayserß Theodosii des Jüngern, seyn diejenige sieben Jünglinge, so man insgemein die Sieben Schläffer nennet, von einem langen Schlaff erwacht und öffentlich gesehen worden: dann damit sie des heydnischen Kayserß Decii Wüten und Toben fliehen möchten, haben sie sich in eine natürliche Hölen, nicht weit von der Stadt Epheso gelegen, begeben, und daselbst von einem langen und schwehren Schlaff überfallen worden, zu der obgedachten Zeit aber wieder erwecket, von denen Glaubigen erkannt, und zugleich nicht allein von ihnen, sondern auch von dem Kayser in grossen Ehren gehalten, hernach wieder und das letzte mahl eingeschlaffen und nicht mehr erwecket worden. Besihe hiervon Martini Zeileri seine Epistolische Schatz-Kammer Centur. 3. Epist. 77. Fincelius setzet im ersten Theil seines Buchs von Wunderzeichen ein Exempel von einer Wittib, welche in grosser Theurung in Pohlen An. 1550. samt 6. Kindern 4. Wochen nacheinander geschlaffen, und hat er daselbsten, wie auch in Anno 1551. der Exempel mehr. Albaters Cranzius schreibet von einem Schuler in Lübeck, daß er sieben Jahr geschlaffen, als man ihn endlich gefunden und aufgeweckt, ist dieses ihme vorgekommen, als hätte er nur eine Nacht und einen Theil des Tages geschlaffen, wie Diogenes Laertius mit mehreren zu lesen; wir haben uns, wann wir schlaffen gehen, unsers künfftigen Ruhe-Betts, nemlich des Grabs, jederzeit zu erinnern und zu bedencken:

Grosse Schläffer.

Von denen Sieben-Schläfern.

Andere Begebenheit von dem Schlaffen.

Unser Ruhebett ist ein Sinnbild des Grabes.

Ut somnus mortis, sic lectus imago sepulchri.

Darneben auch uns stäts des göttlichen Beystands in dem Schlaff zu getrösten.

Der Schlaf gibt Anlaß zur Faulenzerey.

Es ist wahr, daß der Schlaff zur Ergötzlichkeit der Sorg, Mühe und Arbeit dem Menschen gegeben, es finden sich aber sehr viel, welche den gantzen Tag auf der faulen Bärn-Haut liegen und die edle Zeit mit Schlaffen und Faullentzen zubringen.

Ehrlicher Nahm ist in alleweg zu schützen.

Es ist gar billig und recht, daß ein jedwederer Mensch einen gewissen Nahmen trägt, und solchen in allewegen suchet zu schützen und zu erhalten, dann der ehrliche Nahmen ist ein Bild, er ist ein Schild, er ist ein Schatz, er ist ein Schantz, er ist ein Schutz, er ist ein Trutz, er ist alles. Ein ehrlicher Nahm ist ein Bild, wann dieses Bild einmahl schmutzig und befleckt wird, verliehret es allen seinen Preiß. Er ist ein Schild, wann dieser Schild einmahl zerbricht, stehet der gantze Leib bald in

Ehrlicher Nahmen was er sey?

Lebens-Gefahr.

Der ehrliche Nahmen ist ein Schatz, wann dieser

Wird probiret.

verlohren gehet, kan man gleich in Armuth gerathen. Er ist ein Schantz, wann diese Schantz gestürmet, ist die gantze Vestung hin.

Der ehrliche Nahmen ist ein Schutz, er schützt und

Lächerliche Geschicht von einer Schild-Wacht.

beschirmt einen jeglichen Menschen. Er ist ein Trutz, dann wer einen ehrlichen Nahmen hat, kan alle seine Feind und Neider trutzen, dahero jener Burger eine nicht gar unweise Einfalt begangen: Dieser muste zu Kriegszeiten bey einem Thurn Schildwacht stehen, da nun nächtlicher Weil die sogenannte Rund angekommen, und geschryen: Schildwacht! da schwiege er gantz still; die Rund schreyet das andere mahl Schildwacht! der giebt mehrmahlen keine Antwort; wie nun nach den Kriegs-Recht ihn die Rund umgeben und in Arrest führen wolte, entschuldigte er sich, er habe der Ursachen

nicht

nicht geantwortet, weilen er nicht Schildwacht, sondern Meister Lorentz heisse, Lorentz ist mein Nahm, den laß ich mir nicht nehmen; recht also, ein jeglicher defendirt seinen Nahmen.

Die Lorentz seyn gar wackere, brave, ehrliche Leut, aber die Lentzel heissen, dieselbe seynd nicht weit her, vermeine die Faullentzer. Man nennet sonsten den Frühling den Lenzen, man solle jedoch vielmehr den Sommer den Lenz nennen, weilen es zur warmen Sommerszeit weit mehr Faullentzer giebt, als in dem angenehmen Frühling. Unterschied zwischen denen Lorenzen.

Matthäi am 20. Capitel wird das Himmelreich verglichen einem Haus-Vatter, der am Morgen früh ausgangen, Arbeiter zu bestellen. Gar löblich, wann die Haus-Vätter fein in der Frühe aufstehen und zusehen, wie es mit den Bauleuten, Ackersleuten, Zimmerleuten, Hausleuten zugehet? Gar preißwürdig: wann die Haus-Mutter, die Haus-Frauen nicht bis um 8. Uhr schlaffen, sondern frühzeitig daran seyn, wie es mit der Wirthschaft beschaffen, ob die Dienstbothen ihre gebührende Arbeit und erforderliche Dienst fleißig verrichten? Gar gut, und aber gut, wann die Köchin, das Stuben-Mensch, der Kuchelwäschel, der Haus-Knecht, die Kellner sich zeitlich aus dem Nest heben, ihr Amt und Verrichtung abzuwarten. Vergleichung des Himmelreichs einem Haus-Vatter. Haus-Vätter und Haus-Mütter sollen frühe aufseyn.

Obbemeldter Evangelischer Haus-Vatter ist nun früh ausgangen, Arbeiter in seinen Weingarten zu bestellen, er kame um die dritte Stund, und sahe etliche auf dem Marckt stehen, er gieng abermahl aus um die sechste und neundte Stund, und um die eilffte Stund fand er wieder andere Müßiggänger auf dem Platz stehen; Mein! wer seyn sie gewesen? meiner uufehlbaren Meinung nach, seyn sie Hauer oder Weinzierl gewesen, Fernere Continuation von dem Evangelischen Haus-Vatter,

diese

Deren Weinhauern ihre Ständerling.

diese haben ihre Ständerling auf dem Platz gehabt, sich untereinander beredet, wie sie ihre Bau-Herren betriegen können, im Graben, im Dungen, im Schneiden ꝛc. ꝛc. Dann die Hauer nehmen gemeiniglich in dem Winter das Geld vorhinein, und lassen ihre Bau-Herren in dem Sommer selbst arbeiten; dieses gottlosen Gesinds ihr unnützes Geschwätz und Plauderwerck zu verhindern, da schaffte sie der Herr geschwind in den Wein-Garten, damit sie arbeiten sollen, dann faul bringt wenig in das Maul. Der Ursachen die göttliche heilige Schrifft dergleichen Faullentzer zu der Ameisen weiset und spricht: vade ad formicam piger, gehe hin du Fauler zu der Ameisen und lerne von ihr; Ein Ameisen tragt und plagt sich den gantzen Tag, sie laufft, sie schnaufft den gantzen Tag, ist niemahlen müßig, oder verdrießlich, nur damit sie im Winter leben kan, dieses thut ein kleines unvernünfftiges Thierlein.

Der Faule solle lernen von der Ameissen.

Beyspiele deren Faulen werden beygebracht.

Mein! wer ist wohl der, so aus jenem Wirthshaus daher kommet: Ein langer Paroquen-Stock hat keinen guten Knopff am Rock; das Hembd das ist so merb wie Zunder, die Schuhsolen hangen alle herunter? R. Er ist ein stattlicher Künstler, aber gar zu faul.

Von denen Weibsbildern.

Wer ist jene Frau Lucretia? hat keine Mittel, aber wohl einen zerrissenen Kittel, geht betteln und wandern von einem Haus zu dem andern? R. Sie ist einmahl ein stattliches Weib gewesen, hat die guten Täg schon gewohnt, jetzo ist sie gar zu faul zu der Arbeit.

Von denen Mägdlein.

Warum bekommt dieses oder jenes Mägdlein keine Heyrath? Sie ist sonst eine saubere Person, hat ihre gerade Glieder, kan schertzen und lachen, aber kein rechtes Hembd machen, warum? sie ist gar zu faul, und förcht, sie sticht sich etwan mit der Nadel in die Finger.

Wer ist jener junge Gesell, der alle Tag auf der Gassen spatziren gehet? macht mit Füssen und Händen denen Mägdlein tausend Complimenten, hat auserlesene Gaben, doch will ihn keine einzige haben, warum? er ist ein lauterer Gassen-Tretter, ein schlechter Wirth, bewerbt sich um nichts und ist gar zu faul. Von denen Jünglingen.

Solle sich also eine jedwedere Jungfrau wohl vorsehen, daß sie keinen Lentzel bekommet, das ist ein Faullentzer.

Die Spinne und das Podagra begegneten einsmahls einander; meine liebe Cammeradin, sagte das Podagra zu der Spinne, wo gehest du hin? Ich gehe, sprach die Spinne, mir eine Herberg zu suchen, und ich auch, antwortete das Podagra, wo werden wir aber eine Herberg finden? was mich Spinne anbetrifft, so gehe ich in den nächsten Pallast eines grossen Herrn, dann ich kan gar eine zierliche Arbeit auf die allerfeinste Manier, und spanne mein Netz aus, darinnen ich die Fliegen fange, werde dannenhero, wie ich hoffe, gar freundlich bewillkommet werden. Ich aber, widersetzte das Podagra, bin unglückseeliger dann du, massen man so gar meinen Nahmen nicht leiden will; man heisset mich bald den Krampff in denen Füssen, bald das Hühner-Augen-Weh, bald das kalte Gicht, bald das Rothlauff, kein Mensch will das Podagra haben, will also bey dem nächsten besten Bauern einkehren, der wird mir wohl die Einkehr nicht versagen: darauf giengen beede, die Spinne und das Podagra voneinander, die Spinne machte sich in ein schönes Herren-Zimmer, das Podagra in eine arme Bauren-Hütten, als aber die Damen in dem Taffel-Zimmer das Spinnengeweb erblickt, ruffte sie die Stuben-Magd und sagte: Ey du Bestia! siehest du nicht die Spinne in dem Winckel? Fabel von der Spinne und dem Podagra.

Die Spinne wird abgekehrt.

geschwind nimm den Besen, und mach dem schändlichen Thier dem Kehraus, die Magd kame alsobald, zerstöhrte der Spinnen ihren schönen kunstreichen Wohnsitz, also, daß die Spinne mit grosser Lebensgefahr davon kommen.

Das Podagra wird verjagt.

Wie ist es aber dem Podagra in der Bauern-Hütten ergangen? Der Bauer saß rauschig bey dem Tisch, empfindet was in denen Füssen, es kitzelt ihn etwas, auweh! Urschel! sagt er, wie thut mir der Fuß so wehe? das Weib laufft herzu und spricht: mein Lentzel, es wird halt das saubere Podagra seyn, geschwind mach dich auf zu der Arbeit, gehe auf den Acker, beweg dich, und laß mir diese abscheuliche Kranckheit in dem Haus nicht einwurtzeln, das Podagra ist eine Herren-Kranckheit, es gehört nicht vor die Bauren. Holla! gedachte das Podagra, dahier ist kein Ort vor mich, ich will lieber mit der Spinnen tauschen, und weilen beede wieder ein neues Quartier suchten, traffen sie mehrmahlen zusammen, der Tausch wird gemacht, die Spinne begibt sich zu den Bauern, das Podagra aber in den Pallast, alle beede waren willkommen, dann der Bauer liesse die Spinnen immer hangen, zerstöhrete ihre Arbeit nicht im geringsten, beynebst wurde auch das Podagra in dem Pallast auf das herrlichste tractirt, machte ihre Einkehr in denen Füssen und Händen, und lachte alle Doctor aus.

Tausch der Spinne und des Podagra.

Wann man eine Lehr aus dieser Fabel schöpffen will, so betrachte man die Arbeit der Spinne, den arbeitsamen Stand des armen Bauersmann, hingegen die übermäßige Bequem- und Behäglichkeit derer Staatsleuten; eine gute Bewegung ist eine Ermunterung und Anfrischung des gantzen Leibs, wo aber das vielfältige Sitzen und Faullentzen tausend Beschwehrlichkeiten

Sitten-Lehr hierüber.

ten

ten forderist das verdrüßliche Podagra nach sich ziehet, den Leib mit Kranckheiten anstecket, den Beutel hingegen leer machet; meistens aber, wann der Bachus hinter den Ofen sitzt, so heitzet die Venus ein.

Mein lieber Herr Lentulus Langsam, wie geht der Herr so zerrissen daher? Fez ist eine grosse Stadt in Africa, aber der Herr hat sie an dem Leib, dann des Herrn sein Rock ist voller Fetzen; der Herr ist einmahl ein grosser Künstler gewesen, jetzund aber ist der Herr ein Drexler und macht nichts als lauter Stäb, will sagen, Bettel-Stäb, dann wer dem Faullentzen ergeben, bekommet gemeiniglich ein solches Holtz zum Lohn. Lächerliche Gedancken.

Mein lieber Herr *Pigritius* Nothleider! um GOttes willen! wie siehet der Herr so übel aus? der dürre Kienbacken, mit welchem Samson 1000. Philister erschlagen, ist über die massen spitzig und mager gewesen, der Herr hat zwey Esels-Backen und gleichwohlen seyn sie nicht um ein Messerrucken dicker: Ach, lamentiret der Nothleider, freylich wohl, ich sehe, daß es meinem Nachbaren so gut gehet, er hat ein schönes Vermögen, bey ihm seyn die Mittel allzeit im wachsenden Mond, bey mir im Abnehmen, er trinckt alle Tag einen guten Krinzinger oder Nußberger, hingegen muß ich mit einem Krämpelsteiner oder frischen Brunner vorlieb nehmen; bey seiner Tafel setzt es immer Indianer, jedoch bey mir nur dalckete Knödlianer, er lässt sich tractiren mit Artischocken, ich mit schwartzen Nocken und Brocken, er schreibt sich vom Weinhaus, und ich von Wasserburg ꝛc. ꝛc. aber mein lieber Pigritius, wolt ihr wissen die Ursach? euer Nachbahr war in der Jugend fleißig, embsig und arbeitsam, ihr hingegen schläffrig und faul, dahero ist es bey ihm alle Tag Lætare, bey euch aber überall Lari fari. Klag eines Faullentzers.

Blauer Montag bey denen Handwerckern.

Lorenz Blaurock! Handwercks-Gesell, ihr habt auch Theil in diesem Monath, euer Handwerck traget zwar ein ehrliches Geld, gleichwohlen gehet euch nichts von der Hand, der heilige Laurentius, dessen Nahmen ihr führet, ist auf dem Rost gebraten worden, hat dannenhero einen schwehren Rost-Tag gehabt; ihr aber machet aus dem Rost-Tag einen Rast-Tag und heisset nicht umsonst Blaurock, dann ihr liebet nichts mehr als die blaue Farb, sonderbar aber den blauen Montag; aus dem blauen Montag aber wird ein fauler Diensttag und darauf ein durstiger Mittwoch, aus diesem entstehet ein schläffriger Donnerstag, so gehet die gantze Wochen durch, das Wochen-Lohn kan nicht erklecken, beym Meister bleibt die Arbeit stecken, die Leut werden nicht befördert.

Faulheit derer Dienst-Mägden.

Anna Schmutzerin, ledige Dienstmagd! wie steht ihr da so barmhertzig bey dem Abwasch-Schaff, das Teller- und Zinnreiben gehet euch schlecht von statten, schauet nur wie die Schüssel aussehen, sie seyn ja voller Schmutz, die Häfen rußig, in der Rein hängt noch ein alter Brocken Brein, ihr spahret halt das Schmaltz, sage das Jexen-Schmaltz; gar viel Dienstboten, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts seyn von dieser Art, wann der Herr oder die Frau ruffet, sitzen sie auf dem faulen Polster, der Laquay fraget nichts um das Schaffen, die Magd thut bey dem Spinn-Radschlaffen, aber zu dem Essen da thut sich keiner vergessen. In vielen Stucken hat gar weißlich gehandelt der seel. Cardinal Angelottus, dann als er einsmahls hat lassen das Zeichen mit dem Glöcklein zum Aufwarten geben, darbey sich aber gar wenig Bediente eingefunden, hat er nachmahls zum Mittag-Essen das Glöcklein mit einem Fuchs-Schweiff schlagen lassen, welches die wenig-

Freß-Glocken ist ein Fuchs-Schweif.

ste gehöret, da dann geschehen, daß nur ein und anderer zum Essen gekommen, die mehreste aber haben müssen Hunger leiden. Valat. lib. 23. Antroph.

Die Faullentzer kommen mir vor, wie die Stein auf der Gassen, welche liegen, damit sie den Platz einnehmen, gleichwohlen kan man die Steiner noch brauchen zu Mauren und Gebäuen, hingegen die Müßiggänger und Tag-Dieb seynd unnütze Knecht, welche sich selbsten mit üblen Nachklang und Verachtung, die Wirthshäuser aber mit eitler Plauderey anstecken, sie gehen selten in die Kirchen, es muß ihnen dann die Zeit lang seyn, darinnen schauen sie, wer aus und eingehet, sonderbar aber haben sie ein wachsames Auge auf die Weibsbilder, wie eine oder die andere aufgebutzt, oder was sie vor ein wohlgemachten Leib habe; unterdessen wird es Zeit zum Mittagmahl, da lassen sie das Maul so wenig feyern, als die Schneider die Nadel an dem heiligen Ostertag; nach vollendten Mittag-Essen legen sich etliche auf die faule Bärenhaut, andere fragen: Bruder! wo gehen wir hin? in der Jägerzeil scheiben wir Kegel vor die lange Weil, am Liechtenthal in Bräuhaus schencken sie gutes Bier aus, oder schöpffen wir frischen Muth, und gehen hinaus in das Stadt-Gut, auf einer grünen Matten in dem Schatten kommt einem ein kalter Schlegel vortrefflich zu statten; dergleichen Gespräch führen die Faullentzer untereinander, richten mithin und schlichten alle ihre Gedancken auf Fressen und Sauffen, daß sie billig von sich selbsten sagen können, was der Poet von dergleichen Marode-Brüder schreibet:

Faulentzer seyn denen Steinen zu vergleichen, so auf der Gassen liegen.

Art der Faullenzer.

Nos numerus ſumus & fruges conſumere nati.

Wir leben nur darum auf Erd,
die Zahl der Menſchen zu vergröſſern,
und ſeynd ſonſt nicht ein Heller werth,
als daß wirs Brod umſonſten freſſen.

Ja man könnte ihnen billig nach ihrem Todt jene Grabſchrifft machen, welche ihme ſelbſten der üppige und unnütze Kayſer Sardanapalus auf ſeinem Grabſtein aufzuſetzen befohlen, in folgenden:

Hæc habui quæ edi quæque exſaturata voluptas.
hauſit, at illa jacent magna & præclara relicta.

Will es zu teutſch alſo ſetzen:

Hier liegt begraben ein fauler Hund,
bey welchem all ſein Luſt beſtund,
im Eſſen und im Trincken,
Fleiß, Wiſſenſchafft und Kunſt,
die er ſoll haben/ war all's umſonſt,
vor Faulheit thät er ſtincken,
darum eh du ihm wünſchſt die Ruh,
ſo halte vor die Naſen zu,
dann der, ſo hier verdorben,
der ſtancke ſchon bey Lebens-Zeit,
eh als er iſt geſtorben.

Grab-Schrifft eines Faullentzers.

Welche Grab-Schrifft man, nach Ciceronis Ausspruch, ehender einem Ochsen als einem vernünfftigen Menschen zuschreiben solle.

Ich will mich aber bey denen Faullentzern und Polster-Katzen nicht ferners aufhalten, sondern solche (weilen eben ein Schlaff-Sessel auf dem Tändel-Marckt dieser Welt müssig stehet,) so lange schlaffen und schnarchen lassen, biß sie wiederum erwachen durch die Weck-Uhr. Die Weck-Uhren seynd nützlich.

Die Weck-Uhren seynd über alle massen nützlich, seynd auch dem Schlaffen und Faullentzen entgegen gesetzt, wie die Nacht dem Tage, und das Liecht der Finsternuß, billig sollen diejenigen, welche dem Studiren obliegen, eine Weck-Uhr bey ihren Bettern haben, damit sie die edle Morgen-Stund nicht verschlaffen, dann

Morgen-Stund, führt Gold im Mund. Die Morgen-Stund nutzet viel.

Ich habe zu Landshut in Bayern das Museum eines vortrefflichen Mathematici gesehen, und unter andern auch sein Bett, worauf er zu ruhen pflegte, dieses bestunde in einer puren ledernen Maderatzen, so er Abends gleich einem Tudelsack aufzublasen pflegte, und sehr gelind darauf zu liegen war, wann er nun früh Morgens aufstehen wolte, richtete er solches auf eine gewisse Zeit und Stund durch das Uhrwerck, daß benanntem Bett augenblicklich der eingeblasene Wind oder Athem ausgienge, mithin zusammen fiele, und der Mathematicus also, um welche Stund er wolte, aufgemuntert wurde, allermassen es heisset nach den Poeten: Wunderliches Bett eines Mathematici.

Non jacet in molli veneranda scientia lato.

Die

Die Weisheit lieget nicht auf weichen Feder-Bett, sondern ist früh morgens auf ihren Geschäfften obzuliegen, wie dann die Herren Juristen sagen: Jura vigilantibus scripta sunt.

Bildnuß der Zeit.

Auf denen Uhren pfleget man gemeiniglich ein Bildnuß aufzurichten, und zwar das Bildnuß der Zeit; ach wüsten manche wie kostbar die Zeit seye, und wie augenblicklich solch. dahin gehe, so würden sie solche nicht so fahrläßig und schläfferig zubringen.

Was die Zeit seye?

Aristoteles nennet die Zeit eine Abmessung der Bewegung. Speusippus nennet solche eine Abmessung des Sonnen-Lauffs. Proclus betittelt sie den Lauff und Umlauff der himmlischen Cörper. Avicenna ein zufälliges Werck eines unbeständigen Dings, welches schnell vorüber gehet, und mit der Sonne und allen Sternen an dem Firmament des Himmels in die Wette laufft. Mit unbegreifflicher Geschwindigkeit fället ein Falcke auf ein Feld-Huhn oder andern Vogel, noch schneller aber fleugt ein Pfeil und tödet den Vogel, wenn er von dem Jäger durch den Bogen abgeschossen wird, noch viel behender als diese beyde gehet der Blitz von einem Ende des Himmels zu dem andern, mit solchen allen kan der Tod, wie auch die Zeit in keinem Weeg verglichen werden, wie selbige denen Sternen am Firmament nichts bevor geben, deren Lauff doch unerhört geschwind ist, daß sie in einer einzigen Stund mehr als 42. Millionen Meilen vollbringen, wie solches Petrus Clavius ausrechnet, und in solchen schnellen Lauff kommet der Tod auf uns zu gerennt, dahero dum tempus habemus operemur bonum, lasset uns Gutes thun, weil wir Zeit haben, sagt Paulus.

Lauff derer Sternen.

Zeit ist noch geschwinder.

Gespräch zwischen einen Schlaf-Sessel und einer Weck-Uhr.

Ein Schlaff-Sessel machte sich gewaltig groß, und sprache: wie daß er alleinig derjenige seye, welcher vielen

len Leuten die angenehme Ruh verschaffe, sonderbar aber denenjenigen, welche des Mittag-Schlaffs gewohnet, und sich seines sanfften und gelinden Sitz bedienten. Die Weck-Uhr gabe zur Antwort: Diß ist ein schönes Prædicat, daß du durch den Mittag-Schlaff Faullentzer zügleſt, indeme solcher das Geblüt nur schwer und träg machet, mithin denen wenigsten zur Gesundheit gedeyet, nach der Salernitanischen Schul:

Si te vis sanum somnum fuge meridianum.

Wilst du dir Gesundheit schaffen,
thu nur nicht am Mittag schlaffen.

Ja unverhoffte Schlagflüsse und urplötzlichen Tod verursachet der nachmittägige Schlaff; Ich hingegen, ich als eine emsige Weck-Uhr mache bey frühen Morgen Sinn und Gemüth munter, und habe schon manchen aus dem Bett an das hohe Bret gebracht, wo die Ratzen und Bolster-Katzen in ihren Nestern halb verfaulet seyn, pfui! der verstorbene Lazarus ist schon 4. Tag in dem Grab gelegen, hat aber nicht also gestuncken; der Misthauffen, worauf der gedultige Job gesessen, ist voller Schwammen gewest, vermeine Pfifferling, hat gleichwohl nicht also gestuncken; das Schwalbenkoth, welches dem lieben alten Tädl Tobiä in die Augen gefallen, ware zwar ein stinckend Hoffrecht, doch hat es nicht so sehr gestuncken, wie da stincket ein stinckfauler Mensch.

Den nachmittägigen Schlaff soll man fliehen.

Ein Faullentzer stinckt.

Hoch- und wohlgeneigter Leser! wir wollen es mit der Weck-Uhr halten und glauben, daß der Mensch zur Arbeit gebohren sey, wie der Vogel zum Fliegen, und

Der Mensch ist zur Arbeit gebohren.

hinführo also arbeiten als ewig zu leben und also zu beten als augenblicks zu sterben.

Beyspiel von denen Israeliten.

Exod: am 16. Capitel wird registrirt, daß, als die Kinder Israel wider GOtt murmelten, weilen sie nicht Fleisch zu essen hatten, liesse GOtt ihnen alsobalden eine häuffige Menge derer Wachteln regnen, seynd denen Israelitern diese Wachteln vielleicht schon gebratener in das Maul geflogen? Nein! kein Gedancken:

Nulli per ventos assa columba venit.

Sondern sie musten erst arbeiten, solche rupffen, sieden und braten, und nach ihrer Art zurichten, dann nichts kommet ohne Arbeit.

Fabel von dem Heuschrecken und der Ameissen.

Ein Heuschreck, welcher im Sommer jederzeit gefaulentzt, und nichts als gesungen, kame im Winter zu der Ameisen, und bathe um eine Zehrung, dann er hatte nichts zu leben; deme die fleißige Ameiß aber zur Antwort gabe: Mein lieber Gesell, dermahlen hab ich nichts vor dich, hättest du den gantzen Sommer hindurch fleißig zusammen gesammlet, und dich auf den Winter vorgesehen, wie ich, dörfftest du anjetzo nicht nothleiden, weilen du hingegen in dem Sommer stäts gesungen, so magst du in dem Winter tantzen.

Sentenz aus der heiligen Schrifft wider die Faulheit.

Letztens mache ich den Schluß an alle Faullentzer mit dem Spruch Salomonis am 6. Cap. v. 9. 10. Quousque dormis piger? Ecce paupertas veniet tibi sicut vir armatus; wie lang schlaffest du Fauler? sihe die Armuth wird dir kommen wie ein Landfahrer, und die Dürfftigkeit wie ein gewaffneter Mann.

Heb Fauler deine Füß! und thu doch einmahl
lauffen,
zu schöpffen eine Lehr von einem Ameiß-Hauf-
fen,
betracht der Thierlein Müh, schau an der Bie-
nen Fleiß,
so wird der Mensch auch nicht ohn Arbeit reich
und weiß,
wer jetzt bey dieser Welt in klugen Rath will
sitzen,
der muß bey Tag und Nacht in Schrifft und Bü-
chern schwitzen,
dem aber, welcher ist nur allzeit träg und faul,
fliegt ein gebratner Vogl gewiß nicht in das
Maul,
Es könnte mancher wohl mit Roß und Wagen
fahren,
wenn er nur nicht die Müh und wahren Fleiß
thät spahren.

Die Zehende Auslage.

Ein kupfferne Flaschen von drey Maas Wein.

Das Wasser ein wunderliches Element.

Das Wasser, ein wunderbares Element, ist von dem allerweissesten Baumeister des grossen Erden-Runds aus nichts erschaffen, hernach die Erde mit vermengteu Wasser unterschieden, also, daß das Wasser über der Feste oder dem Firmament abgesondert bleibe von dem Wasser unter der Feste, Genes. I.

Was GOtt in dem Wasser vor Wunder gewürcket.

Wunderlich ist es, daß er nicht allein die Fische, sondern auch die Vögel aus dem Wasser erschaffen. ibid.

Wunderlich ist es, daß GOtt die Kinder Israel trocken durchs rothe Meer und dessen Wasser führete, Exod. 14.

Wunderlich ist es, daß Elisäus ein ungesundes Wasser durch eine darein geschüttelte Schüssel Saltz gesund und brauchbahr gemacht. 2. Reg. 2. Cap. v. 30.

Wunderlich ist es, daß Christus sich selbsten hat lassen im Wasser tauffen, unsere Wasser-Tauff damit zu heiligen, Matthäi am 3.

Wunderlich ist es, daß Moyses war im Wasser gefunden, heraus gezogen und glücklich erhalten worden. Exod. am 2.

Wunderliche Wasser aller Orten.

Es hat aber GOtt nicht allein in dem alten Testament durch das Wasser Wunder gewürcket, sondern es finden und zeigen sich noch bis heutigen Tag allerhand wunderbahre Wasser:

Grego-

Gregorius Wernherus schreibet in seinem Tractätlein so mit dem Bonfinio gedruckt worden, von wunderlichen Wassern, wie daß zu Ofen in dem warmen Wasser sich die Fisch aufhalten, und wann sie in ein kaltes kommen, sterben. Es ist auch der Zircknitzer-See in Crain bekannt, in welchem man zu gewisser Zeit des Jahrs Fischen, Säen, Erndten und Jagen kan. Von denen wunderlichen Wassern in dem Königreich Neapolis schreibet Leander, item Philippus Cluverius de antiqua Italia, daß unter andern in Campania oder Terra di Lavoro ein stäts siedendes schwartzes Wasser ist, in welches, so man etwas hinein wirfft, es gleich überkocht wird, aber davon überkommet man nur 3. Theil, zum Exempel von 4. Eyern drey. In Ergöw in der Schweitz liegt zu Engstlem eine Alpen, darinn man in Mitte des Sommers von Monath Junio bis in den Augustum, etwan auf zwey oder dritthalb Monath die Kühe und das andere Vieh erhaltet, da ein Brunnen laufft aus einem Felsen heraus in eine Gruben, des Tages nicht mehr als zweymahl, Morgens und Abends, eben um die Zeit, als man sonst das Vieh zu tränckẽ pflegt, vor und nach giebt dieser Fluß kein Wasser weder Tag und Nacht, hat auch die Natur und Eigenschafft des Pfeffer-Bads, das gehet in dem Herbst sauber hinweg, und kömmt in Frühling Anfangs des May wiederum hervor. Darzwischen findet man gar nichts, wie Johann Stumpf in seiner Schweitzer Chronick Lib. 7. Cap. 21. berichtet. In Avernia, Savoya und Delphinat bey Grenoble, item in der Insul Elba des Ligustischen Meers, auch in Burgund und vielen andern Orten mehr hat es wunderliche Brünn, von welchen Petro Cornejo in compendio della lingua francesa saget; und ist sehr merckwürdig, daß in gedachter Grafschafft Burgund zwischen Nozoreth und Riparia ein Fischreicher See ist, der alle sieben Jahr in etlichen Wochen kein Wasser hat, und ein anderer, auf deme der Letten so

Zircknitzer-See in Crain.

In Neapel.

In Italien.

In der Schweitz.

Das Pfeffer-Bad.

Andere Wasser hin und wieder.

In Franckreich.

hart wird, daß man über den Wasser gehen kan, wann es aber trüb und regenwettrisch ist, so kommet er nicht herfür, jedoch wann es sich ausheitern will, entspringet er aus denen Löchern, wird Augenblicklich groß und befeuchtet die gantze Ebene herum, von mehrern solchen wunderbahren Wassern ist zu sehen Antonius di Torquemada nel Gardino di fiori Curiosi und andere.

Wasser so Eisen in Kupffer verwandlet.

Dieses allein ist wunderwürdiger, daß es in Italien, wie auch gegen Tyrol zu, ein lebendiges Wasser gebe, so von einem grossen Felsen in einen Kessel fliesset, und so man ein Eisen darein wirfft, wird solches über Nacht in das beste Kupffer verwandelt, machet also dieses Wasser das Eisen zu Kupffer; jetziger Zeit machet aber der Wein denen Trunckenbolden ihre Gesichter zu Kupffer, daß ihre Nasen öffters so roth aussehen, wie die Feyertag in einem Bauern-Calender, ob schon Fleuderus in Epigram. solches widerspricht, pag. 37. in zweyen folgenden Versen:

Wird auf den Wein applicirt.

Quifacie tantum præfers nasôque ruborem,
non vini ac flores sulphuris esse puta.

Kupffrichte Nasen seyn nicht allzeit ein Zeichen der Trunckenbolden.

Welchem ich gleichfalls beyfalle, massen ich viele gekennet und noch kenne, so die Zeit ihres Lebens weder Bier noch Wein getruncken, und gleichwohlen den Kupffer-Handel reich im Gesicht gehabt, diese werden mir verzeihen, wann ich denen Wein-Engeln ihrer Nasen eine kleine Lob-Verfassung mache.

Lob der rothen und kupffrichten Nasen.

Lob der kupffrichten Nasen.

O du unvergleichliches Nasen-Gesicht! o schöne und angenehme Nasen! o du hertziges Näsel! die du in dem Gesicht glänzest wie eine aufgehende Morgenröth, wie? Bist du nicht gleich einem Futteral von einem Taschen-Beitel das mit Carmesin-Leder überzogen und mit Rubinen

besetzt

besetzt ist? O auserwählte Nasen! wie schön triefest du nicht, gleich dem Morgen-Thau, welcher auf den grünen Klee fallet, und in denen Muscheln nichts als Perlen erzeuget? Hätte wohl die Natur, der Wein und die Leber in dem Gesicht etwas schöners abbilden können, als eine so ausbündige Nasen? Sie übersteiget in der Farbe den Purpur, der Zinober wird gegen ihr schamroth, ja die köstliche Kupffer-Bergwerck seyn gering zu achten, indeme die Berg durchzugraben hart und schwehr fallet, in der Nasen aber seyn dergleichen kostbahre Mineralien, ohne eintzige Mühe täglich und stündlich anzutreffen: Ach sehet doch, wie nicht dorten von weiten ein schöner Carfunckel gläntzet, welcher mit seinem hell-schwangeren Schein zu erkennen giebet, daß bald andere frische junge Nasen hervorbrechen werden. So lebe dann, o fruchtbahre Nasen, und erweitere deine Nasen-Familie in die spate Nachkömmlingen, damit es der gantzen Posterität, ja der gantzen Nasen-Welt niemahlen an denen Nasen fehlen möge.

In dem dritten Buch Esdrä am 3ten Capitel ist zu lesen, was Gestalten der König Darius einstens ein prächtiges Mahl zugerichtet, und da er sich nach vollendter Mahlzeit schlaffen geleget, da haben drey Jüngling jeder eine versiegelte Frag unter des Königs Haupt-Küssen gelegt, die Fragen aber bestunden in folgenden: Welches unter allen das stärckeste seye? Entweder der König, die Wahrheit, oder der Wein? Als nun der König ermuntert, da liesse er alle Regenten und Fürsten, wie auch die Edle des Lands zusammen ruffen, und über diese Fragen Rath halten.

Welche 3. Ding in der Welt die Stärckeste.

Einige, die gute Politici und Hof-Schmeichler waren, sprachen: Der König wäre der Stärckeste, sintemahlen dieser über alle: Er schicket die Seinige in den Krieg, welche Berg und Mauren übersteigen, die importanteste

Festun-

Festungen bezwingen, Schantzen und Pasteyen niederreissen, die Feinde bemächtigen ꝛc. ꝛc. Des Königs gegebenen Befehlen muß alles gehorsamen, der König kan mit einem einzigen sauren Gesicht die Höfling tödten und mit einem fröhlichen Anblick solche wieder lebendig machen, ꝛc. ꝛc.

Die andere, welche von einen zarten Gewissen waren, eigneten die Stärcke der Wahrheit zu, vorgebend: Die Wahrheit seye unüberwindlich, wann alle Dinge vergiengen, so bleibet doch die Wahrheit, vor die Wahrheit soll man streiten bis in den Tod, allein ist nur zu bedauern, daß die Wahrheit gar ein seltsames Wildbrät bey Hof seye, und man solche wenig oder gar nicht reden darff.

Endlich liessen sich die Dritten hören, welche vielleicht von dem prächtigen Gastmahl des Königs noch einen kleinen Rausch im Kopf gehabt, daß der Wein der Stärckeste in der Welt seye, dann er überwältiget alle Menschen, die ihn trincken, er verführet das Gemüth, macht den Weisen und König üppig, er benimmt ihnen allen Verstand, und macht sie durch die Trunckenheit, daß sie vergessen aller Freundschafft und ehrlichen Treu, erwischen das Schwerd, wann sie dann von dem Wein niedergeleget seyn, und wieder aufstehen, wissen sie nicht, was sie gethan haben ꝛc. ꝛc.

Wird auf den Wein ausgelegt

Meines Erachtens haben diejenige, so dem Wein die gröste Stärcke zugeschrieben, nicht unrecht, massen die Göttliche Schrifft saget Eccl. 9. Vinum & mulieres Apostatare faciunt sapientes, Wein und Weiber bethören die Weisen.

Dieses wissen diejenigen gar wohl, welche des Reben-Stocks süsse Safft, Krafft und Stärcke mit ihrem Schaden erfahren. Mein Herr Vinantius Stern-voll! was ist die Ursach, daß der Herr heut einen so grossen Dip-

Curiose Gedancken hierüber.

pel

pel neben dem Aug hat? Der Herr ist gewiß gestern an das scharffe Eck angeloffen? Ja, antwortet er, das hat der Wein gethan, dann der blaue Bock hat mich gestern mit seinen Hörnern ziemlich gestossen. Ach! hätte sich der Herr zu Haus lieber an den Polster-Zipff gehalten, würde die Sach gar leidentlich abgeloffen seyn.

Mein Herr Wein-Nuphrius der Herr klaget über alle massen den Kopff, dem Goliath hat auch der Kopff weh gethan, als ihn der kleine David mit dem Stein an die Stirn getroffen. Nein! sagte er, mich hat der Wein beym Staindel also zugericht, daß ich nicht mehr über einen Stein habe nach Haus gehen können.

Mein Herr Biberius Hausübel, wie kommts? wie kommts? Daß des Herrn seine Stuben also aussiehet? Schau der Herr nur die Fenster an, es ist ja kein eintzige Scheiben mehr gantz: Ofen die Festung in Ungarn hat lange Zeit gebraucht, biß man dieses Ort mit einer grossen Krieges Macht eingenommen, aber der Herr hat es mit seinem Ofen geschwinder gemacht, es ist kein eintziger guter Kachel mehr daran, mein lieber Herr Biberi! hätte der Herr fein zeitlich aufgehört zu trincken, so hätte der Wein auch aufgehört zu turniren.

Mein Herr *Hilarius* Wolauf, treffe ich den Herrn hier an? Das ist des Herrn sein Quartier oder Zimmer nicht, es ist ja des Richters sein Kotter oder das Arrest-Stübel, wie ist doch der Herr herein gekommen? Zu dem hat der Herr einen grossen Hieb über die Wang und über die Nasen, wer muß es dann gethan haben? Ach! widersetzet er, was braucht es viel Fragen? Der Wein hat es gethan, gestern bin ich rauschiger nacher Haus gangen, bin in Rauff-Händel gerathen, mithin blessirt und arrestirt worden. Mein auserwählter Herr Wollauf! hätte der Herr zu Haus ein Krügel Wein in Frieden getrun-

cken, wurde er nicht in solchen Krieg und Händel gekommen seyn.

Der Ertz-Vatter Noë liegt in dem Rausch entblöst.

Genes. am 9ten Capitel ist zu lesen, daß der Ertz-Vatter Noa oder Noë den ersten Wein gepflantzet, und auch von solchem zum erstenmahl truncken worden, dergestalten zwar, daß er gantz entblösset zur Erden lage, welchen sein böser Sohn Cham zwar verlachet und verspottet, die andere zween Brüder aber Sem und Japhet bedecket haben; also thun auch die böse und ungerathene Kinder der Kirchen noch bis heutigen Tag, die haben eine Freud, sagen es jederman, wann sie etwann einen betrunckenen oder gebrechlichen Geistlichen sehen, hingegen die gute gehorsame Söhne die bedecken die Schand ihrer geistlichen Vätter nach Möglichkeit. Was aber hat Cham vor einen Lohn empfangen? Er ist verflucht worden mit seinem gantzen Geschlecht: Der Wein hat den Noë entblöst, jetziger Zeit entblöst der Wein gar viel Leuth, er entblöst sie nicht allein ihrer Kleider, daß sie nichts als Fetzen anzulegen haben, sondern entblöst sie gar ihres Haab und Guts, dahero derjenige gar wohl gereimet, der gesagt:

Der Wein entblösset gar viel.

O Wein! könnt ich dich meiden,
gieng ich in Sammet und Seiden,
weil ich dich aber nicht meiden kan,
trag ich zerrissene Hosen an.

Wann die alte Teutsche zu dem Wein gekommen.

Unsere alte Teutsche seyn erst spat zu dem Wein kommen; wie man dann lieset, daß derselbe unter dem Kayser Probo, das ist ungefehr vom Jahr Christi 277. an bis 282. in Gallien, am Rheinstrom, und in Ungarn zu pflantzen ist angefangen worden. Vide Chron. Spirens. Chr. Lehmanni Lib. 1. Cap. 24. folgends aber hat man mehrern

Fleiß

Fleiß daran gewendt, und ist derselbe offtmahls in Teutschland sonderlich Anno 1166. 1261. 1297. 1432. 1483. und 1581. so wohl gerathen, daß man eine Maas um einen Pfenning, ein volles Faß um ein leeres und einen Eimer um vier Pfenning geben, Theils gar hinweg gegossen, und solchen zum Kalch anmachen und denen Gebäuen gebraucht hat; und ist aus Grätz von 10. Junii Anno 1638. bericht worden, daß man damals in Steuermarck und Harrberg und gegen den Ungarischen Gräntzen die Maas Wein um 2. Pfenning gegeben, ja in des Latomi Herbst-Relation p. 87. ist bekannt, wie daß hier zu Wien in einen Wein-Garten eine Traube einer gantzen Klaffter lang gefunden worden, dieses war selbiger Zeit nicht etwas ungemeines, dann die Leute lebten in nachbarlicher Liebe, Frieden und in der Forcht GOTTES, in der Gerechtigkeit, in der Barmhertzigkeit, in der Wahrheit und allerhand Tugenden des wahren Christenthums, dahero solche selber Zeit, von dem Allerhöchsten GOtt reichlich gesegnet worden, wo hingegen die jetzige Welt in Boßheit und Lastern, in Trunckenheit und Füllerey, in Geitz, Neid und Hoffarth immer höher steiget, also, daß auch GOtt seinen Seegen von uns abziehet, wie dann in dem 1733ten Jahr in der Ebene fast alle Weinstöck erfrohren und durch schädliche Reif verbrennt und verderbet worden, anbey wir auch noch schwehrliche und gefährliche Kriege zu besorgen haben; daran ist nichts gelegen, saget mancher Wein-Schlauch, welcher immer das Maul an die Pippen haltet, zu Wien gibt es noch Wein genug, und duncket mich als hörete ich ihn schon dieses Liedlein singen:

Grosse Weintrauben allhier zu Wien.

Sauff-Lied

Alle Welt greifft nach den Waffen,
ich greiff nach den Wein,
Mars hat mit mir nichts zu schaffen,
noch die Venus-Pein,
Bacchum aber will ich loben,
Mars mag allenthalben toben,
wer will um ihn seyn?

Soll ich jetzt in Kriege ziehen?
wär ich nicht gescheid,
Piff/Puff, Paff, das will ich fliehen,
Trincken ist mein Freud,
der beliebte Mund der Flaschen,
lockt das Geld aus meiner Taschen,
doch thu ich bescheid.

Eh ich wolte Schildwacht stehen,
ruffen: Corporall!
und zu Nacht rundiren gehen,
über Schantz und Wall,
eh wolt ich im Spittl-Keller,
sauffen biß am letzten Heller,
jetzt und allemahl.

Red mir keiner mehr von Kriegen,
noch von Toden sag,
last uns vor den Zapffen liegen,
bis an liechten Tag,

wer

wer die Schlacht recht will gewinnen,
der sauf und weich nicht von hinnen,
bis man ihn weg trag.

Wer nicht kan, der lerne trincken,
sonst wird er kein Fürst,
schaut auf mich, gebt acht aufs Wincken,
wann die Leber dürst,
wer mich will zum trincken laden,
der soll haben Käß und Fladen,
Schuncken und Bratwürst.

Also singen und reden alle Naß-Küttel, Gurgelzieher, Weinhünl, Zapffenfechter, welche immer in Wirths-Haus so lange hocken und sutzeln an der Pippen biß Weib und Kinder nichts zu päppen haben.

Lächerliches Exempel von einem versoffenen Mann.

Eine arme Haut, welcher ihr Mann den gantzen Tag und auch die sinckende Nacht hindurch alles versöffe biß auf den Stroh-Sack, die verfügte sich einstens in ihren elenden Aufzug in das Wirths-Huus hin zu ihrem Mann, redete ihm gantz beweglich zu, doch einmahl von dieser Schlemmerey und Luderleben abzustehen, und nachdeme sie ihme eine lange Sermon daher machte, endigte sie ihre Red also: Mein lieber Veit, gehe doch einmahl nacher Haus, der Magen ist ja schon geschlossen, welcher aber der Mann gantz kurtz geantwortet: Du Närrin! seithero der Magen geschlossen ist, so rinnet der Wein aller zum Schlüssel-Loch ein.

Wasser trincken soll man nicht wie die Hund.

In dem Buch der Richter am 7ten Capitel wird registrirt, daß Gideon der tapffere Krieges-Fürst mit einer grossen Armee wider die Midianiter gezogen, als er aber nacher Harad gelanget, da hat ihme GOtt befohlen, er

solle bey der gantzen Armee lassen ausruffen: Qui formidolosus & timidus est &c. wer zaghafft und forchtsam ist, der kehre nacher Haus, sihe! da seyn 22. tausend Mann hinweg gangen, 22. tausend Letfeigen 22. tausend Haasen-Hertz, das ist sich wohl zu verwundern, item hat GOtt befohlen, Gideon solle das Volck probiren durch das Wasser, welche mit der Zungen das Wasser lecken, wie die Hund gewohnet seyn, denselbigen Theil soll er absondern, welche aber trincken mit gebogenen Knien, die solle er zum Streit nehmen, also ist gewesen die Zahl deren, die das Wasser mit der Hand zu dem Mund geschöpffet und geleckt, drey hundert Mann, warum seyn dann die Erste verworffen worden? Antworte: Darum, weilen sie wie die Hund, oder vielmehr wie die s. v. Schwein auf den Bauch gelegen, und die Gabe GOttes, ob es schon ein Wasser gewesen, ohne eintziger Ehrerbietigkeit genossen, also hat ein rothnaseter Wein-Engel gesagt, er wolte wünschen, daß die Donau lauter Wein wäre, sodann wolte er in den Ufer oder Gestat sich auf den Bauch legen, und immer seine durstige Goschen in die Donau halten, damit er nur Wein genug trincken könnte. Ein solcher Weinschlauch ist gleich dem üppigen Neroni, welcher von sich selbsten gerühmet: Sueton. in vita:

Poßirlicher Wunsch von einem Versoffenen.

Hæc habui, quæ edi, quæque exsaturata voluptas,
hausit, at illa jacent magna & præclara relicta.

Was ich verfressen und versoffen,
das hab ich mir zu Nutz gemacht,
so ist die edle Zeit verloffen,
nach Guten hab ich nicht getracht.

Dergleichen Schlemmer finden sich noch mehr, die alle wichtige Sachen, ja ihren eigenen Beruff und Handthierung fahren lassen und von dem Fressen und Sauffen eine Profession machen.

Des Weintes seine Kraft.

Der Wein ist eine aus denen edelsten Gaben GOttes, er erfrischt des Menschen Hertz, stärcket die Glieder, erwärmet den Magen, erquicket das matte Alter, und vertreibet die Melancholey und Traurigkeit, dahero saget die Schrifft Proverb. 31. Gibden Traurigen Wein, damit er seine Traurigkeit vergist, und mag immer eine Mahlzeit so prächtig seyn, wie sie wolle, wann es einmahl an den Wein manglet, werden die Gäst bald das Maul hangen, dieser Ursachen unser HErr und Heyland auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa aus Wasser Wein gemacht, und zwar keinen schlechten, sondern einen guten und vortrefflichen Wein, nach eigener Bekanntnus des damahligen Speismeisters, der da gesagt, Joan. am 2. Cap. v. 10. jederman giebet zum ersten den guten Wein, und wann die Gäst truncken worden, alsdann den Geringern, du aber hast den guten Wein behalten. biß hieher.

Vertreibt die Traurigkeit.

Warum Christus in Cana in Galiläa aus Wasser Wein gemacht.

Ein guter Freund wird mit dreyen Stucken erhalten.

Es wird auch ein guter Freund erhalten mit dreyen Stucken, nemlich: Durch den Hut, durch das Papier, und durch ein Glas Wein. Durch den Hut, ihme gebührende Ehre zu erweisen; durch das Papier mit freundlichem Schreiben seiner in der Abwesenheit zu gedencken; mit einem Glas Wein, solchen

chen mit einem Ehren-Trunck zu begrüssen, wann er uns besuchet.

Die alte Teutsche halten viel auf den Wein.

Die alten Teutschen haben auch sehr viel auf den alten Wein gehalten, und nenneten ihn vinum Consulare einen Raths-Herrn-Wein, wie dann der Poet Martialis Lib. 7. Epigram. 78.

Potavi modo consulare vinum,
quæris quam vetus atque liberale?

Heut zu Tag nennet man den guten Oestereicher Wein einen Prälaten-Wein, zumahlen die Herren Prälaten auch zu Zeiten gerne Bescheid thun.

Vormünder was sie in acht zu nehmen.

Wann ein Vormund einen alten Wein dem Gesind verspeiset, so muß er seinen Pupillen den Schaden gut machen, wie Waremundus von Ehrenberg Lib. 1. Cap. 2. erinnert.

Wein ist hoch zu achten, warum?

Der Wein ist ein edles Getränck, und kan solchen keiner tadlen, ausgenommen ein Wasser-Trincker, welcher des Weins seine Süßigkeit und Stärcke niemahlens verkostet, zudeme hat ein Wasser-Trincker niemahlens so edle Gaben der Natur wie ein von Wein-aufgemunterter Kopff: Der Wein muß aber mit Mäßigkeit und nicht Maaß weis getruncken werden; ich habe in gegenwärtigem Tändel-Marckt eine kupfferne Flaschen von 3. Maas ausgeleget, deren die erste zum Durst, die andere zur Lustbarkeit, die dritte zum Aufhören bestellet ist, daß aber viele Weinschlauch und Zapffen-Fechter, biß in die sinckende Nacht hinein ludern, Witz und Verstand versauffen, dieses ist nicht erlaubt.

Lächerliche Geschicht von einem vollen Zapffen.

Einen solchen Rausch hat mit seinem Schaden gebüsset jener Mann, von welchem folgende lächerliche Geschicht zu lesen:

Eine

Eine gewisse arme Haut, aber auch zugleich arglistiges Weib, die hatte einen rechten Weinschlauch und Angster-Bruder zum Mann, diesen mochte sie von dem Saufen auf keine möglichste Weis abhalten, wann sie ihm auch den Tag hindurch über 30. mahl predigte, endlich fiel ihr diese List ein: Sie liesse ein stattliches Narrn-Kleid verfertigen und um und um mit allerhand Schellen verbrämen, wie nun der Mann seiner alten Gewohnheit nach wieder auf die Nacht stern-voll nacher Haus geführt wurde, da hat sie mit harter Mühe ihme die Kleider von dem Leib gebracht, worauf er alsobalden eingeschlaffen, daß auch ein Dutzet Trompeter solchen nicht aufwecken könnten, darauf sie das Narren-Kleid, welches sie vorhero wacker mit Roß-Staub eingeäschert, ihme ohne Hembd an den blosen Leib gelegt, daß er nicht das Geringste davon empfunden, hernachmahls hat sie ihn von dem Bader, der ohne das mit ihr ein grosses Mitleiden getragen, wie einen Narren scheeren lassen, die andere seine Kleider hat sie alle heimlich verborgen; nach Mitternacht als dieser Naß-Küttel den Wein schon meistens verdauet, hat er empfunden, daß ihm seine Haut erbärmlich beisse (von dem Roß-Staub) also daß er angefangen starck zu kratzen, wie er sich nun also bewegt, fiengen die Schellen an zu klingen. Mein GOtt! gedachte er nicht ohne Schrecken, soll dann heut der Nicolo einlegen? Er wendet sich auf die eine und auf die andere Seite, da war ein Getöß von Schellen, als wolte er in Schlitten fahren, endlich schläfft er wieder ein, es währete aber kaum eine Stund, da war der Buckel wieder lustig, er schauet hin und her, merckt endlich wie der Tag angebrochen, daß er mitten im Narren-Kleid stecke, er stehet auf, siehet sich im Spiegel, nimmt aber gleich wahr, daß ein Narr heraus schaue, er wolte zu der Cammer-Thür heraus, die war aber versperrt, das Weib darauf-

sen rumpelt aus dem Beth, stellt sich, als erschröcke sie ob den vielfältigen Schellen-Geläut, fängt ein grosses Geschrey an, wordurch die Leuth zusammen geloffen, etliche Nachbahren machten die Thür auf, erschracken ob diesen unverhofften Aufzug; die Sach kommt für den Richter, welcher dann diesen alsobalden fordern lassen, der suchte aller Orten seine rechte Kleider, konnte sie aber nicht finden: wurde demnach gezwungen, in diesem Aufzug vor den Richter zu erscheinen, nicht ohne sonderbahren Zulauf der Leuth: Der Richter hat ihm den Kopf über die Massen gewaschen, weilen er die Faßnacht so freventlich schon im October hat wollen anfangen, muste auch zur Straff 3. Tag in offentlichen Narren-Häusl vor lieb nehmen, nachdem er loß und frey worden, hat er kräfftig geglaubt, diese Straff habe der Himmel über ihn verhängt, wegen seines Luder-Leben, hat sich hernach gebessert, und vor dem Wein ein gäntzliches Abscheuen getragen.

Das hat der Wein gethan, sagt mancher schlimmer Mann,
doch trägt er dessentweg gar wenig Lob darvon.
Hats dann der Wein gethan, daß du so herum laufest,
und dich offt stern-voll in jeden Wirthshaus sauffest?
Was kan der Wein davor? Der Wein ist eine Cur,
der Wein der richtet sich nach jedes sein Natur,

Trinckt

Trinckt man ihn dann zu sehr, so wird er auch zu Gifft,
was kan der Wein dafür, wann ein das Unglück trifft,
Drum der so trincken will, der trincke fein beschei-den,
so wird er nicht zum Spott dem Weib und an-dern Leuten.

Die Eilfte Auslage.

Ein Frauenzimmer-Geschmuck.

Es finden sich auf vielen Tändel-Märckten nicht nur allein alte Fetzen und Leonische Borten, sondern auch kostbare Kleider von allerhand Sorten, nicht nur alte Schmeer-Häubel und abgetragene Mützen, sondern weisse Zeug mit denen schönsten Niederländischen Spitzen, nicht nur falsche Stein und Böhmische Granaten, sondern Diamanten und Perl von viel hundert Ducaten ꝛc. ꝛc. diejenige, welche sich vor 30. und 40. Jahren allhier in Wien aufgehalten, werden sich wohl des berühmten Tändel-Marckt zu erinnern wissen, welcher in allhiesiger Leopold-Stadt die Wochen hindurch 3. mahl, als Dienstag, Freytag und Sambstag zu sehen gewesen, allda fanden sich allerhand kostbare Edelgestein, Diamantine Hals-Creutzel und Ohr-Gehäng, kostbare Perl-Schnuren, auserlesene Ring, Kostbare Sachen auf dem Tändel-Marckt.

Geschmuck stehet dem Frauen-Volck zu.

und was dergleichen Geschmuck mehrer vor das Frauenzimmer ist, die Perl und Edelgestein seynd allein dem Hochlöbl. Frauen Volck Eigenthum, und weilen ihnen die Schönheit von GOtt und der Natur gegeben, suchen sie ihre Schönheit mit Gold, Perlen und Edelgesteinen noch besser zu erheben und zu vermehren, fœminæ volunt placere, die Weiber wollen jedermann wohlgefallen.

Weiber wollen gerne gefallen.

Der gelehrte Spanier Guevarra erzehlet in seinen güldenen Sendschreiben von dreyen verliebten Weibern in Rom nemlich: Von der Thais, Lais und Flora, so die berühmteste Buhlerinen ihrer Zeit waren, aus diesen dreyen wurde eine befragt: Mit was vor einer Sache man ein Weib am meisten erzörnen könne? Worauf selbe geantwortet: man könne ein Weib nicht mehrer erzörnen, als wann man saget, sie seye wild, schändlich und häßlich, allermassen das Lob und der Hochmuth samt der Soltzheit denen Weibern angebohren, wie denen Pferden. Und was ist dann endlich ein Weib? Ein Weib ist ein Bild der Unbeständigkeit, ein Werckzeug der Gebrechlichkeit, eine Meisterin des Betrugs, der Ursprung alles Ubels, die Erfinderin aller Boßheit, das Sinnbild der Unvollkommenheit, eine Freundin der Eiteikeit, eine Mutter des Neids, schwacher Stimme, schneller Zunge, gähen Zorns, beharrlich in gefaßten Haß, geschwind in Lügen, gelehrt Ubels zu stifften, ist gleich einem süssen Gifft, einer Schlangen, die mit Blumen bedeckt, einer Schlangen in der Aschen verborgen, einem Felsen so mit denen Wellen überschwemmet, einem Dorn mit Blumen und Rosen verhüllet, ihre Schönheit lieget verdunckelt, ihre Ehre fallet, ihre Sonn verfinstert sich, ihr Mondschein verändert sich, ihre Stern seynd unrein ꝛc ꝛc. Als Simonides gefragt worden, was das Weib wäre? Hat er versetzet: Sie ist ein Schiffbruch des Manns, ein Ungewitter im Haus, eine Zerstöhrung der Ruhe, ein Gefäng-

Exempel davon.

Was ein Weib sey.

fängnus des Lebens, eine tägliche Straffe, ein kostbahrer Streit, ein schönes Haus über eine Senck-Gruben gebauet, ein nothwendiges Ubel ꝛc. ꝛc.

Fæmina dum tangit, angit, dum ludit, lædit, dum plorat, vorat, dum ungit, pungit, dum lactat, mactat &c. &c.

Maximus serm. 80. de mulieribus saget mit Tatiano: Mulierem esse opus Diaboli. Als der Weltweise Diogenes etwelche Weiber auf den Baum aufgehenckt sahe, sprach er: Ach ich wolte wünschen, daß alle Bäume eine solche Frucht trageten.

Hugo hat zu seinen Bruder geschrieben, der da heyrathen wolte, und ihn also gewarnet: Gleichwie keiner weiß, wo ihn der Schuch druckt, als der solchen an hat, so weiß keiner des Weibs ihre Arglist, als der ein Weib genommen; zwey Gattungen der Thränen seynd in der Weiber ihren Augen zu finden, eine ist der Schmertzen, und die andere gehet nicht von Hertzen.

Weibern ist nichts zu glauben.

Fæminæ ne credas, nec mortuæ quidem spricht Diogenes. Das ist: Einem Weib solte man nicht glauben, wann sie auch von Todten auferstünde, dieses lehret folgende Begebenheit.

Merckwürdige Geschicht von einem untreuen Weib.

Alphonsus König der Longobarder, ware in seiner Jugend ein überaus schöner, freundlicher und liebreicher Herr, daß er vor ein Wunder geachtet worden unter den Menschen, unter andern seinen Hof-Herren hatte er einen über alle Massen lieb, Nahmens Faustus Latinus von Rom, als der König eines Tags mit ihm zu reden kam von schönen Leuthen, und der König wohl wuste, daß ihm keiner gleichen möchte, nicht also, sprache Faustus, dann ich habe zu Haus einen Bruder Jucundus genannt, ist er Ihro Majestät nicht vorzuziehen wegen seiner schönen Gestalt, so ist er doch nicht weniger zu achten, dessen sich der König verwunderte, und den Faustum hefftig anhielte.

te seinen Bruder nacher Hof zu bringen, wiewohl aber Faustus sagte: Daß Jucundus ein vortreffliches liebes Weib zu Haus hätte, welche ihn nicht von ihr lassen wurde, jedoch wolte er Ihro Majestät zu unterthänigsten Diensten eine solche Verrichtung gar nicht abschlagen: Faustus zog also hin, und brachte durch seine Wohlredenheit bey Jucundo und seiner Frauen so viel zu wegen, daß sie beede in die bevorstehende Reise verwilligten, derowegen Jucundus sich herrlich kleiden liese, weilen er wuste, daß er zu einē ausbündigen König nach Hof reisen muste. Sein Weib indessen thäte Tag und Nacht nichts als Heulen und Weinen, jammern und klagen, als ob sie vor Leid vergehen wolte, a, a, ach! wa wa was soll ich! was soll ich anfangen! ach mein hertzliebster Schatz, sprach Jucundus, nicht weine also, in zweyen Monathen will ich wieder hier seyn, und wann mir der König schon ein gantzes Königreich geben thäte, wird er mich doch länger nicht aufhalten können. Ach GOtt, antwortete sie, ich weiß wie ihr Männer es macht, wann ihr von den Weibern kommt, wie bald ihr solcher vergesset, auch ist die Zeit gar zu lang gesetzet, daß ich wohl weiß, ihr werdet mich nimmermehr lebendig finden, sondern ich werde zu Bezeugung meiner Lieb und Treu das Leben enden ehe ihr wieder kommet, gab ihm hernach ein goldenes Kettlein von ihrem Hals, mit Bitt solches ihrentwegen an seinen Hals zu tragen, ihrer desto besser in der Fremde zu gedencken, welches ihr Jucundus die Nacht vor seinem Abreisen mit Betheurung hoch versprochen. Gegen Tag saß Jucundus mit seinen Bruder zu Pferd und sie ritten fort, das liebe Weib, welche die gantze Nacht nicht eine Stund geschlaffen, ließ er in Beth in grosser Traurigkeit liegen, wie die beede aber kaum eine Stund Weegs geritten, fällt dem Jucundo ein, daß er das Kettlein, so ihme sein liebes frommes Weib gegeben, unter den Haupt-Küssen liegen lassen,

dahero

dahero er wohl gedachte, daß wann sein Weib erwachen und das Kettelen finden solte, sie in desto grössere Traurigkeit fallen wurde, liesse derowegen seinen Bruder in der nächsten Herberg und bathe auf ihn zu warten, weilen er wieder zuruck reitten müste, dahero gabe er dem Pferd die Sporen, und ritte gleichsam geflogener nacher Haus eben als der Tag anbrach, gienge stillschweigend in die Kammer hinauf, und als er hörete, daß sein Weib noch schlieffe, thät er gemachlich den Vorhang beyseits, aber o des Unglück! so bald er aufgezohen, sahe er einen jungen Kerl seinen lieben getreuen Weib in denen Armen liegen, der nur eines Bauren Sohn ware, den er von Jugend auf als einen Stall-Jung in seinem Haus auferziehen lassen; was damahlen Jucundus vor Gedancken gehabt, kan ihm ein jeder leicht einbilden, mich wundert nur, daß er nicht von Sinnen kommen, und alle beede in dem Beth erwürgt habe, wie er dann solches gewiß würde gethan haben, wann ihn nicht die unglaubliche Liebe gegen seinen Weib zuruck gehalten hätte, dessentwegen gienge der unschuldige Hahnrey mit langer Nasen die Stiegen hinab, und setzte sich wiederum auf sein Pferd, ist nur zu bedauren, daß das Pferd nicht lachen können: Es bleibt dabey, das Weib ist ein falsches und arglistiges Thier, ja ich will es kurtz aus der Schrifft mit David sagen, daß sie seye fallax Equus ad salutem.

Liebe haltet den Zorn zuruck.

Fœmina molle genus, turpes proclivis ad actus
aut constanter amat vel æternaliter odit
nil medii &c. &c.

Vers über die Weibsbilder.

Ein Weib ein geiles Volck, zum Lastern abgericht,
das b'ständig liebt und hast, das Mittel halt sie
nicht.

Die

Weiber haben harte Köpff.

Die Weiber seynd aus des Adams Rippen erschaffen, dahero sich nicht zu verwundern, daß sie so harte Köpff haben, auch hat GOtt nicht von ihnen gesagt, wie von andern Geschöpffen: Daß sie gut seyn. GOtt hat auch den Adam das Weib zugesellet in dem Schlaf, damit, wann er ihme solche hätte gegeben als er wachend ware, Adam sich vielleicht wieder eine so verderbliche Geschöpffin und Gefährtin hätte beklagen und protestiren können.

Warum in Erschaffung des Weibs GOtt dem Adam einen Schlaf gemacht?

Man muß zwar den Nutzen der Weiber bekennen, in Vermehrung des Menschlichen Geschlechts, was wären sie aber wann der Mann nicht das meiste darzu beytragete? Sie geben der Welt viel wackere Leut, stifften hingegen auch viel Unheil, daß sie mit Recht genennet werden: Ein nothwendiges Ubel. Das Unkraut zeitiget allzeit ehe als die gute Frucht, ist aber dessentwegen nichts desto besser und werther:

Weiber zeitigen bald.

So wurden auch die schwangere Weiber 60. Tag im alten Testament vor unrein gehalten, wann sie eine Tochter zur Welt gehohren, hingegen nur 30. Tag, wann sie ein Söhnlein gebracht, hierinnen kan niemand ein besserer Richter seyn als der Haus-Lehrer Sirach, wann er sagt Cap. 19. v. 2. Vinum & mulieres apostatare faciunt sapients, Wein und Weiber bethören die Weisen, also haben die Weiber Salomon den Allerweisesten zu einen Narren gemacht, daß er von dem wahren GOtt abgefallen, und denen Götzen geräuchert. Solches schreibet von ihme der sinnreiche Emanuel Thesaurus in Elogiis Patriarch.

Bethören die Weisen.

Salomon wird verführt durch die Weiber.

Sic effæminatus Salomon Sapientiam amisit veneris perfidia.

quæ

quæ in alios non mitior quam in filium
amantes excæcat ut amorem.
Hinc Asmodæi legibus quam Dei obſequen-
tior
ſuorum idolorum Idola coluit,
& venerem venatur venereus &c. &c.

Zu Teutſch alſo:

Alſo hat der Weibiſche Salomon die Weisheit
verlohrn,
durch die treuloſe Venus,
welche in all ſo grauſam wie in den Sohn,
die Verliebte verblendet wie die Liebe,
denen Geſatzen des Fleiſch Teuffel gehorſamer als
GOtt,
hat er ſeiner Abgöttinen Abgötter verehret,
und die Venus geſucht in der Venus ꝛc. ꝛc.

Solches aber haben die ausländiſche, abgöttiſche und ſchmeichlende Weiber nicht allein verurſacht bey dem Salomon, ſondern habe auch andere unzähliche in das Verderben gebracht, wie Delila den Samſon, Jahel den Siſaram, Bethſabe den David, Omphale den Herculem, &c. &c. daß mithin der Heydniſche Weltweiſe Diogenes gar recht gehabt, welcher, als er etwelche Weiber auf denen Bäumen erhängter geſehen, zugleich gewunſchen: Daß alle Bäume möchten ſolche Früchte bringen. Diogenis Geſchicht von denen Weibern.

Gegenſatz vor die Weibs-Bilder.

Ich habe bißhero faſt zu hart wider das weibliche Geſchlecht geſchrieben, und im Fall eine oder die andere Proteſtation des Authoris.

dieses oben beygebrachte lesen solte, wurde sie sonder Zweiffel wider mich die Zähn blecken, die Zungen schärffen, das Maul krümmen, die Stirn runtzlen, das Gifft ausblasen, und den Authorem mit tausend Schmäh-Worten zerlästern, Nein! durchaus nicht, ich will mich bey dem andächtigen weiblichen Geschlecht (so nennet sie unsere Catholische Kirchen) in keinen Weeg verfeinden; die Weibsbilder verdienen allen Ruhm, alles Lob, allen Preiß, alle Hochachtung, alle Schätzbarkeit, so wohl bey der gemeinen als gelehrten Welt, und zwar.

Deren Weibsbilder der Adel.

Erstlich: wegen ihren Hochadelichen Herkommen; indeme sie anfänglich in der Erschaffung nicht von dem schwehren Element und schleimichten Koth-Schrollen, sondern aus lebendigen, reinen, unschuldigen, und von der Sünd allerdings unbefleckten Bein und Fleisch ihren Ursprung genommen; so beadelt solche auch nicht wenig, daß sie in dem Paradeiß, der Mann hingegen ausser denselben erschaffen worden, daraus zu muthmassen, daß,

Ihre Herkunfft ist edler als der Männer.

gleichwie ihre Herkunft weit edler als der Männer, sie auch vorhero vor den Fall die Herrschafft über den Mann gehabt, haben solche auch noch biß heutigen Tag, dann indeme die Männer denen Weibern aufwarten, und ihrer inbrünstig verlangen, so gestehen sie heimlich, daß sie die Weibsbilder würdiger achten, als sich selbsten; allermassen niemand dasselbige begehret was verächtlich ist.

Zeitigen eher als die Männer.

Betreffend die Gaben, so beeden ertheilet, sind die Weiber insgemein schöner dann die Männer, ihr Verstand zeitiget eher und ist viel geschwinder, dahero sie nach denen Gesätzen im zwölfften Jahr vor mannbahr gehalten werden, wo im Gegentheil die Mannspersonen erst in dem 14. oder auch 15ten Jahr vogtbahr werden.

Die Weibsbilder erweisen auch mehr Tugend und Standhafftigkeit in Erhaltung ihrer Keuschheit, sie seyn getreuer, milder, mitleidiger, liebreicher, weichhertziger

ger und viel gedultiger als die Männer: Wann man durch die Geschichten gehen wolte, solten sich fast so viel gelehrte und tapfere Weiber als Männer finden. Ich erinnere mich hierbey einer Fabel: Daß ein Mahler einen Löwen auf einer Taffel abbildete, wie ein Jäger einen Löwen erwürgte, darauf der Löw gesagt: Wann wir Löwen mahlen könnten, so solten mehr Löwen die Jäger als Jäger die Löwen umgebracht haben; also sage ich, wann die Weiber solten Bücher schreiben, so solte ihres Geschlechts Spitzfindigkeit und Gelehrsamkeit die Männer in ihren Thaten weit übertreffen. Dieses besser zu probiren, so sind

Seynd tugendsamer als die Männer.

Fabel von einem Jäger und dem Löwen.

Wird auf die Weiber applicirt.

Andertens: Denckwürdige Exempel und Beyspiel genug: In der Kunst der Wohlredenheit ist hochgestiegen Cornelia des Africani Gemahlin, immassen solche nicht allein ansehnliche Send-Briefe geschrieben, sondern auch ihre Söhne die Gracchos in der Wohlredenheit unterwiesen und gelehret. Proba Valeriana eine Römische Jungfrau hat die Reimen, Centones genannt, geschrieben, und des Virgilii Sprüch gleichsam Christlich redend gemacht. In denen Reimen Elegiaco benamset, hat Joanna Wiltonia eine Engeländerin und sehr geübte Poëtin gar viele Männer übertroffen, dero Bücher so zu Prag gedruckt, mit denen vortrefflichsten Poeten streiten können. Eustochia eine Römerin ist wegen Hebräisch- Griechisch- und Lateinischer Sprache sehr berühmt gewesen.

Der Weibsbilder ihre Weisheit.

In unterschiedlichen künstlich und sinnreichen Sendschreiben haben sich fürtrefflich und tapffer erzeigt Anastasia des Römers Publii Ehegemahlin, welche der heilige Märtyrer Chrysogenus unterwiesen, desgleichen Genebria von Verona, Cassandra fidelis von Venedig, und eine zu unseren Zeiten Olympia Morata von Ferrara. Man schreibet von einem Fürstlichen Fräule Nahmens Coluitta, daß sie die Thaten Kayfers Ottonis des Ersten Vers-weis

vortrefflich wohl beschrieben, dero Werck gedruckter zu finden; auch ist nebst unzählichen die berühmte und lobwürdige Elisa des Boëtii Ehe-Gemahlin, welche nicht allein in der Poesie oder Dichtkunst wohl erfahren, sondern eine aus denen gelehrtesten Damen ware, so sich auf die Theologiam begeben, und darinnen trefflich studirt, gelehrt, auch in göttlicher heiliger Schrifft stattlich belesen und denen gelehrtesten Männern Antwort genug gegeben. Der so gerühmten Niederländischen Minerva Anna Maria von Schurmann aus Utrecht zu geschweigen, welche neben ihrer Mutter-Sprach auch Griechisch, Hebräisch, Lateinisch, Spanisch, Frantzösisch, Italiänisch, Syrisch, Chaldäisch und Hochteutsch geredet, beynebens sonst viel Künste und Wissenschafften vollkommen verstanden, welches ihr unter tausend Mannsbildern nicht ein eintziger nachthun können.

Der Weibsbilder ihre Tapferkeit.

Drittens, so seynd die Weiber auch nicht weniger tapfferer als die Männer, welches man nicht allein in der ersten Monarchi an der Königin Semiramis erfahren, die mit glücklichen und siegreichen Waffen in kurtzer Zeit gantz Medien, Egypten und Lybien bezwungen, sondern es haben auch die sogenañte Amazoninne ihre Tapfferkeit stattlich an Tag gegeben. Was waren nicht die Spartanische Weiber, so Lacedæmoniam von denen Messinen, Clælia sich selbsten aus Porsennæ Gewalt, und andere Cimbrische Frauen, die nach ihrer Männer Tod sich aus Marii Tyranney und der Römer Dienstbarkeit erretteten? Der hochmüthige Holofernes, der General Sisara, der Tyrann Abimelech, der tapffere Kriegs-Held Pyrrhus, der mächtige Beherrscher Cyrus &c.&c. seynd durch Weiber erlegt und zu Schanden gemacht worden.

Gleichwie nun aber unter denen Lastern etliche schlechtere Gebrechen, andere unehrlich, etliche grausam, viele abscheulich und erschröcklich seyn; also ist auch eine Tu-

gend weit lobwürdiger als die andere, insonderheit die Keuschheit, die eines Theils die Menschen denen Engeln gleich machet, solche ist aber

Viertens, nach Xenocratis Meinung, der Weibsbilder (wie das Wasser dem Fisch) eigenes Element, ja die Edleste und eine Fürstin aller Tugenden, die ein Weibsbild besitzen kan. Hiervon schreiben die Historici in der Menge, man nehme nur aus unzahlbaren einige wenige, als Susannam, Zenobiam, Lucretiam, Penelopen &c. &c. welche samt tausend ihres gleichen sich billig einer standhafften und unüberwindlichen Keuschheit rühmen können. Nach diesem allen ist

Der Weibsbilder ihre Keuschheit

Fünfftens: Die unvergleichliche Standhafftigkeit des weiblichen Geschlechts nicht gnugsam auszusprechen noch nach Würde zu beschreiben, welche Tugend ein heroisches Manns-Hertz und folgends auch das höchste Lob erfordert; solche Tugend nun siehet man nicht allein so wohl an der Machabeer Mutter, als an der Menge Christlicher Märterinnen, sondern auch an denen Liebhaberinnen, daß die Weibsbilder, nachdem sie einmahl ihren Liebhaber Treu und Beständigkeit zugesaget, sich ehender aller Marter, ja den Tod selbsten ergeben als unbeständig gefunden werden wollen.

Der Weibsbilder ihre Standhafftigkeit.

Jedoch fort mit allen diesen zwar längst verdienten Lobsprüchen des löblichen Frauenzimmer, dieses Preißwürdige Volck verdienet allein ein sonderbares Prædicat, in Ansehen, der übergebenedeytesten Jungfrauen und Mutter GOttes Mariä, welche der Evä Sünd ausgelöschet, und sie der Allerhöchste GOtt schon von Anbeginn der Welt auserkohren, daß in ihrem Leib, als in einem unbefleckten Tabernackel, der Heyland der Welt zu allgemeiner Erlösung des menschlichen Geschlechts solte empfangen und gebohren werden.

Weisbbilder erlangen ihr Prædicat von Maria.

Schluß der Rede.

Was sagt ihr hierzu ihr Weiber-Feind? Die einzige Folge ist, daß aus allen angeregten und obangeführten Ursachen das weibliche Geschlecht keinesweegs zu schmähen, zu lästern, zu verdammen, sondern alles Ruhms, Preiß und Hochachtung würdig seye.

O angenehms Geschlecht! ob dich schon mancher tadelt,
so bist du doch schon längst mehr als der Mann geadelt.
Aus Adams reinem Fleisch und Bein dein Ursprung ist,
wie man in GOttes Schrifft und Mosis Büchern list.
Die Weisheit thut aus dir, trutz denen Männern! fliessen,
Wie die Geschichten selbst mit recht bekennen müssen/
haben schon etliche ein zänckisch Maul und Lippen,
küst doch der Mann gar gern die schöne Adams-Rippen/
und nach dem süssen Kuß gedencket er dabey,
daß seine Frau des Lobs und Liebe würdig sey.

(O)

Die Zwölffte Auslage.

Eine silberne Müntz.

Eingang.

Alldieweilen auf einem oder andern Tändel-Marckt auch zu Zeiten silberne Pfenning und Müntzen zu finden, so geben solche mir jetzo Gelegenheit von dem Silber, oder von dem Geld etwas anzufügen, weilen nichts angenehmers und mächtigers ist in der Welt als das Geld.

Die Macht derer vier Monarchien.

Mächtig ist gewesen in der ersten Monarchie der Assyrier und Babylonier Ninus und Nemrod, aber noch mächtiger ist das Geld.

Mächtig ist gewesen in der andern Monarchie der Meder und Persier Cyrus, aber noch mächtiger ist das Geld.

Mächtig ist gewesen in der dritten Monarchie deren Griechen Alexander der Grosse, aber noch mächtiger ist das Geld.

Mächtig ist gewesen in der vierten Monarchie deren Römern Julius Cäsar, aber noch mächtiger ist das Geld.

Das Geld herrschet über alles.

Das Geld ist über alle Monarchien, über alle Waffen, über alle Vestungen; dann wie der König Alphonsus zu sagen pflegte, es wäre keine Vestung so unüberwindlich, wann solche nur ein so grosses Loch hat, daß ein Saum-Esel mit Geld hinein schlieffen kan.

Exempel hierüber.

Macht des Gelds.

Das Geld richt alles, das Geld schlicht alles, das Geld bind alles, das Geld überwindet alles, das Geld excusirt alles, das Geld promovirt alles, das Geld wendt alles, das Geld verblendt alles, O Geld! O Geld! wie regierst in der Welt!

Das

Geld gibt allen Lastern eine Farb.

Das Geld streicht allen Lastern eine Farbe an; das Geld legt allen Wunden ein Pflaster auf; das Geld macht alle krumme Händel gerad; das Geld errettet manchen von Rad und Galgen; das Geld macht gar viel Stupores zu Doctores, o Geld! o Geld! wie verkehrst du die Welt!

Cajus Caligula welzet sich in dem Geld.

Von Cajo Caligula melden die Römische Geschicht-Schreiber, und unter andern Suetonius, daß er ein so grosser Liebhaber des Gelds gewesen, und eine solche Summa Gelds zusammen gespahret, daß er das Geld in seinem Palast ausgeschüttet, auf dem Geld-Hauffen herum gangen, ja sich gar in den Geld gewältzet; manche möchten sich wohl gar in das Geld vergraben, so groß ist die Geld-Begierde bey vielen Leuten: Dergleichen Geldwucherer verehren die Mutter GOttes niemahlen mehr, als wenn sie auf denen Kremnitzern geprägt ist. Sie sehen den heiligen Marcum niemahls lieber als auf denen Venetianischen Ziginen, der heilige Rupertus ist ihr gröster Patron auf denen Saltzburgischen Ducaten, die angenehmste Purpur-Rosen riechet nicht so lieblich wie die Rosenobeln ꝛc. ꝛc. so groß ist die Begierde zum Geld.

Die Ducaten-lieb.

Kayser Vespasianus legte ein sonderliches Tax-Geld auf die Privet oder heimliche Gemach, wie auch auf den s. v. Urin, und als solches seinem Sohn seltsam und unrecht zu seyn bedunckte, auch dessentwegen den Vatter zu Red setzte, wartete der Vatter biß die erste Frist einkommete, hernach nahme er das Geld, hielte solches seinem Sohn vor die Nasen und fragte: Ob ihme dieser Geruch auch zu wider wäre? Da solches der Sohn verneinete, sprechend: Er befinde daran keinen bösen Geruch, darauf versetzte der Vatter: Es komme ja von Urin und heimlichen Gemach her, fügte sodann die Wort hinzu:

Kayserş Vespasiani Anlagen auf das s. v. Secret.

Lucri bonus odor ex re qualibet.

Der Geruch des Gelds ist allezeit angenehm, er mag herkommen, wo er wolle.

Die-

Diejenige, welche das Geld lieben, thun nicht unverständig, dann man sage mir: was hat man für Freud und Muth, wann man kein Geld hat? Wo seynd unsere Freund die uns lieben? Wo seynd unsere Feind, die uns förchten? Wo ist Ehr, Tugend, Kunst, Geschicklichkeit, Adel und andere Vortrefflichkeiten, wann man kein Geld hat? Ja, damit ich es teutsch und offenhertzig schreibe, so sage mir Hoch- und Wohlgeneigter Leser! wann das Geld mangelt, ist man nicht damahlen nur ein halber Mensch? Wo ist der Credit, wo ist der Respect, wo ist Ehr und Reputation? Wann die Eltern kein Geld haben, so werden ihre Kinder bettelhafft ernehrt und in verächtlichen Diensten auferzogen, auf einen grünen Zweig zu kommen, ist ihnen ohnmöglich, wo aber Geld vorhanden, da kan man leichtlich groß werden. Wilst du heyrathen und hast kein Geld, so bleib nur bald zu Haus, wann du nicht wilst ausgelacht und an statt der Braut einen Faust-dicken Korb bekommen; bist du nackend und hast kein Geld, so bleib nur von dem Kramladen, dann der Kramer wird dir keinen Kreutzer borgen; bist du hungrig und durstig, so gehe nicht ins Wirthshaus, es seye dann, daß der Wirth die Zahlung, die du erlegen solleſt, mit Abnehmung des Kleids zu sich nehmen, oder den Buckel abraumen wird: Führest du einen Proceſs oder Rechts-Handel und hast kein Geld, so vergleiche dich nur mit deinem Gegentheil, ehe die gerechte Sache übel ausschlägt, sonst werden dich auch deine leibliche Kinder verachten.

Geld lieben ist nicht unrecht.

Die Ursachen werden erzehlet.

Wegen des Heyrathen.

Wegen Mangel der Kleider.

Wo Hunger und Durst.

Wegen der Rechts-Händel.

Bist du kranck, ja so gar in Todes-Nöthen, so schicke nur nicht mehr zum Doctor oder in die Apothecken, sondern stirbe ohne Geld nur gedultig dahin, und gedencke, daß man dir keine Leichpredig noch Seel-Messen, weder einen Jahrtag halten wird, eben darum, weilen du kein Geld hast. Dann der viel Geld hat, der ist ein ausgemachter Herr, ob er schon ein Esel und ausgedruckter Tölpel ist,

In Kranckheit und Noth.

Geld kan alles ausrichten.

wer viel Geld hat, der wird geehrt, wann er schon dreymahl an dem Pranger oder Schand-Säule gestanden. Mit einem Wort: Wer Geld genug hat, dem seynd gleichsam alle unmögliche Ding in der Welt zu verrichten möglich, er kan hohe Berg eben machen und tiefe Thalen erhöhen, prächtige Palläst und Schlösser bauen, Lust-Gärten pflantzen, Zinnß und Einkünfften stifften, ohne alle Mühe glückseelig leben, und ihme einen unsterblichen Nahmen machen; das Geld hat solche Kräfften, daß es nicht allein über Erde und Meer herrschet, sondern es bezwinget auch die menschliche Gemüther; dann welcher Feind ist so zornig und rachgierig, der nicht durch Geld besänfftiget und versöhnet wird? Welche vorgesetzte Keuschheit ist so beständig, die nicht durch das Geld geschwächt wird? Welche Schönheit ist so hoch, welche sich nicht um des Geldes willen einem häßlichen Larven-Gesicht ergibt? Welche unüberwindliche Vestung ist so behutsam, so nicht um das Geld betrogen, belogen, gebrochen, bestochen, verkehrt, bethört, zernicht und zu Grund gericht wird? Gebühret dannenhero dem Geld der Titul: Allergroßmächtigst, unüberwindlichst, alles vermögend

Titul des Gelds.

ꝛc. ꝛc. Dann was die Kriegs-Waffen nicht zum Werck bringen mögen, diß alles vermag das Geld.

Das Silber und das Gold,
macht alle Händel krum,
Es ist dem Recht nicht hold,
reibt ihm ein Ohr offt um.

Ohne Geld kan niemand aufkommen.

Mancher ehrlicher Mann ist ein wackerer Mann, ein beliebter und belobter Mann, lang in denen Ländern herum gereiset, hat viel erfahren, ist höflich von Sitten, angenehm in der Gesellschafft, gelehrt in denen Discursen und Geschichten, sinnreich in denen Gedichten ꝛc. ꝛc. und

kan

kan doch gleichwohlen nicht aufkommen, warum? Er ist ein armer Tropff und hat zu wenig Geld.

Ein anderer hat stattliche Talenten, ist ein guter Schreiber und Rechenmeister, verstehet und redt seine Sprachen, macht gute Concepten, kan sich in alles richten und schlichten, da verwundern sich andere einfältige Narren, die in denen unteren Schulen ein halb Dutzet Hirschhäutene Hosen zerrissen, fragen: Mein warum wird er nicht accomodirt? Darum, er hat kein Geld.

Mehrmahlen findet sich ein ehrliches Mägdlein, ist schamhafftig, züchtig, wirthlich, tugendlich, emsig, friedsam, ehrsam, gelehrsam, arbeitsam, ein Kind von guten Eltern, kan gleichwohl zu keiner Heyrath kommen, warum? Darum, sie ist ein arme Haut, und hat kein Geld.

Hingegen kan das Geld bey andern weit grössere Miracul würcken:

Et genus & formam Regina pecunia donat.

Geld gibt Adel und Schönheits-Pracht,
wer dieß viel hat, wird hoch geacht.

Geld würckt Wunder.

Zum Exempel: Eine ist an einem Aug blind, da darff sie nur tausend Ducaten darauf legen, so ist der Mangel bald bedeckt; hincket eine an dem rechten Fuß, so nimmet sie einen Sack Geld zur Lincken, dieser macht durch seine Schwehre, daß der Leib in gleichem Gewicht bleibet, ist ein gutes Mittel.

Ist etwann eine bucklet wie ein Camel? Ein angefüllter Ranzen mit Batzen drucket ihn schon wieder nieder und machet alles gleich.

Ist eine kropffet, schadet nichts, wanns nur auch einen kropffeten Beutel hat, ein solcher Last ist süß und leicht zu ertragen.

Hat manche grosse und tiefe Blattermasen; nur auf ein jedwedere Maasen einen Ducaten gelegt, so bekommt sie ein goldenes Gesicht, wer soll sie nicht lieben, das Geld macht alles schön in der Welt.

Das Gold ist eine Sonne.

Das Gold ist das vornehmste Metall unter allen, dahero es von denen Chymicis sol metallorum die Sonn der Metallen betitult wird, wann diese Sonne nicht scheinet, so ist überall trübes Wetter.

Daß die Sonne dem grossen Feldherren Josue still gestanden, ist ein grosses Wunder; daß aber manchem, wann die goldene Sonne scheint, alles zu Diensten stehet, ist gar kein Wunder, dann dem Gold und Geld ist alles gehorsam.

Gold und Geld vermag alles.

Gold und Geld eröffnet alle Porten und Thüren. Gold und Geld baut alle Staffel zu hohen Ehrenstellen. Gold und Geld macht die schwereste Processen aus. Gold und Geld ist der beste Kupplер in der Liebe, und wann die goldene Sonnen (will sagen die Ducaten) in denen Händen glantzen, verblenden sie gar offt viel Augen, es schätzet sich auch kein Weltmann glückseeliger dann jener, von welchem das possierliche Sprichwort lautet:

Geld macht glückseelig.

Beatus Vir, qui habet multum Silber-Gschirr.

Æneas Sylvius rühmet von dem glorwürdigsten Kayser Sigismundo, daß er einstens aus Ungarn 40000. Ducaten überkommen, darüber ist er die gantze Nacht bekümmert gewesen, was er damit anfangen solte? Unter solchem Kummer liesse er früh Morgens seine fürnehmste Minister und Räth fordern; sehet, sagte er, und eröffnet die Schachtel mit Ducaten, deutete darauf, diese seynd meine grausamste Feinde, diese Hencker haben mir heutige verflossene Nacht den Schlaff genommen, nehmet und theilet sie unter euch, daß ich sicher ruhen kan.

Geld ein Feind.

Vor-

Vorwahr ein nie erhörtes Exempel, damahlen muß eine andere Welt seyn, damahlen müssen keine Krieg gewesen seyn, keine Projectant gewesen seyn, keine Gewinnsüchtige Advocaten gewesen seyn, keine Partheyische Richter gewesen seyn ꝛc. ꝛc. dann jetzt erkennet man das Geld vor keinen Feind, dann das Geld ist der beste Freund, den man im Sack hat, Geld regiert die Welt.

Ist jetziger Zeit der beste Freund.

Nachdem GOtt die gantze Welt wegen überhäufften Lastern mit der Sündfluth gestrafft, und die Archen auf denen Wässern schwamme, nach 40. Tagen schickte Noë einen schwartzen Curier aus, ihme die Kundschafft und Nachricht zu bringen, ob das Wasser abnehme? Dieser Galgen-Vogel ist nicht mehr zuruck kommen, nach diesem lasset Noë die Tauben aus, als einen unschuldigen Bothen, diese kommet wieder zuruck, und sitzet auf die Archen, da ergreifft Noë die Tauben und nahme sie wieder in die Archen, das zweyte mahl lasset er die Tauben wieder aus, solche kam und bracht einen Oelzweig in dem Schnabel, hierauf meldet die Göttliche Schrifft gantz und gar nichts, daß sie Noë habe ergriffen, und in die Archen genommen, sondern ist gar glaublich, daß Noë der Tauben freywillig das Fenster aufgemacht, daß sie hinein fliegen können, warum? Das erstemahl hat die arme Tröpffin nichts gehabt, das anderemahl bringet sie ein Oelzweig in dem Schnabel, flieget von freyen stucken hinein, wohl wissend, daß demjenigen die Thür und Thor offen seynd, der etwas bringet. O wie wahr!

GOTT strafft die Welt mit dem Sünd-Fluß.

Die Tauben bringt Noe ein Oelzweig.

Der was bringet kommet überall ein.

Das Wort Täubel, wann man es in einem Buchstabwechsel lieset, so heist es Beutel; komme einer nur mit einem schwindsüchtigen leeren Beutel, bitte er um ein Amt, um ein geringes Dienstel; seine stattliche Talenten und Gaben erkennen ihn von GOtt und der Natur würdig, Treu und Redlichkeit machen ihn schätzbahr;

Das Wort Täubel durch einen Buchstabwechsel.

er hat alles in allen, aber keinen vollen Beutel, es steht Matthäi am letzten, ein solcher traue sich nur nicht hinein,

Si nihil attuleris ibis Homere foras.

Es wird heissen: Fort mit dem Stroh-Kopff, wann nur die Händ vergoldt seyn, das Hirn acht man nicht.

Geschenck-nehmen ist von GOtt verbotten.

Der gelehrte Oleaster als er jenes Gebot GOttes ausgeleget: Non accipies munera, du solt kein Geschenck annehmen, sagte: Es ist wohl zu überlegen, daß der gerechteste Gesatzgeber nicht gesagt: du solst kein Geschenck annehmen in dem Gericht, sondern alle Gaben und Geschancknussen verbotten, weilen er wohl gewust, daß keine Gab ist, welche des Annehmenden sein Gemüth nicht beweget oder schwächet, dahero gar recht Justus Lipsius centur. 1. Epist. 44. schreibet: Sicut Trutina in eam partem vergit, qua plus ponderis, sic perfidi in eam ubi plus æris. Zu teutsch: Gleichwie sich die Waagschalen dorthin neiget, wohin solche das schwehrere Gewicht ziehet, also

Geld einer Wag verglichen.

wendet sich ein Treuloser auf jene Seiten, wo mehr Geld ist. Mit welchen aus uns redet Job, Non te superet ira ut aliquem opprimas, nec multitudo donorum inclinet te, der Zorn übergehe dich nicht, daß du einen unterdrucket, noch die Menge der Geschäncken bethöre dich.

Thomas Morus will kein Geschenck.

Thomus Morus der Reichs-Cantzler in Engeland hat ein silbernes Pocal nicht angenommen, so ihme eine Wittfrau zur Danckbarkeit verehren wollen, dieweilen er ihr einen gerechten Handel zugesprochen, sondern da ihme die Frau das Pocal überreichte, hat er solches voll mit Wein eingeschenckt, ihr daraus eines zugebracht, hernach aber den leeren Becher nicht mehr angenommen. Wo ist aber wiederum ein solcher? Wer ist ein solcher? In welchem Ecke der Welt ist er zu finden? Ach daß ich nicht mit dem Propheten Isaiä am 1. Cap. v. 23. ausschreyen muß: Omnes diligunt munera, alle lieben die Gaben.

Alle lieben Geschanck-nussen.

Eine

Eine herrliche und ausbündige Lehre gibet der Allerhöchſte GOtt Deuter. am 16. v. 19. Non accipies perſonam nec munera, quia munera excæcant ſapientes & pervertunt cauſas Juſtorum, du ſolſt nicht die Perſon annehmen noch Gaben, dann die Gaben verblenden die Weiſen, und verwandlen die Wort der Gerechten. Alſo wurde ein gewiſſer Richter verblendt, deme eine Partey wegen eines favorablen Ausſpruchs einen Wagen geſchenckt, der Gegentheil, welcher von dieſem Præſent bald benachrichtiget worden, ſchenckte dem Richter zwey ſchöne Spiegel-Schimmel und erhielte das Recht, der andere, ſo die Sache verlohren, lamentirte und ſchrye: O mein Wagen! o mein Wagen! wie übel fahreſt du! der Richter antwortete: Wie kan der Wagen anderſt fahren als wohin ihn die Schimmel ziehen. Wohl geredt! Intereſſirter Richter.

Uber alle maſſen ſchön ſchreibet hiervon Iſid. Lib. 3. de ſummo bono ſæpè Judices pravi cupiditatis cauſa aut differunt aut pervertunt Judicium, nec fiunt cœpta partium cognita, quo usque marſupia eorum, qui cauſantur, exhauriantur, zu teutſch: Die böſe und intereſſirte Richter verkehren offtermalen das Recht, wegen des Geldgeitz, und man weiß nicht der Partheyen ihre Anforderung, biß die Beutel deren ſo Proceſs führen, ausgeleeret und erſchöpffet ſeyn. Richter ſeyn gewinnſüchtig.

Der Italiäniſche Kriegs-Fürſt Theodoſius hat die Juſtiz oder Gerechtigkeit über alle Maſſen wohl vollzogen, dieſer hat auf offentlicher Gaſſen einer betrangten Witib flehentliches Anſuchen gehört, auch dero ſo lang geführtes Recht oder Proceſs innerhalb zweyen Tagen zu gewünſchten End gebracht, die Richter aber, welche biß-hero ſo ſaumſeelig geweſt, mit dem Schwerd hinrichten laſſen. Alex. Chronica. Exempel der Gerechtigkeit.

Cambyſes der anderte Perſianiſche König lieſſe im Jahr 1618. ſeiner Richter einen, welcher Siſamnes hieſſe, weſchinden. Cambyſes läſt einen Richter

weilen er unrecht und um Geschenck willen ein falsches Urtheil gesprochen, andern ungerechten Richtern zum Abscheuen und Vorbildung, lebendig schinden, und die Haut über den Richter-Stuhl spannen, worauf er hernach seinen Sohn Ortonem setzte, und ihm seines Vatters Amt übergabe, mit beygefügter Betrohung: So fern er sich wider Verhoffen in dergleichen Missethat solte betretten lassen, Geschänck annehmen, und nicht jedem billiges Recht sprechen, würde er mit gleichmäßiger Straff, wie sein Vatter tractirt werden.

Beschaffenheit eines rechtschaffenen Richters.

Richter wie sie solten beschaffen seyn.

Das Amt eines gerechten und gewissenhafften Richters soll seyn: Aufrichtig im Wandel, eiffrig zur Gerechtigkeit, gedultig im Schmähen, bedächtig im Reden, recht im Urtheilen, und barmhertzig im Straffen.

Ein Richter soll seyn wohl betaget, erfahren, verheyrath, guten Rufs, guten Vermögen, nicht geitzig, noch eigennutzig, auch solle er vorhero andere Aemter versehen haben.

Einem Richter, der vor gerecht soll gehalten werden, ist vonnöthen, daß er mit Gedult anhöre, mit Bescheidenheit antworte, mit Gerechtigkeit das Urtheil spreche, und mit Barmhertzigkeit alle Händel ausführe; dann wann ein Richter ungedultig ist im Verhören, närrisch im Antworten, partheyisch im Urtheilen, und unbarmhertzig im Richten, soll derselbige nicht allein nicht richten, sondern vielmehr selbst gerichtet werden.

Richter seynd Geldgeitzig

Jedoch, wann wir die jetzige Zeiten durchgehen wollen, so findet man fast wahr zu seyn, was Oliva schreibet im Cap. 2. Esdrä: Ea rapacitas est Judicum atque discescendi libido, ut Judam quoque eximerent laqueo, si

pro-

projectis argenteis ſuo ſceleri Patrocinium ære conquireret. Zu teutſch: So Geldgeitzig und reich zu werden iſt bißweilen die Begierde etlicher Richter, daß ſie auch den Judam würden von dem Strick erledigen, wann er ihnen die vorgeworffene dreyßig Silberling wolte zukommen laſſen.

Aber mich geduncket, ich höre einen aus denen Richtern alſo reden: Still mit dieſen Schmachworten mein Pater! Sie wiſſen nicht was ſie ſchreiben. Ein Richter muß ſein Urtheil ſprechen, juxta allegata & probata, wie er von denen Advocaten und Sach-Rednern informiret und berichtet wird: Will ſolches gar gerne glauben, dann die durſtigen Angeln deren zanckſüchtigen Advocaten und Sach-Redner lauren auf den Raub, ſaugen biß auf das Blut aus, und dringen mit ihrer gifftigen Zungen durch Seel und Hertz. Amianus Marcellinus giebet denen Advocaten ſeiner Zeit gar ein ſchlechtes Lob und ſpricht; wann auch einer ſeine Mutter mit Wiſſen und Willen todt geſchlagen hätte, wäre aber nur mit einer Hand voll Geld gekommen, ſo haben ſie ihn mit ihren Zungen frey und loß reden können. Der Samius ein Römiſcher Ritter erſtache ſich ſelbſt, daß Suillius ſein Advocat 40000. Gulden von ihme genommen und ihm dannoch betrogen. Tacitus Lib. 2. Annalium Cap. 5. & 6. Dahero man dieſem Unheil vorzubiegen, den legem Cinicam wieder hervor ſuchen müſſen, Krafft welches keiner ſich durffte betretten laſſen, daß er Geld oder Geſchenck nehme und das Recht verdrehe. Niemahls hat man wider die Advocaten und Sach-Redner grauſamer gehand lt, als da Varus von denen Teutſchen geſchlagen word n, und die übrige Römer, ſo ſich in das Lager retiriret, ſich ergeben müſſen, da haben die Teutſchen dem einen Sach-Redner die Augen, dem andern die Zung und Lippen ausgeſchnitten, ſonderlich aber hat der fürnehmſte Advocat Titus Labienus, welcher die

Advocaten.

Haben ſchlechtes Lob.

Scharffes Verfahren wider die Advocaten.

Teutsche sehr gedruckt, ein erbärmliches End genommen, dann ihme wurde die Zungen abgeschnitten, der Mund zugenähet, und er hernach selbsten ist elendiglich gestorben.

Exempel davon.

Theodoricus der Römische König, hat denen Advocaten und Richtern den Kopff abschlagen lassen, weilen sie auf sein Begehren gleich in wenig Stunden einer armen Wittib ihren Rechts-Handel ausgemacht, mit dem sie zuvor Jahr und Tag umgangen, und ihn dannoch nicht verbeschеidet hätten, wann es der König nicht befohlen.

So geschehen dann dergleichen Aufschub und Verlängerungen der Gerichts-Händel alle wegen des Gelds? Freylich alles, alles wegen des Geld.

Red über das Geld.

O du verruchtes Geld! du verkehrest die Welt, dann jetzo nicht mehr scheint was schön ist, sondern scheint was schmiert.

O Geld! du verderbst die Welt, man schöpffet die Gnaden anjetzo nicht anderst als mit goldenen Eymern.

O Geld! du verwirrest die Welt, weilen anjetzo auch die Esels-Ohren in hohen Werth, wann sie nur vergold seyn.

O Geld! du besudelst die Welt, weilen die Würde nur gebauet wird auf die Wirthschafft, wo man doch sonsten bauen soll die Wirthschafft auf die Würdigkeit.

O Geld! du verfolgest die Welt, dann wer dich hat, der hat alles, wer dich nicht hat, der hat gar nichts.

Des bösen Feinds seine Namen.

Der heilige Petrus nennet den bösen Feind einen brüllenden Löwen; Joannes einen vergifften Drachen; Paulus einen Seelen-Fischer; Ambrosius einen Fuchsen; Bonaventura einen Schmied; Hieronymus einen diebischen Raub-Vogel; der Heiland selbsten nennet den bösen Feind einen Wolff, am allerbesten aber kan man den Teuffel nennen einen Handschuhmacher, warum? Die Handschuhmacher machen Handschuh, der Teuffel macht auch Handschuh,

Ist ein Handschuhmacher.

schuch; ergo ist der Teuffel ein Handschuhmacher. So lang die Handschuh aufkommen seyn, gehet es nimmer redlich her, wann jemand will fortkommen, so heist es: Mein, seye mir der Herr geneigter als dem andern, es gilt was auf ein paar Handschuh, thut mir der Herr in diesem Anbringen favorisiren, es gilt was auf ein paar Handschuh, bitte um einen guten Bescheid, es gilt ein baar Handschuh; ey so Handschuh! ey so Handschuh! unter diesen Handschuhen wird das Geld verstanden: Wo ist ein Feuer, welches das Geld nicht anzündt? Wo ist eine Rebellion, welche das Geld nicht erweckt? Wo ist eine Vestung, welche das Geld nicht einnimmt? Wo ist ein Process, welchen das Geld nicht gewinnt? Alles alles würckt das Geld.

Die Handschuh werden ausgeleget.

Geld richt alles aus.

Der heilige Petrus ist einstens gefänglich eingezogen worden, kurtz darauf wolte ihn der König Herodes tödten lassen; GOtt aber wolte, daß Petrus noch länger solte der Kirchen vorstehen, schicket demnach einen Engel, damit er den Peter erlöse; der Engel kommt in den Kercker, die Ketten fielen dem Petro von denen Füssen, wird sodann wiederum durch zwey Thüren geführt, Petrus vermeinet, es wäre nur ein Traum, kommet letzt zu der eisernen Porten und endlich in die Freyheit, da verschwande der Engel, Petrus gienge in sich und sagte: Nunc scio vere, quia misit Dominus Angelum suum &c. jetzo weiß ich, daß GOtt einen Engel geschickt habe. Mein lieber Peter! darff ich dich fragen, wie weist du, daß es ein Engel gewesen? Vielleicht ist es einer aus des Profosen seinen Bedienten gewesen? Oder einer deiner guten Cameraden? Nein! nein! sagt Petrus, es muß ein Engel gewesen seyn, dann umsonst wär ich nicht aus dem Gefängnuß gekommen, ich hätte müssen spendiren, Geld, Geld, Geld hätts mich gekost. So führet dann das Geld auch manchen aus der Gefängnus, ja freylich, das Geld ist der beste Weegweiser in der Welt.

Von des H. Petri Gefangenschafft.

Warumen ihn ein Engel erlöset.

Wird applicirt auf das Geld.

Ein gewisses Thierl heist Interesse.

Es ist ein gewisses Thierl, hat vier Füß das kriecht in denen Cantzleyen und auf der Advocaten ihren Schreib-Pulten herum, so gar die Geistliche seyn von diesem Thierl nicht befreyt, dieses Thierl hat vier Füß, nemlich vier Sylben und nennet sich Interesse, alles ist interessirt, alles geht und seufftzt, wacht und tracht nach dem Geld, auch so gar die Geistliche.

Geistliche seyn gleicher massen interessirt.

Begebenheit davon.

Zwey Priester hielten um eine Pfarr an, deren der erste wohl gelehrt, der andere aber ein Tölpel und bey grossen Mitteln war, als nun beede zu dem Examen gekommen, ward der Erste, so arm gewesen, gefragt: ob er die heilige Schrifft verstünde? Der hierauf antwortete: Er meine in etwas; wer dann Melchisedechs Vatter gewesen? Der sprach: Er wüste solches nicht, muste also abziehen, wie gelehrt er sonsten immer ware; der andere wurd ebenmäßig gefragt: Ob er die heilige Schrifft verstünde? Der antwortete frisch und unverschämt: Ja! gar wohl! wer ist dann des Melchisedechs sein Vatter gewesen? Bey welcher Frag der reiche Priester dem Examinatori einen Beuttel voll Ducaten in die Hand druckte und ihm etwas heimliches in das Ohr sagte, ja! ja! sprache der Examinator, dieser weiß es, wer Melchisedechs Vatter gewesen, und thut gar weißlich, daß er mir solches ins Ohr sagt, damit es die andere nicht verstehen sollen, mithin überkam er die Pfarr. Also gehets in der Welt, ein armer redet weißlich, wird aber weder gehört noch angesehen, ein stoltzer Esel aber wird hervorgezogen, nur darum weilen er Geld hat. Philand. von Sittenwald.

Denen Menschen ist nichts lieber dann das Geld.

Mortalibus nihil charius est pecunia, atque inter homines plurimum valet, denen Menschen ist nichts liebers als das Geld, und Geld gilt am meisten auf der Welt, sagt Euripides, ja Cicero selbsten bekennet act. in Verrem: omnia pecunia effici possunt, alles kan mit Geld ausgerich-

tet

ket werden. Wie viel arme Teuffel hangen in schlechten Kitteln auf den Galgen, die etwann etliche wenige Gulden entfremdet, und ihr Leben mit denen gelben Groschen nicht ranzioniren können, wo hingegen die grosse Dieb mit Roß und Wagen auf der Gassen herum fahren.

Imperat aut servit collecta pecunia cuique.

Das Geld will entweder herrschen oder dienen, spricht Horatius Lib. 10. Epist. 2. meistentheils herrschet es aber über die Narren: Dahero saget gar schön Seneca Cap. 16. de vita beata: Divitiæ apud sapientem Virum in servitute sunt, apud stultum in imperio, sapiens divitiis nihil permittit, stultis divitiæ omnia. Die Reichthumen oder das Geld ist bey bescheidenen Männern in steter Dienstbarkeit bey denen Narren aber erhält es allezeit die Oberhand und Herrschafft, ein kluger und weiser Mann läst denen Reichthumen nichts zu, aber die Reichthumen denen Narren alles. Geld dienet oder herrschet.

Wer jetzt nur Geld im Sack, der steht in vollem Flor,
schwimmt wie Pantoffel-Holtz zu aller Zeit empor,
Es muß die Wissenschafft und gute Sitten weichen,
die Præcedenz die bleibt alleinig nur dem Reichen,
den Armen schätzt man fast nicht einen Heller werth,
jedoch dem Geld neigt sich ein jeder biß zur Erd,
Wann mans dann recht betracht, ist solche Ehr nur eitel,
man ehrt nicht die Person, sondern vielmehr den Beutel.

Die Dreyzehende Auslage.

Eine Toback-Büchsen.

DJe Tobacks-Büchsen oder Toback-Dosen, wie man solche nennet, welche die Welt auf dem öffentlichen Tändel-Marckt ausleget, giebet mir Anlaß von dem Toback zu schreiben, welches vortreffliche Kraut billig zu rühmen und zu preisen, alldieweilen es so viele Liebhaber hat.

Ankunfft des Tobacks

Der Toback hat seine Ankunfft aus America, als Brasilia und Terra Florida, woher ihn die Portugiesen und Spanier gebracht, von denselben Portugiesen hat Johann Nicot ein Königlicher Französischer Abgesandter, der sich in seines Königs Geschäfften Anno 1559. 1560. und 1561. in Portugal aufgehalten, solches mit sich in Franckreich genommen, von welchem es bey denen Medicis und Apotheckern anfänglich den Nahmen Nicotiana empfangen: Als aber selbes Kraut am allererstẽ der Königin und folgends König Francisco dem zweyten davon mitgetheilet, wurde es geheissen von andern grossen Herren des Hofes: L'herbe de la Reine mere, das ist: Der alten Königin Kraut genannt, und in kurtzer Zeit unter die fürnehmste Kräuter der Artzney gerechnet, massen die Französische Scribenten erzehlen, daß es den Schaden: Noli me tangere, ja andere gifftige Geschwähr und offene Schäden, die Kröpffe, die Apostemen, die Röthe des Angesichts, die böse und gifftige Raude oder Krätze, die Lungensucht, die Schmertzen des Haubtes, der Händ und Füsse, so von Kälte ihren Ursprung, das Magen-Weh, die Verstopf-

Ein Gesandter bringt ihn nach Franckreich.

Wie der Toback daselbst genennet worden.

Toback curiret viel Kranckheiten.

stopffung des Miltz, rasender Hunds-Biß, Mutterweh/ Wassersucht, Würmer im Leibe, Beulen, Carfuncke/ und das mal de Neapoli heile und vertreibe. Item, daß sich die Innwohner in Florida ohne andere Speiß und Tranck eine Zeitlang von dem Rauch ernehret, als welcher ihnen den Hunger stillet, den Durst löschet, die Kräfftet stärcket, die Geister erquicket, die Flüß austrocknet, ja viel Schleim und Phlegmatische Feuchtigkeiten hinweg nehme; dannenhero ist dieses Kraut sehr hoch æstimiret, und so gar das heilige Kraut genennet worden, als eine Sache, die gleichsam vor alles zu gebrauchen; die Alchymisten machen ein Saltz, und per descensum ein Oel daraus, andere distilliren ein Wasser davon, die dritten bereiten es zu unterschiedlichen Salben, die vierte zu einem köstlichen Balsam, die fünffte zu einem Pulver, die sechste dörreten es zu Toback-Rollen, denen es am besten bekommet, weilen sie viel Geld daraus lösen.

Innwohner in Florida leben allein vom Toback.

Toback wird ein heiliges Kraut genennet.

Wird unterschiedlich gebraucht.

In dem schon lang sich ereigneten teutschen Krieg haben dieses Kraut die Holländische Seefahrer, auch die Spanier, Irr- und Engelländer in Teutschland gebracht, von welcher Zeit an sich die Gewohnheit Toback zu trincken dermassen ausgebreitet, daß allerdings keine Nation in der Welt zu finden, die sich dessen nicht gebrauchet, ja es ist kein Bauren-Haus in Teutschland, darinnen sich nicht ein Tobacks-Pfeiffen findet, Theils schmauchen den Toback, Theils fressen den Toback, Theils kauen den Toback, Theils schnupffen den Toback, also daß sich zu verwundern, warum sich noch keiner gefunden, der ihn in die Ohren gesteckt; und findet sich keine Bruderschafft in der Welt, so einander so treulich mittheilet, als die Toback-Brüder, also, daß davon zu halten, der Toback stiffte Freundschafft und Einigkeit zwischen den Menschen. Es haben ihn auch die Indianer gebrauchet, einen prophetischen Geist damit zu erwecken, und durch solchen wahr zu sagen, ja es

Alle Nationen der Welt gebrauchen sich des Tobacks.

läst

Des Tobacks Nutzen.

äst sich ansehen, daß diejenige, welche den Toback vor ein unnützes Ding halten, kein gutes Judicium haben, dann er nutzet dem der ihn pflantzet, dem der ihn spinnet, dem der ihn über Land bringet, dem Kauffmann oder Kramer, der damit schachert und handelt, so siehet man auch viele Mühlen und Fabriquen, die nur den Schnupfftoback darauf zu mahlen erbauet werden, allwo man dann gleichfalls eine Invention ersonnen mit dem Toback die Tücher zu färben.

Es wird das Gegentheil erwiesen.

Diesem sey nun wie ihm wolle, so will doch der bekannte Satyricus Philander von Sittenwald dem Rauch-Toback gantz und gar kein Lob geben, sondern bestellet solchen einen eigenen Teuffel in der Hölle, der ihm vorstehe und die vorwitzige Menschen darzu anreitze, derselbige Toback-Teuffel, schreibet er in seinen Visionen, lässet einen immerwährenden Rauch und Gestanck aus dem Maul gehen, womit er gleichsam ohne Unterlaß spielet, wie die Wallfisch mit dem Meer-Wasser, wann sie ein Ungewitter mercken, und wann man die Warheit bekennen wolte, so könnten die Menschen fast keine ärgere Thorheit erdencken als diese, sich dem Teuffel in der Hölen gleich zu erzeigen: Man schaue doch nur einen solchen Kerl an, wie er dort stehet mit dem Feuer in der Hand, die Toback-Pfeiffen in dem Maul, wie begierig er den stinckenden Rauch an sich ziehet, und hinwiederum von sich blaset, wie er die Lufft mit Gestanck erfüllet, und die Erde mit Unflath besudelt? Was wurde doch einer, der sonsten nichts von dieser Thorheit wuste, oder niemahlen keinen Toback hätte rauchen sehen, von einem so närrischen Aufzug halten? Wann er nicht gedächte, er wäre ein Marcktschreyer oder Gauckler, welcher Werck frisst und Feuer ausspeyet, so würde er ihn gar vor einen jungen Graß-Teuffel halten.

Toback-Teuffel.

Beschreibung eines Toback-Bruders.

Die

Die Herren Soldaten pflegen sich des Rauch-Tobacks am meisten zu bedienen, und sagen, daß er ihnen nicht allein zu Nahrung diene, sondern auch den Durst lösche, dahero viele glauben, sie seynd keine rechtschaffene Soldaten, wann sie nicht wacker Toback schmauchen können. Soldaten rauchen gern den Toback.

Bey Matthäo am 8ten Capitel ist zu lesen: Daß einstens unser HErr und Heyland gen Capernaum eingienge, da tratt zu ihm ein Soldat und zwar ein Haubtmann der bate ihn und sprach: HErr! mein Knecht ligt zu Hauß gichtbrüchig und leidet grosse Qual, und JEsus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen, da fienge gleich der Haubtmann zu protestiren an und sagte: O HErr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, dann er dachte bey sich selbsten: Was? Soll der grosse Prophet zu mir ins Haus kommen? Meine Zimmer stincken ja von Rauch-Toback wie eine Wacht-Stuben, es ist bey mir alles unordentlich, die Erd ist voll mit Speichel und Unflath, bald ligt da bald dort ein Strickel Toback, auf dem Tisch stehet ein zerbrochener Maaß-Krug, im Winckel lainet ein halber Besen, mein GOtt! wie es halt bey denen Soldaten hergeht, nein! auf keine Weis, ich bin es nicht würdig, ich bin es nicht würdig &c. Wird angeleget.

Der Groß-Zaar in Moscau war dem Toback so feind und abhold, daß er selbigen in seinen Städten und Provintzen hauffenweis zusammen bringen und verbrennen lassen, ja dessen Gebrauch bey seinen Russen bey Lebens-Straf nicht allein verbotten, sondern auch eine schwehre Straff an denen Verbrechern würcklich lassen vollziehen, allermassen er in Moscau denen Weibs- als Manns-Personen, denen Toback-sauffern die Backen, denen Schnupffern aber die Nasen-Löcher gantz abscheulicher Weise aufschneiden lassen. Toback wird denen Moscowitern bey grosser Straf verbotten.

Wann ein Tobacks-Bruder den Toback zu sehr lieb et und solchen einmahl gewohnet, so kan er dessen die Tag seines Lebens nimmermehr müssig gehen, und solte er statt des Toback dörre Hutzlen oder faules Heu und Raus-Blätter einfüllen, davon stincken sie immerhin so abscheulich aus dem Maul wie ein abgebranntes Dorff, also daß andere Leut nicht um sie bleiben können. Andere thun statt des Rauchen und Schmauchen den Toback essen oder kauen, nicht daß sie selben hinunter schlucken, sondern sie mumpflen und zutzlen daran, wie eine Geiß die wiederkeuet, und indem sie die Krafft aus dem Toback saugen, ziehen sie auch die Flüsse und phlegmatische Feuchtigkeiten in dem Mund zusammen, speyen solche den gantzen langen Tag aus und machen damit ein solches unstättiges und unflättiges Geifferwerck um sich herum, daß es ein rechter Grauß ist.

Die Gewohnheit zum Rauch-Toback.

Der Gestanck.

Nichts ist abscheulicher, als wann die Kutscher und Fuhrleuth frühe Morgens in die Kirchen kommen, die riechen so annehmlich von dem S. V. Pferdmist und von dem Rauch-Toback, daß einem das Hertz in Leibe bersten möchte

Grosse Geld. Summen zu denen Aegoptischen Pyramiden.

Der Geschicht-Schreiber Herodotus meldet von denen Aegyptischen Pyramiden, deren fürnehmste die Cleope aufgeführet, daß an selbigen gebauet haben hundert tausend Menschen zwantzig Jahr lang, und seyn verzehret worden nur allein am Rettig und Knoblauch unter der Arbeit ein tausend sechs hundert Talenten werths, das ist: Neun hundert und sechzig tausend Cronen machen bey vier und zwantzig Tonnen Gold, ohnedem was noch an andern Unkosten aufgegangen. Hier schreibet Herodotus nicht, daß die Taglöhner und die Handwercks-Leut dahmalen Toback geschmaucht, oder einer um den andern in einem Winckel gestanden Toback geschnitten und die Zeit versaumet.

Bey Erbauung der Aegyptischen Pyramiden hat man nicht Toback geschmaucht.

Im

Im dritten Buch der Königen am 4ten Capitel finden wir von Salomons Weisheit, daß er hab disputiret von allerley Höltzern, vom Cederbaum an, der in Libano ist, biß auf den Jsop, der aus der Wand wächset, Zweifels frey wird Salomon auch die Botanicam oder Kräuter-Erkanntnuß auf ein Haar verstanden haben, jedoch von dem Toback-Kraut wird nichts gemeldet.

In der H. Schrifft stehet nichts von dem Rauch-Toback

Schließlichen den Rauch-Toback betreffend, so ist darvon noch dieses zu melden, daß unter allen Ubeln, die er mit zubringen pfleget, dieses das gröste ist, daß nemlich durch Unvorsichtigkeit der Toback-Schmaucher manches Hauß, Dorff oder Stadt in Brand gerathet, und mit grossen Schaden der Jnnwohner Haab und Gut hinweg brennet, wie man dergleichen Exempel an unterschiedlichen Orten erlebt hat.

Viel Feuers-Brunsten durch den Rauch-Toback entstanden

Die vielfältige Sorten oder Gattungen seynd folgende: Knaster-Hanauer und-Aneis-Rauch-Toback, Mährischer Rauch-Toback, Bresill-Toback, roth- und schwartzgesponnener Rauch-Toback, Virginischer Brief-Toback, Bremer und Zapffenberger Rauch-Toback, Prager Bresil-Rauch-Toback, Hungarischer Brief-Toback, Türckische gantze Blätter, Hungarische Blätter Rauch Toback, ey! was Toback! von dem Rauch-Toback ist folgendes Räthsel

Allerhand Gattungen von Rauch-Toback.

Non bibor ut bibar & populorum potus &
haud ſum
mandor ab occidius nec tamen eſca fui
cum bibor ipſa ſitis creſcit, ſum victima vulgi
torqueor, incidor, torreor uror idem
quo capior predor, quo claudor pellor ab ore
noſtráque mox diffiant fercula quisquis amat.

Zu teutsch:

Man trinckt mich nicht darum, damit man mich mög trincken,
man isst mich als ein Speiß, und bin doch keine Speiß/
man schneidt und brennet mich, da fang ich an zu stincken;
jedoch erhalte ich bey allen Volck den Preiß,
der Mund der mich verschließt, von diesem flieg ich aus
und laß zur Danckbarkeit viel Unflath in dem Hauß.

Schnupff-Toback/der Gelehrten Haupt-Pulver.

Von dem Rauch-Toback schreite ich zu dem Schnupff-Toback, weilen er dahero viel edler, und von dem gantzen Menschlichen so wohl Männlich- als Weiblichen Geschlecht gebrauchet wird. Manche nennen ihn pulverem Eruditorum oder das Haupt-Pulver der Gelehrten, sintemahlen der Schnupff-Toback ermuntert die Geister, machet das ingenium scharffsinnig, vertreibet den Schlaff, erlustiget das Gemüt; und dienet in allen Gesellschafften: Dessen Gebrauch ist ungemein; es schnupfft ihn der Regent, es schnupfft ihn der Præsident, es schnupfft ihn der der Rath, es schnupfft in der Soldat, es schnupfft ihn der Edelmann, es schnupfft ihn der Bettelmann, es schnupfft ihn der Hauer, es schnupfft ihn der Bauer, es schnupfft ihn der Kellner, es schnupfft ihn der Wirth, es schnupfft ihn der Waidmann, es schnupfft ihn der Hirt, es schnupfft ihn der Medicus, es schnupfft ihn der Jurist, es schnupfft ihn der Jud und schnupfft ihn der Christ, es schnupfft ihn der Frantzos, es schnupfft ihn der Wiener, es schnupfft ihn der Herr und schnupfft ihn der Diener,

Alles will Toback schnupffen.

es

es schnupfft ihn der Priester und auch der Ministrant, es schnupfft ihn der Meßner mit samt dem Calcant, es schnupfft ihn der Gelehrte bey seinem studiren, es schnupfft ihn der Knecht, es schnupfft ihn die Dirn ꝛc. ꝛc. mit einem Wort: Alles, alles schnupfft den Toback, ja es wolten manche lieber ohne Brod seyn, als ohne Schnupff-Toback leben. Ey! so schnupff, ey! so schnupff!

Der Pandora ihre Büchsen.

Die Poëten fabeln und dichten von der wunderlichen Büchsen der Pandoræ, welche ihr der Jupiter dargereicht, daß sie solche solle auf die Welt bringen, in dieser Büchsen waren allerhand Ubel verschlossen, Pestilentz, Fieber, Krieg, Hunger, Creutz und Widerwärtigkeiten ꝛc. ꝛc. diese Büchsen gabe die Pandora des Promethei seines Bruders Weib, welche (wie die Weiber vorwitzig seyn) die Büchsen aufgemacht, da seynd alsobalden alle Ubel in die Welt ausgeflogen, nur die eintzige Hoffnung ist darinn verblieben, Pausan. in Attic.

Wird auf die Toback-Büchsen ausgelegt, Schändliche Gemählde und Spiegel in denen Toback-Büchsen.

Wann man jetziger Zeit die Toback-Büchsen durchsuchen solte, so seynd neben dem Schnupff-Toback gar viel andere Ubel und Aergernussen verborgen, nemlich: Eine nackende Venus, eine entblöste Venetianerin, ein Contrafait von einer verliebten Mademoisell &c. &c. item seyn in denen Toback-Büchsen gewisse Spiegel, darinnen man sich in denen Kirchen gleich ersehen mag, wie die Parocken stehet? Ob die Haar wohl frisiret seyn? Was es hinter sich vor Frauenzimmer zeiget? Alle dergleichen Ubel und Aergernussen fliegen in die weite Welt aus und verführen manchen jungen Menschen, daß er öffter in die Toback-Büchsen greiffet nicht wegen des Tobacks, sondern wegen des unzüchtigen Gemähls, die Venus macht ihn zu einem Narrn:

Gerechter Himmel! was findet man nicht vor allerhand Sorten und Gattungen des Tobacks vor eine eintzige Nasen? Toback vor die kleine Nasen, vor die grosse

Das Nasen Confect vor alle Nasen.

Nasen, Toback vor die dünne Nasen, vor die dicke Nasen, Toback vor die zarte Nasen, vor die knoprichte Nasen, Toback vor die schöne Nasen, vor die kupffrete Nasen, Toback vor die gerade Nasen, vor die bucklete Nasen, Toback vor die gesunde Nasen, Toback vor die Frantzösische Nasen ꝛc. ꝛc. Wer will alle Nasen zehlen? Hierzu gehören auch die wüntzige, gespitzte Frauenzimmer-Näsel, welche öffters ein angenehmes Trutzerl von gelb und brauner Tobacks Farbe mit sich führen, daß es ein rechter Lust zu sehen ist.

Rahel verberget ihre goldene Götzen-Bilder.

Rahel hat ihre goldene Götzen-Bilder unter dem Heu und Stroh verborgen und ist darauf gesessen Genes 31. v. 34. gar recht, dann solche Götzen bedarffen kein anders Gesicht als das S. V. Hintergestell, hingegen der Schnupff-Toback hat ein grössere Schätzbarkeit, man schliest und fasset solchen in Gold und Diamant ein, was Toback-Büchsel vor ein eintzige Nasen! lange, breite, weite, scharnirte, polirte, vergoldte, versilberte, geschnitzte, gespitzte Toback-Büchsen? Ich habe einige gesehen die so gar aus einem Fuchs-Schweiff eine Toback-Büchsen gemacht, ey! was Toback-Büchsen vor eine eintzige Nasen? Die Species des Schnupff-Toback bestehen in vielen Sorten oder Gattungen, als: In dem Spanischen, Portugisischen, Straßburger-Rappé, feinen Friaulern Millefiori, Tridentiner, Folia di Levante, Türckischer, Jesuiter, fein Armen-Hauser, granirten Toback, gantzen Bresil ꝛc. ꝛc. Was Toback vor eine Nasen!

Sitten-Lehr darüber.

Allerhand Gattungen des Schnupff-Toback.

Protestation des Authoris.

NB. Ich will hier nicht meine Feder wetzen an eine Landsfürstliche Obrigkeit, als welche einen billigen und rechtmässigen Auffschlag setzet auf den Toback, dann weilen das Nasen-Confect so beliebt ist, also können solche die Nasen-König gar leichtlich bezahlen.

Wie

Wie wachst der Teutschen doch ihr Neubegierig-
keit
anjetzo schon so hoch, daß sie nur nicht gebrau-
chen
die Speisen fremdes Land, den Wein von fern
und weit,
sondern auch den Toback thun essen, schnupf-
fen, schmauchen,
mithin wird nicht allein der eitle Wanst gefüllt,
sondern der Nasen auch ihr appetit gestillt,
der Rauch-Toback macht nichts als lauter
Speyen, Kotzen,
vom Schnupff-Toback entsteht das Niessen
samt dem Rotzen,
weil dann der Teutschen Gust begierig ist zu allen
so müssen sie vor Mund und vor die Nasen zahlen

Die Vierzehende Auslage.

Ein Traum-Buch.

Traum-Bücher, worzu sie dienen.

UNter andern verschiedenen Sachen, so man auf dem Tändel-Marckt dieser Welt findet, kommet auch ein Traum-Buch zu Handen, darüber die alte Weiber und junge Mägdlein so begierig, daß sie öffters alle Tändler-Gewölber durchsuchen, durchforschen, durchgucken, durchfragen, durchgrübeln, durchgehen, durchschnadern: ob sie nicht ein Traum-Buch erwischen, welches ihnen über ihre Affter-Traum die gebührende Nativität stelle? Zum Exempel: Es traumete der alten Dorothe bey der Nacht, daß ihr ein Zahn ausgefallen, so schlägt sie gleich in dem Traum-Buch nach, und findet am 2. Capitel vom Zahn ausfallen, daß gewiß einer aus der Freundschafft sterben werde. Traumet einem jungen Mägdlein, oder mannsüchtigen Jungfrauen was von einem Musicanten, holla! das Traum-Buch her! da stehet ausdrücklich: Wann einer von dem Musicanten traumet, so wird sie gewiß, dasselbige Jahr heyrathen, mein GOtt! die guten Kinder möchten auch gerne versorgt seyn, sie beten ja alle Nacht folgenden Seegen:

Stellen denen alten Weibern und mannsüchtigen Jungfrauen die Planeten.

Der mannsüchtigen Jungfrauen Abendseegen.

O lieber Herr Sanct Florian!
beschehr mir doch bald einen Mann,
der meiner nur fein bald begehrt,
und mich hat lieb und Ehren werth.

O lieber Herr Sanct Theobald!
ein Mann, ein Mann den möcht ich bald,
der mich in allen Ehren liebt,
bey Tisch und Beth niemahl betrübt.

O lieber Herr Sanct Gottfried!
ein Mann das ist mein gröste Bitt,
der mir getreu und bständig bleibt
und offtermahl die Zeit vertreibt.

O lieber Herr Sanct Veit!
ein Mann, es ist schon grosse Zeit,
dieweil ich ja förchte schier,
ich komm ins alte Eisen-Gschirr.

O lieber Herr Sanct Bernhard,
schaut wie ich schon so lange wart,
ertheilt mir nur bald einen Mann,
hat er kein guten Fetzen an,
gib ich mich doch gantz willig drein,
soll er auch krumm und bucklet seyn.

Was der Traum seye.

Der Traum ist ein Aff der Natur, nach dem gemeinen Sprichwort: Quod quis vigilans cogitat illud somniat, was einer beym Tag gedenckt, von diesem traumet ihm bey der Nacht. Es seynd aber zweyerley Ursachen der Träume, und selbige entweder in uns oder ausser uns; die Ursachen in uns, rühren her von der natürlichen Leibs-Beschaffenheit, also traumet den Traurigen von traurigen Sachen und den Fröhlichen von fröhlichen ꝛc. ꝛc. oder von denen Sachen, mit welchen wir

Ursachen der Träum in uns.

umgehen und vor Augen haben, deren unterbrochene Bildnussen unsern Gedancken immerdar vorschweben. Es kommen auch die Traum her entweder von der Forcht, welche wir eiffrigst zu Sinn gefast, oder auch von der Hoffnung und denen Sorgen, welche uns anliegen.

Ursachen der Traum ausser uns.

Die Ursachen ausser uns, kommen von übernatürlicher Göttlicher, oder bey Gottlosen Leuten von Teufflischer Eingebung, daß nun diese Traum-Arten an gewisse Gleichnussen gebunden seyn sollen, ist mit nichts besser als mit unserm eigenen Wilken beweißlich, das ist aber gewiß, daß die Gedächtnus und die Bildnuß-Kräfften gantz ein absonderliches Weesen und Würckung haben, welche auch in der Ruh unruhig seynd, wann aber das Hirn durch die auffsteigende Dämpf verfinstert wird, seynd solche Kräfften der Bildnus gantz unerkäntlich, dahero der erste Schlaff selten mit Träumen unterbrochen wird, und die Betrunckenen wie auch die Kinder keine oder seltene Traum haben; gegen den Morgen aber wann die Verdauung geschehen, so ist das Hirn erkläret, und werden die Traum-Bilder leichter bemercket; werden jedoch allezeit vermischet, gleich einem Gemähl, das noch nicht verfertiget, oder mit vermischten Farben untermahlen wird. Etwelche Völcker sollen gar keine Traum haben, und sagt man, daß die so Lorbeer-Blätter unter das Haupt-Küß legen, wahre Traum sehen, deren Deutung sicher erfolgen soll, aber Wer sich auf Traum verlasst, sagt Syrach, der greifft nach den Schatten. Einer klagte seinen guten Freund, wie daß ihme getraumet, er habe in einen Nagel getretten und hefftig geschryen; darauf der andere geantwortet, er solle ja nimmermehr mit blossen Füssen schlaffen gehen.

Bezechten und Kindern traumet selten.

Exempel von allerhand Träumen.

Einem armen Tropffen traumte, wie daß er in einem Wald gewesen, dort sahe er einen hohlen Baum und in

solchem einen grossen Sack Geld, welchen er alsobalden herausgezogen, in dem herausziehen aber sey der Sack aufgesprungen und das Geld alles durchgefallen, dannenhero klaubt er aller Orten mit denen Händen in dem Beth herum, wachet darüber auf und ertappt den leeren Strohsack, ist nur ein Traum.

Einem hungerigen Bruder traumt, er seye bey einer vornehmen Mahlzeit, da setzt man ihm allerhand gebratenes vor, Kopaunen, kälberne Schlegel, Fasanen, Rebhüner ꝛc. ꝛc. und weilen er schon eine lange Zeit nichts geessen, hielte er sich wacker zum Schnabeliren, kauet immer in dem Schlaff mit dem Maul und denen Zähnen, als küffelte er noch an einem Copauner-Biegel, so bald er aber ermuntert, so hat er noch den hungrigen Magen, ist nur ein Traum.

Traum eines Versoffenen.

Ein versoffener Naßküttel zechet biß in die spathe Nacht hinein, der Kellner wolte gern mit ihme ein End machen, und schaffet solchen mit Gewalt fort, der volle Zapff gienge nacher Haus, fiele aber unter wehrendem Gehen gantz berauscht unter einem Dach nieder und schlaffet mit vollem Maul den Rausch aus, es fienge aber an zu regnen, also, daß ein Dach-Tropffen nach dem andern diesem Zech-Bruder in das Maul fiele, er vermeinte im Traum, er wäre noch im Wirthshaus, und der Kellner schenckte ein, schrye also in dem Schlaff mit heller Stimm: Kellner! Hör einmahl auf, ich kan warhafftig nicht mehr trincken.

Traum eines Geitzigen.

Einem Geitzigen traumet: wie daß er ungefehr aus dem Haus gangen, und den Schlüssel an seiner Geld-Truhen stecken lassen, da kam ein Dieb, und nahm ihm einen grossen Beutel mit Ducaten hinweg, der Geitz-Hals rufft im Traum: Halt auf! halt auf!

Traum eines Wirths.

Einem Wirth traumet, daß in seinem Keller dem 80. Eimrichen Faß der Zapffen ausgeschossen, will derowe-

gen Augenblicklich mit dem Daum das Loch verstopffen, stosst aber mit solchem seinen Daumen an die Mauer an, daß er darüber erwacht, und vermercket, daß es ein lauterer Traum gewesen.

Traum eines Jägers.

Einem Jäger traumet, er gehet im Wald herum, wider Verhoffen gehet ein groß Wildschwein auf ihn loß, der Jäger greifft schlaffend nach seinem Weib, und schreyt: Hui Sau!

Traum eines Processführenden.

Einem, der schon lange Jahr einen Processs führet, träumet: Er seye contumazirt worden, der Ursachen weinet er und zancket immer in dem Schlaff mit seinem Doctor, wirfft allerhand lateinische Brocken heraus, daß einem solchen traumenden Narren zuzuhören die gröste Ergötzlichkeit ist.

Träum seynd nicht alle zu verachten.

Wer will aber dergleichen Phantastische Träume nach Genüge beschreiben? Massen solche nur Schatten-Bilder, ja die meiste betrügen und belügen, welche auf solche bauen und vertrauen, unterdessen ist doch gleichwohlen denen Traumen nicht gäntzlich abzulegen, und seynd solche nicht allerdings zu verachten, weilen sich GOtt selbsten denen Träumen als ein Werckzeug bedienet, entweder dem Menschen grosse Geheimnussen zu offenbahren oder aber solche von Schaden und Unglück zu warnen.

Das Monarchische Traum-Bild Daniels.

In Göttlicher heiliger Schrifft Daniel am 2ten Cap. ist zu lesen der wunderliche Traum des Königs Nabuchodonosors von dem Monarchischen Bild, dieses war von oben biß unten immer schlechter, also wird auch die Welt je näher sie zu dem End gehet, von Tugend und Sitten allezeit geringer, wie dann die Veränderung und Verschlimmerung des Christenthums von einem gewissen Scribenten folgender Gestalt sehr schicklich damit verglichen wird.

Wird dem jetzigen Christenthum verglichen.

Das Haupt des Bilds, schreibt er, welches von reinem Gold war, bedeutet den Anfang der Christlichen Kirchen, nemlich die Zeit der Apostel und Martyrer,

sintemahlen damahls die Kirch von lauter reinem Gold gewesen, das ist: Das Christenthum bestunde in einem sehr vollkommenen geistlichen Wandel, in einer brünstigen Andacht und Liebe zu GOtt, dann wie das Geld alle Metallen übertrifft, also das vollkommene geistliche Leben alles andere Leben, solche Zeit dauerte vierhundert Jahr, nachmahls kame das Christenthum herunter von dem Gold zu dem Silber, welches nicht so viel gilt, dann da seyn die Arianer und andere Ketzer in der Kirchen aufgestanden, haben mit ihren Irrthümern und falschen Meynungen fast die gantze Welt verderbt, das hat über die fünffhundert Jahr gewähret, nach derselben Zeit ist das Bild oder die Kirchen herab kommen von dem Silber zu dem Bauch und Lenden, welche von Ertz und abermahl geringer seyn, dann wie das Ertz von einer Seiten zur andern gewendet wird, und einen üblen Klang gibet, also weltzte sich damahlen die Christenheit bald von der Rechten durch falschen Wahn und Irrsal wider den Glauben, bald von der Lincken wider die Tugenden durch schändliche Sünden und klingete häßlich, dann es war GOttes Wort nicht geprediget, und damahls war der Mahumet entstanden, welcher gantz Orient vergifftet hat; heut zu Tag aber hat das Bild von dem Ertz sich zu denen eisernen Schenckeln erniedriget, und das ist die Zeit, darinnen wir anjetzo leben, das Eisen ist hart, scharff, lasset sich nicht fügen noch falten, sondern starret an ihm selbsten und mag nicht weich gemacht werden, dann durch das Feuer oder durch den Hammerschlag, also verhaltet es sich auch mit gegenwärtigem Christenthum, niemand ist, der sein böses Leben weder durch Predigen, noch durch Exempel, noch durch Zeichen und Wunder, noch durch Plagen und Straffen ändert, lassen sich also die Christen jetzo nicht lencken noch biegen, ja sie scheinen schier mehr rasende Teuffel zu seyn als Menschen,

Welt und die Christen seynd jetzund Eisen.

schen, dann sie begegnen einander hart und unfreundlich ohne eintzige mitleidende Guthertzigkeit, und Wohlthätigkeit, sie seyn grausam, ohne alle Barmhertzigkeit, Wucherer und Geitzhälß, so keine Mildigkeit erweisen, in der Andacht ohne Andacht, und Eisenhart, Liebhaber dieser Welt, ohne einzige Forcht GOttes, Verächter des Reichs GOttes ohne einzige Liebe, sie seyn härter und unbeweglicher als Eisen. Vincentius Ferrerius de fine mundi. Cap. 2.

Traum in göttlicher Schrifft fundirt.

Und dieses nur von einem eintzigen Traum-Bild; wir finden auch von dem Alt-Testamentischen Joseph, dem von seinen Brüdern sogenannten Traumer, Exempel genug: Dann der Traum deren sich gegen den Joseph neigenden Korngarben waren Verkündiger seiner künfftigen Ehren und Würden. Der Traum Pharaonis von den 7. mageren Kühen ware eine Vorbedeutung theurer Zeiten. In dem neuen Testament ist der Engel dem heiligen Joseph in dem Schlaff erschienen, als er Mariam verlassen wolte, und hat ihn zur Beständigkeit ermahnet. Die 3. Weisen aus Morgenland seynd im Schlaff gewarnet worden, nicht mehr wiederum zu Herode zu kehren, des Pilati Gemahlin Procula schickte zu ihrem Ehe-Herrn dem Blutrichter, daß er mit JEsu dem Gerechten nichts solte vornehmen, dann sie habe ein Nächtliches Gesicht gesehen; obwohlen etwelche Gelehrte diesen Traum dem Teuffel zuschreiben, als welcher dardurch das Leyden Christi und folgends unsere Erlösung verhindern wollen.

Traum des Pilati Gemahlin.

dreyerley Traum.

Seynd also dreyerley Träum; einige von GOtt, die andere von dem Teuffel, und die dritte von der Natur.

Es finden sich vielerley Träum auch in der Natur, so zu Zeiten eintreffen und wahr werden, wie folgende Begebenheit lehret:

Cicero

Cicero und Valerius Maximus erzehlen einen wunderlichen Traum: Es seynd nemlich zwey gute Freund eins stens miteinander gereiset, und nach Megaram gekommen, unter welchen der eine nach seinen alten Wirth gegangen, der andere aber ist in ein öffentliches Gast-Haus zur Herberg eingekehret; nun ereignete es sich, daß deme, welcher bey seinem alten Wirth ware, im Schlaff vorkame, wie sein Reißgespahn ihn sehr bitte, daß er ihm doch helffen wolle, weilen er von einem Mörder hinterlistig überfallen worden, er könnte auch wohl befreyet und errettet werden, wann er sich nur nicht säumete und eifrig kommete, durch diesen Traum ist er aufgewacht, aus dem Beth gesprungen, willens sich nach der Herberg zu verfügen, hat aber alsobalden, wie er zu sich selber gekommen, und sich erinnert, daß ihme nur getraumet, sich wiederum schlaffen gelegt, es stunde aber nicht lang an, da kommet ihme wiederum sein Reiß-Gespan in dem Traum vor, sehr verwundet, bate ihn, weilen er ihme im Leben nicht hat wollen zu Hülff kommen, so solte er sich doch nicht weigern seinen Tod zu rächen, dann er wäre von dem Mörder erschlagen worden, sein Leib auf einen Mistwagen geleget und nach den Stadt-Thor geführet worden; durch diese nun umständige Bitte seines Gefährten ist er erwachet, früh Morgens nach den Stadt-Thor geloffen, daselbst den f. v. Mist-Wagen samt seinem darinn liegenden Bruder todt gefunden, der Mörder ergriffen, verklagt, auch alsogleich zum Tod verurtheilt worden.

Traum in der Natur treffen zu. Exempel davon.

Einem andern traumete: Daß er von einem Marmorsteinernen Löwen, welcher in dem Vorgang der Kirchen stunde, mit aufgesperten Rachen tödtlich verwundet wurde, derselbe Traumer gienge früh Morgens in die Kirchen, und da er des Löwens Statuen angesehen, von welchem ihme getraumet, hat er lächlend seinen Mit-Gesellen den

Traum von einem Löwen.

Traum

Traum erzehlet und spöttlend den steinernen Löwen seine Hand in den Rachen gesteckt, sprechend: Beiß an du Vielfraß! du wirst mich gleichwohlen nicht fressen: Kaum als er solches ausgeredt, da ward er von einem Scorpion, welcher in dieses Löwens Rachen verborgen gesteckt, gestochen und tödtlich verwundet, erfuhre also in der That, daß der Traum ihn nicht betrogen.

Wahrhafftter Traum vom Schatzgraben.

Mehrmahlen hat einem getraumet, er solle nacher Utrecht gehen, alldorten wird ihm einer auf der Brucken von einem grossen Schatz sagen, der gute Mann macht sich auf, gehet nach Utrecht, und wartet viel Stund auf der Brucken, diesen also wartend ersahe ein Bettler und fragte ihn: Aus was Ursachen er dann so lang hier auf- und abgienge, und wen er suchte? Mir, sprach der andere, hat getraumet, es werde mir hier einer von einem grossen Schatz sagen, den ich erheben werde; Ey! du Einfalt, sprach der Bettelmann, eine Narren-Kappen wirst du ertappen, auf solche Weiß hätte ich schon längst einen Schatz unter einer Dorn-Hecken finden müssen, von welchem mir getraumet, daß ich in diesem und jenem Garten solle nachgraben, und erzehlte alle Umständ, wie und wo der Garten gelegen, der ihm in dem Traum vorgekommen, der Traumer nahm von dem Bettelmann ein freundliches Adio, gieng in den besagten Garten, fande die Dorn-Hecken, grabte nach und überkame wahrhafftig einen reichen Schatz; aber wem gerathet es mehr? Solche Träum seynd gar seltsam, wo hingegen viel tausend andere Träum fehlen, lügen und betrügen.

Unser Leben ist ein Traum.

Unser gantzes Leben ist nicht anderst als ein Traum, und wer auf seine vorige Jahr zuruck gedencket, dem wird es nicht anderst vorkommen, als hätte ihm getraumet, alle genossene Freuden und Ergötzlichkeiten seynd lauter Traum- und Schatten-Bilder, præterit enim figura hujus mundi.

Der

Der süsse Traum verführt uns öffter bey der
Nacht,
der unsern Sinnen nichts als eitle Bilder macht,
der Freß- und Sauff-Gesell vermeint er prasse
sehr/
aufwachend aber findt, daß ihm der Magen leer,
ein armen Tropffen traumt, er find ein reichen
Pack,
den andern Tag hat er kein Pfenning Geld im
Sack,
so thut die Welt mit uns wie mit den Traumen
spielen,
sie gibt uns selten was nach unsern Wunsch und
Willen,
ruckt dann die Nacht des Tods und GOttes
G'richt herbey,
sind man, daß unser Lebn ein lauters Traum-
Bild sey.

Die Fünfzehende Auslage.

Unterschiedliche Mahlereyen.

ES ist ein gemeines Sprichwort: Wer das Glück hat, führt die Braut heim! und wer das Glück hat, der kaufft wohlfeil ein, solches ereignet sich mehrmahlen auf dem Tändel-Marckt dieser Welt; also hat einer ein paar zerrissene Hosen gekaufft, die waren voll mit Ducaten eingenähet; ein Tischler hat einen schlechten Kasten gekaufft, um etliche wenige Sibenzehner, darinnen hat er in einem verborgenen Schublädel, hundert Cremnitzer Ducaten gefunden; einer hat in dem alten Eisen-Geschirr ein Messinges Kettlein gekaufft, welches doch das allerfeiniste Gold ware. Einer kauffte einen kostbahren Moscowittischen Zobel vor einen Mader-Balck. Ein anderer erhandlete von einem einfältigen Tändler einen kostbahren Diamant statt einer Böhmischen Crystallen. Wiederum ein anderer erhandlete vor etliche wenige Sibenzehner ein paar Landschäfftel, so er hernach um hundert Ducaten verkauffte, bekame noch dabey ein Recompens von ein halb-Dutzet Reichs-Thaler, und weilen er ein Mahler ware, liesse ihme die Herrschafft dabey sagen, es wäre nur zu betauren, daß er sich vor einen Mahler ausgebe, und die Gemähl nicht besser verstünde; dieser gute Mahler-Gesell, würde Zweifelsfrey wohl noch einmal so viel empfangen haben, im Fall er ein rechter Kenner der Mahlerey gewesen. Mit der Mahlerey kan man einen schönē Nuzen schaffen, wer in Er-

unterschiedliche glückselige Kauff.

Wunderlicher Kauf eines Mahler Gesellen.

Mahlerey schafft einen grossen Nuzen.

kännt-

känntnus derselben wohl erfahren, jetziger Zeit haben es die Tändler schon so weit gebracht, daß sie die fürnehmste Meister in der Mahl-Kunst besser kennen und zu nennen wissen, als manche Mahler selbsten.

In Erkänntnus der Mahlerey ist fürnemlich vonnöthen ein gutes Judicium der Augen oder Augen-Maas, die Beobachtung des Liecht und Schatten, der Baumschlag, der Lufft, die Staffirung, das Perspectiv oder die Entfernheit, das Wasser ꝛc. ꝛc. in denen Contrafaiten ist zu sehen auf die Gleichheit, auf die gute Stellung, auf die Kleidung, auf die Händ, massen öffters viele keine gute Hand machen, mithin die gantze Bildnus verstellen. In fresco kommet ins Gesicht die Zeichnung, die Colorit, die Architectur &c. &c. in Blumen und Kuchel-Geschirr das naturel und die Flüchtigkeit des Pinsels; in denen Historien erhellet sonderbahr das Judicium und guter Vernunfft eines Mahlers, und vermeinen etwelche Herren Mahler, daß ihnen zu mahlen alles erlaubt seye, wie denen Poeten das Lügen, nach dem gemeinen Sprichwort

Was in Erkänntnus der Mahlerey zu beobachten.

Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas
- - - - - - pictoribus atquc poëtis.

Der Mahler Freyheit und lächerliche Einfälle.

Also hat ein gewisser Mahler Christum unsern Herrn und Heiland gemahlen, wie man ihn zur Schedelstädt führete, da hatte Christus ein Crucifix in der Hand, und ein Capuciner sprache ihm zu, und tröstete ihn.

Ein anderer mahlte den Ertz-Engel Gabriel, wie er Mariä den Gruß brachte, da kniete Maria auf einen Bett-Schamel und bettete den Rosen-Crantz.

Der dritte stellte das Hochzeit-Mahl vor zu Cana in Galiläa, da sasse neben der Braut ein Franciscaner-Mönch, der striche die Braut auf eine sonderbahre verliebte Art und machte sonsten gar eine artige Mine, daß es rechtdarüber zu lachen gewesen.

Zeigen wenig Verstand dardurch.

Dergleichen Mahler geben zwar etwas zu lachen, verrathen aber dabey ihre Einfalt und Unwissenheit, ein anders ist, wann man etwas zu einer Curiosität mahlet, wie dann in allhiesiger Kayserl. Residenz-Stadt Wien verschiedene Gemähl an denen Häusern zu finden, als zum Exempel: Beym Esel in der Wiegen, wo die Kuh im Brett spielet, wo der Wolff denen Gänsen prediget, in Hasen-Hauß, wo die Haasen unterschiedliche functionen verrichten ꝛc. ꝛc. welches alles seine uralte Bedeutung hat, und viele Merckwürdigkeiten nach sich ziehet.

Ursprung der Mahlerey.

Die Mahlerey, wie sich leichtlich einzubilden, ist von einem geringen Herkommen; Laurentius Pignorius de rerum invent. meldet: Daß einstens ein Hirt den Schatten seines Leibs, den er an der Wand gesehen, mit einer Kohlen gar artig nachgezeichnet, und mithin der ersten Zeichnung einen Anfang gemacht, andere sezen mehrmahlen verschiedene principia der Mahler-Kunst, in welchen ich mich nicht aufzuhalten gesinnt, sondern sage: Gleichwie die grossen Flüsse, welche man in ihrem Ursprung mit einem geringen Blat bedeken und mit einen Fluß überschreiten kan, sich in Schiffreiche Wässer ergiessen, ja gantze Brucken über den Hauffen werffen, also ist die edle Mahlerey so hoch gestiegen, daß sie, fast zu sagen, eine Meisterin aller Künsten, alle und jede Professionen, so hoch sie immer gekommen seyn, unendlich übertrifft und übersteiget, wie dann der Mahler-Kunst ihr Werth nicht nur bey gemeinen, sondern bey hohen Grafen, Fürsten, Königen ja höchsten Monarchen in gröster Schätzbarkeit ist, ihre Wohnung ist allein in den fürnehmsten Höfen und Königlichen Schatz-Kammern, daselbsten bewundert man den Kunstreichen Pinsel kluger Köpffe, die artige Verwendungen des Menschlichen Cörpers, die kleine Welt in denen Landschafften, den Wunderswürdigen Entwurff unserer Angesichter in denen Contrafaiten, die auf vielfär-

Mahlerey denen kleinen Flüssen gleich.

Der Mahlerey ihre Hochachtung.

Wird erkläret

färbige Weise spielende Natur in denen Blumen, den unermüdeten Fleiß in Abbildung der See-Sturm, und Feld-Schlachten ꝛc. ꝛc, mit einem Wort: alle Wunderwerck der Natur.

Die berühmte Mahler vor alten Zeiten.

Es seynd aber die erste berühmteste Künstler in der Mahlerey gewesen: Apelles, als ein Fürst aller Mahler, welcher in der dritten Monarchie, nemlich der Griechen, unter Alexandro dem Grossen, floriret, also daß sich Alexander von dem Apelle wolte abmahlen lassen. Seine Griechische Venus ist zur Genüge bekannt, welche er zwar nicht ausgemahlen, jedoch getrauete sich keiner solche zur Vollkommenheit zu bringen, damit nicht seine ungeschickte Pinsel-Striche, neben der Kunst eines so vortrefflichen Meister, erkennet und schamroth wurden.

Apelles der Fürst der Mahler.

Zeuxes und Parrhasius.

Nach dem Apelle haben in der Mahlerey den Rang und Præcedenz beede Welt-beruffene Künstler Zeuxes und Parrhasius, aus welchen Zeuxes so natürlich die Weintrauben gemahlen, daß die Vögel hinzu geflogen, Willens bey diesen schleckerhafften Bißlein ihren Nasch-marckt zu haben, hingegen mahlte Parrhasius einen Vorhang, gleich wäre unter diesen ein köstliches Gemähl verborgen, so Zeuzes begierig zu sehen, hinzu liefe, fande aber, als er den Vorhang hinweg ziehen wolte, daß es ein eitles Gemähl ware, mithin bekennen muste, daß er zwar die Vögel, aber Parrhasius den Meister selbsten betrogen habe. Des stattlichen Künstlers Protogenis subtiliste Linien wird von der gelehrtee Welt nicht genugsam bewundert. Jedoch von allen diesen herrlichen Kunst-Stucken ist kein Pinsel-Strich mehr übrig, als welche das Alterthum zernaget, der Rost der Zeiten gefressen, und die Vergänglichkeit aller Sachen unsern Augen entsprossen.

Zeit frist alles.

Hingegen ist Italien zu einem so hohen Gipffel der Mahler-Kunst gestiegen, daß sie als eine Kunstschule und aufgesprungener Granat-Apffel uns die auserlesneste Kör-

Berühmte Mahler in Italien.

Körner der Bewundrungs-würdigsten Künstler an das Tag-Liecht gebracht, solche seynd: Michaël Angelus Bonarota, Raphael Urbinas, Correggio, Charlot, Spanioleti, Salemene, Rubens &c. &c. und andere. Michaël Angelus hat einen armen Trager mit Geld an sich gezogen, solchen in einen Keller geführt, nackend an das Creutz gebunden, bis er ihn die Nägel durch die Händ und Füß geschlagen, und endlich einen Dolch in die Seiten gestossen, wordurch er den an dem Creutz sterbenden Heiland auf das natürlichste vorstellete, welches Kunst-Stuck noch heutigen Tag in der Päbstlichen Schatz-Kammer zu sehen, und ist oberwehnter Mahler in Ansehung der grossen Kunst von seiner Mord-That absolvirt worden.

Michaël Angeli verübte Mordt-That an einen Trager.

Wird absolvirt.

Raphaël Urbinas hat einen Krancken also gemahlen, daß der Medicus aus dem Gemählde hat erkennen können, daß der Patient mit einem viertägigen Fieber behafftet seye.

Urbinas Bildnus eines Krancken.

Es hat sich aber unser werthes und tapfferes Teutschland gleichfals dahin beflissen, als eine fruchtbahre Mutter in ihrer Schoos solche Künstler zu erzeugen, welche in der Mahlerey; wo nicht andere übertreffen, wenigsten den Trotz bieten wie dann der berühmte Albrecht Dürer ein gebohrner Nürnberger sich zeiget, welcher nicht allein in dem Pinsel, sondern auch in künstlicher Schneidung des Elffen-Bein beruffen, sattsam weiset, was der Nürnberger Witz seye, hierzu kommet die kunstreiche Hand eines Sandrat aus München gebürtig, die andere seynd: Rothmayer, Rempt, Schwamberger, Heinitz, Umbstädt, Faistenberger, Kopetzsky, Auerbach, Beyer, Richter, Stampart, Regelin, Jordan, Rubens, Lavandore, Dám, Wutzer, Strudel, Carl Murat, Rosa, Werl, Daniel Grán, Agricola, Pozzio, Drentwett, Dichtel, Lauterer, Fichter, Hamilton, Burgau, Urient, Prügel, Weidenz &c. &c. die meiste Künstler und Teutsche, hierzu kom-

In Teutschland vortreffliche Mahler.

Werden specificirt.

kommen drey Virtuosen, Salamene, Sconian und Altomonte, obwolen es der erste allen bevor thut.

Wie nun der mildgütigste GOtt seine Gnaden-Gaben allen mildreich und freygebig austheilet, so gibt er doch alles nicht einem allein, sondern etwas besonders, auf gleiche Weis ereignet es sich bey denen Mahlern, dann einige excelliren und seynd berühmt in denen Altar-Blättern, wie Altomonte, Sconian, Rothmayr, Heniz, Schwamberger ꝛc. ꝛc. andere in Landschafften wie Agricola, Faistenberger, Urient, Priegel ꝛc. ꝛc. die dritte in denen Historien, wie Richter, Kopezky, Heinitz, Umbstadt ꝛc. ꝛc. die vierte in Miniatur, wie Fischer, Lavandore, Stampart &c. &c. die fünffte in Vieh-Stucken, wie Rosa, Wutzer, Hamilton &c. &c. die sechste in Architecturen, wie Pozzio, Werl, Drentwet, ꝛc. ꝛc. die siebende in Contrafaiten, wie Kopetzky, Meidentz, Auerbach ꝛc. ꝛc. die achte in Blumen, gleichwie Dam &c. &c. die neunte in Ruinen oder zusammen gefallenen Gebäuen, wie Fichter, die zehende in Kuchen-Sachen wie Dichtel und Lauterer ꝛc. ꝛc. mit einem Wort, ein jeglicher Mahler hat auch eine besondere Gaab, in welcher er die Præcedenz einem andern strittig machet.

GOtt theilet seine Gaaben unterschiedlich aus.

Allerhand Gattungen der Mahler.

Es ist zwar wahr, daß viele Mahler grosse Künstler und unter ihnen ein so grosser Unterschied, als viele Degel und Farben seyn; manche seynd so gelehrt, daß wegen vielfältigen Studiren kein Mensch mit ihnen zurecht kommen kan, andere sterben dahin, und lassen nach sich nichts mehrers, dann den Bettel-Staab; es ergehet ihnen, wie dem Frantzösischen Rath und Juristen Carolo Molinäo, der in seinem Todt-Beth geklaget, daß ihm seine Gelehrsamkeit mehr schädlich als nutzlich gewesen, indeme er gelehrt und gerecht ware, und gleichwohlen in höchster Armuth gestorben, wie Stephanus Paschalius von ihme schreibet; so ist es dann dem berühmten Künstler dem Albrecht

Etliche Mahler wissen nicht allezeit die Art zu leben.

Sterben in Armuth wie der Jurist Molinäus.

recht Dürrer ergangen, der Anno 1527. den 6ten May zu Nürnberg gestorben und nicht so viel hinterlassen, daß man ihn ehrlich hätte können zur Erden bestätten. Der in seiner Kunst beruffene Mahler Sandrart, hätte Weib und Kind an den Bettelstab gebracht, im Fall nicht nach seinem Tod ein Crucifix-Bild gefunden worden, davor der Chur-Fürst in Bayern Maximilian 6000. Gulden bezahlet, daß die arme Wittwe samt den lieben Kindern davon leben können: Andere leben stäts in Luder, versauffen alles das, was sie gewonnen, biß das Geldel hin, hernach fangen sie wiederum zum Arbeiten an, weilen sie der einfältigen Meinung, sie wären keine Künstler, wann sie nicht Tag und Nacht in dem Wirths-Haus hocken und sauffen; jedoch dieses benimmt denen wackern und bescheidenen Künstlern nicht das geringste, die edle Mahlerey bleibet einen Weeg vor dem andern in ihren unschätzbahren Preiß und Ruhm, beliebt bey allen Fürsten und Monarchen, wie dann zur Fortpflantzung dieser Kunst, der Allerdurchlauchtigste Kayser Carl VI. gl. And. als ein sonderbahrer Beförderer aller Künsten und Wissenschafften eine besondere Kayserl. Hof-Academie der Mahlerey, Bildhauerey und Architectur unter der Direction des berühmten Künstlers Herrn Jacob von Schuppen an- und aufgerichtet: Ich kan hier nicht umgehen, jene ausbündige Lob-Rede, welche Herr Joseph Widmaister von Weitenau, als oberwehnter Academie Secretarius, an den glorreichen Namens-Tag Ihro Majestät der Durchlauchtigsten Gemahlin des Academischen Herculis, Elisabethæ Christinæ, damahlen regierender nunmehro verwittibten Römischen Kayserin, Anno 1732. in öffentlichen Druck heraus gegeben, welche Lob-Rede ich wegen vielfältiger Erudition von Wort zu Wort beyfügen wollen:

Exempel davon.

Theils Mahler seynd liederlich.

Die Kayserl. freye Hof Academie zu Wien.

Lob-Rede derselben.

Es

Es wird die Mahler-Kunst nicht ohne Ursach aller Völcker Sprach benamset, indeme sie den Augen vorbildet, was die Ohren dem Verstande nicht vernehmlich genug vortragen können. Sie erhält und verwahret die sonsten hinfallende Gestallt aller Dingen. Sie befördert das Angedencken der Abwesenden, belebet die Todten, unterrichtet uns in Sachen, welche die Wort allein nicht mögen zu verstehen geben. Sie beherschet unsere Gedancken und ist der Vernunfft so gemäß, daß auch ein jeder, der Kunst selbst unerfahrner, die Fehler eines ungestalten Bildes abmercken kan. So viel vermag die Schwester der Natur, die schöne Mahler-Kunst. Gleichwie nun aber das Meister-Werck des Pinsel-Streifs das Angesicht mit einer fürbindigen Schönheit erfreuet, den Verstand mit Sinn-reicher Erfindung schärffet, die Gedächtnus mit ihrer Deutlichkeit erfrischet, das Gemüth entzündet und erquicket; also ist auch die Rede, die Hesiodus den grösten Schatz der Welt nennet, ein Bild des Hertzens, ein Dolmetscher der Gedancken, ein Herold des Willens, und ein Spiegel der Sinnen. Sie ist die Meisterin der Künsten, die Portnerin der Seelen, die Beherrscherin der Menschen; massen dieselbe, als ein von GOttes Eben-Bild erhellter Gegen-Schein, nicht allein den Leib, sondern auch die Seel gleichsam abmahlet.

Lob der Mahlerey.

Was die Mahlerey sey.

So hatte noch jüngsthin die Kayſ. Hof- und Kunst-Academie die Gnad, die allerherrlichste Bildnuß des unsterblichen Hercules, durch Lobens-volle Bekanntnuß, gleichsam in einen sittlichen Gemählde, den Sternen einzuverbleiben. Und eben derwegen will es sich gebühren, die unzertrennliche Gefehrte des Hercules ihme zur Seiten zu stellen, und als ein Eben-Bild der allervollkommensten Frauen, welche in allen Fürstlichen Tugenden die anderen alle, ja, auch sich selbsten übertrifft, bey Dero Nah-

Hercules den Sternen einverleibt.

mens-Licht, in den Schatten zu legen. Parrhasius solle seine Gemählde mit Singen verfertiget haben; wir dörffen an diesem Freuden-Tage zu einem immer-leuchtenden und Lustvergnügenden Ehren-Bilde als einen wohlthätigen Gestirne, die Augen und das Hertz zu neigen, und einen Nahmen, welcher der Sonnen-Circkel nicht einmahl fasset, in eine kurtze Rede verabfassen.

Die Vergötrung des unter die Sterne des Himmels versetzten Hercules ist ein Lohn und Cron der Tugend: Die Vereinbahrung der Sternen und Gemüther, ist ein Werck des weisen Baumeisters aller Dingen, welcher die grösten Geschöpffe der Welt durch eine annehmliche Zusammenstimmung mit einander vermählet. Dañ, nach der Lehr des dreymahl grossen Hermes, den man die Minerva der Welt genennet, seynd so wohl alle Gestirne des Himmels auf der Erden, als die Grund-Feste am Himmel befindlich. Solle die Wahrheit dieser Verknüpfung nun an den Gewächsen bestättiget werden, so

Fabel von der Aegyptischen See-Blumen.

betrachte man die Aegyptische See-Blume, welche dahmals, als Osiris die Isis umarmet, solle entsprossen, und aus einer Nymphen, welche sich in den Hercules verliebet, in diesem dem Apollo gewidmeten Stengel, verwandelt worden seyn. Diese Blume sage ich, hat zu der Sonnen so grosse Zuneigung, daß sie, wie die grosse Welt-Fackel empor steiget, auch mit gleicher Bewegung ihr bey der Nacht zugeschlossenes Haupt aus dem Wasser in die Höhe streckt, und am Mittage ihre Blätter in einen beliebten Kreis ausbreitet, des Abends aber selbe wieder zuschliesset; gleich, als ob sie niemanden, als

Die Schönheit

ihren geliebten Abgott der Sonnen, ihren schönen Busen zu eröffnen gedächte. Eine nicht ungleiche Beschaffenheit hat es mit unserer unvergleichlichen See- und See-

gens-Blume. Ihr Muth und Anmuth kan Diamantene Hertzen enthärten, auch selbst den Hercules besiegen. Ihre Augen seynd denen der schönsten Helena verschwisterten Gestirnen vorzuziehen; als welche nicht nur wechsel-weise, sondern zugleich allen Künsten leuchten, und ihnen den West-Wind ihrer Gnaden andeuten. Ihre Holdseeligkeit und Geberden bilden einen überirrdischen Rosen-Garten ab, welchen die Liebes-Mutter gantz anmuthig beblumet und anfärbet; aus welcher reinen Farbe ihrer Klarheit, die Hofnung der allgemeinen Glückseligkeit geweissaget wird. Wie nun aus denen Augenblendenden Strahlen die Sonne, und aus der blitzenden Schönheit anderer Gestirne, leicht ihre Würckungen zu schliessen seynd; also läst sich auch aus dieser schönen Bildung die kräfftige Zusammenstimmung ihres Gemüths unschwer beurtheilen. Dann, da man sonst in Gold nichts als die köstlichen Edel-Gesteine einzufassen pfleget; kan die vorsichtige Natur in so schöne Glieder nicht geringen Zierath eingepflantzet haben. Dahero der weise Plato gelehret: Es könne die äusserliche Schönheit so wenig ohne innerliche Tugend, als ein Circkel ohne Mittel-Punct seyn. Die Ansehnlichkeit des Leibs, ist ein Vorbild des Gemüths, und Gestalt des unsträflichen Wandels; indeme die Natur selbst beschäfftiget ist, grossen Gemütheren würdige Leiber zu einer Wohnung zu erkiesen; woraus ich endlichen schliesse, daß, weil in ihrem Gemüthe (welches mehr ein Tempel der Ehren, und Ruhe-Platz des Hercules, als der Schütz ein Haus des Jupiters zu nennen ist) so viel helleuchtende Tugend-Strahlen zusammen kommen, und nicht nur dieses Jahr, sondern immerfort ohne eintzige Zertrennung vereiniget bleiben; die Verbindung des Hercules mit seiner Hebe, als einer Göttin der Jugend und Tugend, mehr von dieser, als von der

Schönheit nicht ohne Tugend.

Versammlung der sieben Irr-Sternen, herrühre; ja weil die Zusammenstimmung so vieler Tugenden ein viel herrcheren Klang, als die hernach unter die Sternen gesetzte Leyer des Orpheus, und die Laute Arions, erwecket, ist nicht zu verwunderen, daß selbe einen denen Künsten befreundten und zugethanen Geist an sich zu ziehen vermocht. Gestaltsam man nun gar leichtlich wahrnehmen kan, daß weder die Zeit, die nur die irrdischen Liechter! nicht aber die Flammen erleuchter Seelen auslöschet, noch der Blitz, welcher den ewig-grünenden Lorbeer-Baum der Tugend nicht zu beschaden weiß, diese Vermählung des Hercules, und seiner Mit-Herrscherin, will sagen, der Stärcke und Liebe, der Beständigkeit und Treue, der Ehre und Freude, mit einigen Zufall werde versehren können.

Bey solcher Zuversicht und Beharrlichkeit, kan sich unser Schif nunmehro nach dem Vorgebürge der guten Hofnung sehnen, und gleichwie die Jaditaner das Zeichen eines Pferdes auf ihren Masten geführet; das weisse Pferd, woraus dergleichen Ruhm-würdige Kennzeichen hervor scheinen, welche der gantzen Welt von diesen Helden-Stamm nichts als was grosses vorstellen, zu seinen Schutz und Schirm erwehlen; massen die Mutter des Landes die Gnad und Holdseeligkeit (welche Aristoteles der Weiber Eigenthum nennet) zu allen guten Künsten bezeiget, und gleichwie damahlens die Königin Elisa durch Vorzeigung des Pferd-Kopfs ihrer neuen Stadt Cartago ein Ansehen gebracht, durch dieses Guelphische Gnaden-Schild die Hof-Academie, welche zusehens anwächset, zu einen blühenden Wohlstand beholffen, ja, ihr die gantze Welt mit Wohlthaten zum Schuldner gemacht. Den Fürsten ist so wohl die Belohnung der Tugend, als die Bestraffung der Laster auf ihre Seele gebun-

bunden: Und es ist in Warheit ein grosses und dem allgemeinen Besten zuträgliches Lob, wann bethronte Welt-Beherrscher Tugend und Wissenschafft lieben, ehren und wohlthätig beehren. Dann, dardurch wird der Unterscheid des Guten und Bösen offenbahr, dadurch werden die Laster und ihre Besitzer, welche viel Unheils verursachen, unterdruckt, gedämpfft, und in die Flucht geschlagen; hergegen die Tugenden und ihre zugethanene Liebhaber, deren höchste Lust ist, das Gute zu befördern, hervorgezogen, beschützet, und nach Billichkeit zu Ehren gebracht. Eine solche Begnadung und Ergötzlichkeit, ist ein Wez-Stein der folgenden Arbeit, und edlen Gemüthern eine so kräfftige Erfrischung nnd Ursach ihres Wachsthumes, als der Morgen Thau den Kräutern.

Alte ehren die Flüsse vor Götter.

Bey denen Alten hatte man die Gewohnheit, die Quellen der Flüsse für Götter zu ehren; und von dem Ursprung des wohlthätigen Nil Stroms ist absonderlich bekannt: Daß man jährlichen demselben, unter andern manigfaltigen Opfer Gaben auch ein gewisses Gold darzubringen pflegen. Bey einer danckbahren Kunst Schule ist der Nahm Elisabeth allezeit herrlich und heilig: Und stehen Deroselben Gnaden, Hulden, und Wohlthaten in aller Menschen Hertzen mit guldenen Buchstaben verzeichnet. Anerwogen die Schönheit, wie jener Welt-Weise saget, von Natur was Königliches ist, Pulchritudo quicquam Regium natura, auch diese grosse Fürstin in allem so vollkommen: daß, wann schon dieselbe von keinem so hohen Stande wäre; sich dannoch an sich nichts anderst, dann (wie von jener Fürstin gerühmet worden) eintzig mit ihren tugendlichen Ansehen ein Kayserthum gewinnen können; so will die Kunst nach dieser Grund-Maß aller Schönheit alljährlichen ein solches Bild stel-

Schönheit

len

len und stalten; welches die Farben halten soll, und gleichwie die Egyptischen Spitze Thürme für eine besorgliche Ubergiessung der Welt, für allen Unfall der Vergessenheit bewahren. GOtt seegne die Gesalbten, daß sie lang auf Erden deine Statthalter, und diese vereinbarte Helden-Gestirne der ersten Grösse ewig für dir seyn mögen! welches das gröste Glück ist, so die getreuen Unterthanen zu ihrer zeitlichen Wohlfarth erbitten können.

So schwingt der Adler sich bis an die Sternen
an,
sein Strahl erleuchtet alls was finster im Gemüthe,
die Weißheit wird erhöht in grossen Kayserss-Thron,
es preyset Pallas selbst die hochgeneigte Güte,
die edle Mahlerey thut frey den Pinsel führen,
die Jugend wird erfreut, das Altherthum ergötzt,
damit sie Teutschland mög und ihren Kayser zieren
der sie in solchen Ruhm bey allen Völckern
setzt,

doch

doch last vom Pinsel ab, kein Mahler ist vonnöthen
ihr theure Künstlers-Händ, der Sach ist gnug gethan,
die Fama hebet selbst mit ihrer Ruff-Trompeten,
des grossen Carols Ruhm bis an den Himmel an,
wann nun ihr Dienstbarkeit thun Erd und Himmel zeigen,
so muß ich armister mit meinen Versen schweigen.

Die Sechzehende Auslage.

Etwelche Comödi- Bücher und Tanz-Schuh.

Von denen Comödien.

Die Poësie ist bey der Liebe zu Haus.

GLeichwie (nach Ausspruch eines berühmten Poeten) die Poesie in dem Land der Liebe allein zu Haus ist, also ist auch die Liebe nirgends ehender anzutreffen, als bey denen Comödianten; dannenhero Orontes I. der sich der süssen Liebes-Sclaverey schon gäntzlich entschlagen, und alles Frauenzimmer aus seinen Hertzen verbannet, wiederum in das Netz einer unbekannten Schönheit fiele, und diese ware eine Comödiantin, schön, tapffer, verständig, sange und tanzete zierlich, verstunde die Music, wuste so wohl auf gebundene als ungebundene Weise zu schreiben, ihr Gespräch ware annehmlich, ja sie ware dabey eine von denen besten Spielerinnen selbiger Zeiten, sie machte durch ihre schöne Erzehlung, daß alle falsche Leidenschafften (so sie auf der Schau-Bühne vorstellete,) fast warhafftig scheineten, sie nannte sich Angela, und als sie einstens ein Stuck von Sophonisbe spielete, hatte sie darinnen die beweglichste und verliebteste Art, daß sie Orontes Hertz, erstlich von Verwunderung, nachmals aber von Liebe eingenommen, weilen auch ihr Gemüthe von Natur sanfftmüthig und schmeichlerisch war, gewanne sie den Orontes um so viel ehender, daß er nur allein bey ihr wünschte vergnügt zu seyn, er gienge derohalben

Beschreibung einer qualificirten Comödiantin.

halben so fleißig in die Comödie, als ob er von selbiger Gesellschafft gewesen wäre, und gedachte auf jede Wort, die er von ihr hörete, sein gantzer Geist und Leib bewegte sich, und diese seltsame Liebe machte ihn solche Anstoß-Leiden, wie diejenige empfinden, die von sonderlichen Kranckheiten angefallen werden, bekräfftigte beynebens, daß nichts so ehrliches und wackeres auf der Welt wäre, als eine Comödiantin abzugeben, allermassen die Schau-Bühne ihr die Stellung des Leibs und die Annehmlichkeit des Gesichts verursachet (sonderbar wann die Comödien und Opern bey dem Licht gespielet werden) die gute Art vor den Volck zu erscheinen ertheilet ihr gleichfals eine liebreiche Kühnheit, zudeme so stellen die Veränderungen in dem Schauplatz ihrer liebreichen Person, was sonderliches und angenehmes zu, welches andere Ort nicht vermögen; hierzu kommet der unabläßliche Fleiß gelehrter Männer, die solche Werck an Tag bringen, die den Geist eines Frauenzimmers zieren, die Erbarmung, welche sie durch ihre Erzehlungen erwecken, giebet der Liebe einen Vorschub, dann indeme sie stets darauf bedacht seyn, wie sie gefallen mögen, so werden sie auch unaufhörlich geliebt, ihre verliebte Stim̃, ihre Thränen, so sie vergiessen, und erbärmliche Geschichten, die ihnen auf der Bühne zustehen, erweichen Hertz und Sinnen, ja sie bewegen die Seel, daß sie sich desto leichter ergiebet, wo hingegen anderes Frauenzimmer stets in einem Thun verbleibet, jedoch mit einer schönen Comödiantin gehet es nicht also zu, welche ihre Sinnen so offt verändert, als sie andere Personen vertritt. Endlichen einer, welcher eine Comödiantin liebet, wann er nur eine mittelmäßige Einbildung, so kan er glauben, daß er bald Cleopatram, bald die Dido, bald Helenam, ja die Venus selbsten anbete, daß also, da seine

Machet viele verliebt.

Einbildnng von lauter Göttinnen, Heldinnen, und Königinnen, von Scepter, Cronen und Thronen erfüllet ist, er in seiner Liebe, und zugleich in seiner Begierde erfüllet wird, und durch eine falsche Hoheit zum wahrhafften Vergnügen gelanget.

Warum die Weibsbilder so gern in die Comödie gehen.

Und dieses ist die Ursach, warum sich so viel Leute, sonderbar aber die Weibsbilder bey denen Comödien einfinden, die Tochter bittet bey der Mutter: Ach Frau Mutter! nur in die Comödi, der Herr Sylvander ein verliebter Hausspatz, führt auch seine Galanterie auf den Schuplatz, der Aufwarter kommet gegangen mit seiner langen Hopffen-Stangen, der Laquay führt seine alte Hausschallmey; die alte Veronica mit ihren höckrichten Rucken, will gleichfals die Comödie begucken, die Einkaufferin hat schon etwas prosperirt, dahero sie ihren Kerl in die Comödie führt, aller Köchinnen und Einkaufferinnen ist ihr gröster Patron der heilige Prosper, dann prosperiren, prosperiren thut bey ihnen am allermeisten floriren; sodann spitzen sie in der Comödie so fleißig die Ohren, wie ein Schimmel, wann er sieht den Haber-Sack schütteln, ist nun die Action vollendt, gehen sie mit schwangern Einbildungen nacher Haus, es traumet ihnen von lauter Comödie-Sachen, ja sie nehmen in ihrem Thun und Lassen eine rechte Comödianten-Art an, reden und gehen comödiantisch, weilen sie auch von nichts als Liebes-Intriguen in der Comödie gehöret, wissen sie ihre Buhler meisterlich zu veximen und in das Netz zu bringen. Salomon der allerweiseste König hat sich ziemlich in der Welt herum geschauet, und in allen seinen Freuden und üppigen Lustbarkeiten nichts als Eitelkeit gefunden, Eccles. am 8. saget er: Feci mihi Cantores & Cantatrices, ich habe mir Singer und Singerinnen gehalten ꝛc. ꝛc. & ecce universa.

Schertzhaffte Gedancken.

Patron deren Einkaufferinnen ist der heilige Prosper.

Frucht aus der Comödi.

versa vanitas, und sehe, alles ist Eitelkeit: Eccles. 14. so seynd auch die Comödianten, sonderbar die Weibsbilder darauf nichts als Eitelkeit: Dann ihre Bezauberungen, ob sie schon süß, so dauren sie doch nicht lang und werden von unterschiedlichen verdrüßlichen Zuständen begleitet, daß deren Macht fast eben so geschwind gebrochen wird, als sie ihren Anfang genommen, dann die Comödiantinnen müssen alle Morgens und Abends wie die Schuler lernen, und reden wenig aus ihnen selbsten, dahero müssen sie unter Tag, wo sie am liebsten seyn solten, wieder ihre Parte oder Zetul übersehen, wann sie anderst nicht fehlen und auf der Schau-Bühne wollen zu schanden werden. Sie scheinen zwar auf dem Theatro gantz gläntzend mit Edelgesteinen umhangen, schimmern von Gold und Silber, aber alle diese Steine sind ein schlecht gefärbtes Glas und falsch, ja die vorhero eine prächtige Königin Cleopatra ware, und sich in einen herrlichen Pallast auffführte, die lieget nach vollendter Comödie in einer alten Hütten auf dem Stroh, nimmet auch (den Hunger zu stillen) öffters mit einem Kreutzer Streich-Käß vor lieb: Mit denen Mannsbildern seyn sie aller Orten umgeben, sonderbar mit jenen, die ihres gleichen seyn: Letzlichen, wann man ihre Schau-Bühne betrachtet, so ist der hintere Theil so schändlich als der vordere schön ist, wo König und Unterhanen, Herr und Knecht, Königin und Magd in gleichen Würden seyn.

Comödiantinnen seyn eitel.

Dieses wird erwiesen.

Comödiantinen leben schlecht.

Die heilige Vätter und andere gelehrte Schrifftsteller wollen die Comödien gantz und gar nicht loben, Tertullianus Lib. de Specta. Cap. 10. nennet die Comödie der Venus ihr Heiligthum, einen Wohnplatz aller Laster und Unschamhafftigkeit. Basilius Hom 4. in Hexamer. betittelt solche eine gemeine und öffentliche Schul, worinnen man alle Bosheit erlernen kan. Cassiodorus Lib.

Comödien werden von denen heiligen Vättern nicht gelobt.

3. Epist. saget: die Comödie seye eine Vertilgung aller Zucht und Erbarkeit. Der heilige Maximus, indeme er die Schrifften des heiligen Dionysii Areopagitæ ausleget, meldet: daß die Comödianten bey denen alten Christen in solcher Verachtung gewesen, daß indeme sie einem jeden in ihrer Kirchen eine gewisse Stelle bestimmten, entweder unter denen büssenden Priestern oder unter denen, so die Christliche Lehr höreten, oder sich darinn informiren liessen, denen Comödianten aber, oder denen so die Comödien öffters besuchten, einzig und allein unter denen vom Teuffel Besessenen zu sitzen zuliessen.

Comödiantenwaren bey denen alten Christen sehr veracht.

Die jetzige Herren Comödianten wollen sich über dieses, was ich jetzund schreibe, gantz und gar nicht erzörnen, allermassen die heilige Vätter nicht auf diese unsere Zeiten mit ihrer Feder gezielet, sondern sie schreibeten von dem damahls abgöttischen Heydenthum, förderist aber von Rom, wo es unter denen üppigen Kayfern Nerone, Sardanapalo, Diocletiano, Caligula &c. &c. dergleichen Possenreisser genug gabe, diese Narren hatten keine eigentliche theatralische Schau-Bühne, sondern nur einige Gaucklerständ, worauf sie ihre Affentheuren, Possenspiel und Narrentheutungen getrieben, nebst diesen und unter diesen Spielen redeten sie allerley unzüchtige Possen, machten mit dem Leib viele schändliche Bewegungen, und beschimpfften die ehrliche Leut, Jungfrauen und Jungegesellen mit vielfältigen Stichelreden, welches viele, auch etwelche Kayser selbsten verdrüßlich machte.

Protestation des Authoris.

Rom war einstens voll mit Narren und Comödianten.

Suetonius Tranquillus erzehlet, daß zu Rom ein Schalcksnarr seye gewest, mit Namen Phanius, derselbe hielt eine Comödie in Gegenwart des Kaysers, und verkleidete sich zweymal in eines Jungengesellen und in einer

Exempel von einem Schalcks-Narren unter dem Kayser Augusto.

Jung-

Jungfrauen Gestalt, und wuste sich dermassen artig in die Possen zu schicken, daß männiglich davor hielt, daß es zwey unterschiedliche Personen gewesen, aber Kayser Augustus erzörnete sich dermassen über diesen Comödianten, daß er alsobalden befahl, ihn auf dreyen unterschiedlichen Plätzen zu geislen, und als er sich beklaget, warum man einen Landlauffer nur einmahl, ihn aber dreymahl streiche? gab ihm der Kayser zur Antwort: Das erste Geißlen geschicht, von wegen der Schand, so du erwiesen hast denen ehrlichen Jungfrauen; das andere geschicht von wegen deiner Vermessenheit, daß du in meiner Gegenwart hast dörffen dergleichen Liederlichkeiten treiben; das dritte Geiseln aber geschicht von wegen der Zeit die unnützlich ist von denen Zusehern von deinetwegen verzehret worden, dann du solst wissen, daß die Schalcksnarren nicht so straffmäßig seyn, wegen ihrer Narrathey, als von wegen der Zeit, so sie und andere Leut verliehren.

Der Kayser läßt ihn dreymahl geiseln und warum?

Wie nun die damahlige Schauspieler, Affentheuer und Schalcksnarren zu Rom über die massen starck eingerissen, also hat der Römische Senat vor gut befunden, ihnen gewisse Leges oder Satzungen vorzuschreiben, deren ich etwelche aus denen goldenen Sendschreiben des gelehrten Bischoffen zu Mondonedo Antonii Guevaræ Kayserś Caroli V. Hofpredigers fol. 428. beybringen will, wie folget:

Der Römische Senat giebt denen Schauspielern Gesätze.

Das erste Gesatz ware: Daß alle Schauspieler, Possenreisser ꝛc. ꝛc. und was dergleichen Gesindel mehr, zuvor müsten examinirt und probirt werden, ob sie auch verständig, arglistig, verschlagen und abgeführt wären, dann je eitler dieses Amt ist, je verständigere Leute es bedarff.

Erstes Gesatz.

Andertes Gesatz.

Andertens wurde keinem Schalcksnarrn zu Rom gestattet diese Eitelkeit zu treiben, der nicht sonsten beynebens ein ehrliches Handwerck könnte, also, daß sie nur auf denen Festtägen ihre Schauspiel und Narrathey treiben, an denen Wercktägen aber muste ein jeder seinem Handwerck vorstehen.

Drittes Gesatz.

Drittens, durffte kein Comödiant oder Schimpffspieler in seinem Spiel empfindliche oder häßige Wort schiessen lassen, und dieses Gesatz ware gantz nutzlich und wohl bedacht, dann wir sehen, daß, obschon bißweilen etliche wenige Leut sich ob denen Schimpffspielern freuen, doch herentgegen viel andere vorhanden seyn, welche mit empfindlichen Worten bestochen und verdrießlich werden.

Das vierte Gesatz.

Viertens, durffte kein Comödiant, Schalcksnarr, oder Schimpffspieler irgends einige geschwänckige und närrische Possen treiben, als in denen öffentlichen und sonderbaren hierzu bestimmten Häusern, damit also dem einen der Müßiggang, dem andern aber die Gelegenheit zu denen Lastern benommen werde.

Das fünfte Gesatz.

Fünfftens: wurde keinen Comödianten noch Schalcksnarren zugelassen, von einem Menschen, weder Heller noch Pfenning zu begehren noch anzunehmen, sondern der Römische Senat liesse ihnen vor eine jede Comödi oder Action 1000. Sextertios reichen.

Römer handlen in diesem Stuck weißlich.

In Wahrheit, die Römer haben gar weislich und sehr bedachtsam gehandelt, indeme sie so wohl denen Schalcksnarren als denen tapffern Kriegsleuten ihre bestimmte Besoldung verordnet haben, dann die Obrigkeit hat bißweilen mehr zu thun, zwey Narren zu regieren als zehen Weise. Bißanhero der gelehrte Spanier Gueyara.

Nun wollen wir von denen Schauspielen des vormahligen Rom zu denen Comödianten schreiten, so sich zu diesen unseren Zeiten in unterschiedlichen Orten und Ländern befinden; wann wir nun zwischen beeden einen Unterscheid suchen, so wird sich solcher alsobalden zeigen, indeme die letztere vor den Ersten einen weit grösseren Vorzug haben, dann, wie angezogener Guevara meldet, so seynd die Römische nur Affentheuer, Gauckler und Possenreisser gewesen, deren gröste Kunst in Beschimpffung ehrlicher Leute, deren Red aber in verschiedenen unfläthigen Zotten bestanden, wo hingegen die Comödianten zu jetziger Zeit wackere und gelehrte Leut seyn müssen, der unermüdete Fleiß in dem Studiren, Erfahrung deren Sprachen, Übersetzung der Bücher, die schöne Redens-Arten, die Expressionen oder Ausdruckungen der Gemüths-Regungen, die holdseelige Stimm der Singerinnen, die kunstreiche Geschwindigkeit in dem Tantzen, die subtile Spitzfindigkeit in denen Schertz-Reden leget denen jetzigen Comödianten eine solche Vollkommenheit bey, daß sie nicht allein den hohen Adel und das belobte Frauenzimmer, sondern auch die kluge und gelehrte Leut an sich ziehen, um in denen Comödien etwas zu erlernen; es ist zwar nicht ohne, daß gemeiniglich etwas von der Liebe mit untermischet ist, doch wissen viele das lateinische Sprichwort:

Unterschied zwischen denen vorigen und jetzigen Comödianten.

Jetzige Comödianten seyn gelehrte Leut.

Wird erwiesen.

Comödianten mischen gerne die Liebe mit unter.

Poësis nullibi amœnius ludit quam inter amores.

Kurtz zu erklären: Die Poeterey und die Liebe geben die beste Personen in der Comödie ab, deren man nicht entrathen kan. Hierzu kommen die kurtzweilige Zwischenspiel des Pantalon, des Scapin, des Brigella,

Poeterey und Liebe seynd gerne beysammen.

des

Unter-mischte Spiel, in denen Comödien.

des Harlaquin, des Scarmuz, des Hannswurst, ꝛc. ꝛc. welche alle ein Labnuß schwehrmüthiger Gedancken oder Exterminium Melancholiæ können betittlet werden. Und wann die Historie, so wohl prioris als posterioris Sæculi einem jungen Menschen (wann er anderst zur vollkommenen Gelehrigkeit kommen will) höchst nothwendig, weilen die Historie ein Spiegel, darinn man die vergangene Zeiten sehen, ein Pfand und Depositum der alten verflossenen Thaten, ein Zeuge der Tugend und Laster, ein Exempel des Gegenwärtigen, ein Mahn-Zettel und Erinnerung des Zukünfftigen, ja nach Ciceronis Ausspruch: ein Leben der Gedächtnus, eine Erkanntnus der alten und neuen Welt ist, so seyn die so wohl weltliche als geistliche Geschichten in denen Comödien zu erlernen, als welche uns nicht nur tod in denen Büchern, sondern lebhafft auf denen Schau-Bühnen mit untermischten Lustbarkeiten vorgestellet werden: Beynebens seynd die Auszierungen und Veränderungen des Theatri, die Machinen und Flugwercke, die Mahlereyen und Perspectiv solche Sachen, welche die meiste Sehenswürdigkeiten, so wohl bey dem gemeinen Volck als adelichen Personen darstellen; aus allen und vor allen raubet und ziehet gleich einem Magnet die Lieblichkeit der Music, die Hertzen der Anwesenden, forderist wann eine schöne Singerin in einer anmuthigen Arien ihre Triller hören lässet, oder aber eine kunstreiche Täntzerin mit ihrer flüchtigen Behändigkeit, Hertz und Augen fast in eine Verzuckung führet. Ich habe einsten einen Spanischen in das Teutsche versetzten Roman zur Hand bekommen, und darinnen mit der Feder als gleichsam mit einem Pinsel eine fürtreffliche Täntzerin beschrieben gefunden, welche Beschreibung (weilen sie in-

Historien seyn höchst-nothwendig jungen Menschen.

Was die Historie eye?

Solche zeigen die Comödianten lebhafft.

Krafft der Music.

Von denen Singerinnen und Täntzerinnen.

ingenios ist) ich hier in dieser Auslage eine kleine Stelle vergünstigen wollen, wie folget:

So bald man abgetragen, und jedermann von der Taffel aufgestanden war, verfügte man sich von dem kleinern Saal in den grossen, allwo unter andern Edel-leuten Roderich ein tapfferer und zugleich holdseeliger Cavalier auf den Plan trate und die annehmliche Adolinde zum Tantz auffführete, er fienge Anfangs eine Sarabande an, welchen verliebten Tantz die Mohren zu Granade erfunden, die Inquisition in Spanien aber verbotten hatte, weilen solche glaubte, er könte so verschiedene Gemüths-Bewegungen verursachen, welche Hertz und Geist entzucken: Als nun der geschickte Cavalier den ersten Theil tantzete, wurde er von jedermann gerühmet, aber wie Adolinde den anderen Theil anfienge, erstauneten alle Anwesende vor Verwunderung; Anfangs tantzte sie sehr langsam und einen langen Tact mit gleichen und sehr langsamen Drähungen mit einer so edlen Bewegung des Leibes, und so frey und ungezwungenen Gebärden, daß sie recht Königlich aussahe, und nebst Erweckung der Lust sich zugleich bey jedermann ansehnlich machte. Bißweilen hatte sie ihre Armen halb offen und halb in der Höhe, und machte dabey die schönsten Schritt, die man sich nur einbilden kan, bald wendete sie sich unvermerckt hinweg, und zwar so geschwind, daß man nicht sehen könnte, wie sie ihre Schritt machte, und also weil man sagte: Die Götter haben einen gleichen Gang, auch sie eine Göttin zu seyn schiene. Bald bliebe sie unbeweglich auf die beste Art von der Welt, und hielte sich auf einer Seite nur auf einem Fuß stehend, bald aber ersetzte sie diesen Verlust der Zeit durch so geschwinde Schritt, daß sie mehr flohe als gienge, bald machte sie gantz kurtze Schritt und kleine

Beschreibung einer vortrefflichen und künstlichen Täntzerin.

Sprunge, und darauf wiche sie wieder mit grossen Schritten zuruk, welche zwar nicht gar künstlich sahen, ob sie schon schwehr waren, weilen sie ihre Kunst mit einer annehmlichen Nachläßigkeit zu bedecken wuste; bald, damit sie jeder man dadurch möchte glückselig machen, kehrte sie sich bald zur Rechten bald zur Lincken, und wann sie fast mitten war, wendete sie sich so plötzlich, daß einem das Gesicht vergienge, bißweilen liesse sie einen Tact vorüber und bliebe stehen, wie eine schöne Säule, ehe man sich aber versahe und merckte, daß sie sich bewegen wolte, ware sie schon an dem andern Ecke des Saals; bald schwiegen ihr Castagneten mit denen andern Instrumenten, und machten also eine kleine Stille, darauf aber fienge sie zugleich wieder an, und machte ein so annehmliches Geräusch, daß man mehr auf sie dann auf die vortrefflichste Music acht gabe.

Jedoch alles dieses ware nichts in Betrachtung dessen, als sie anfieng, ihre Gemüths-Regungen mit dem Leib an den Tag zu geben, und mit denen Augen, Schritten und Gebärden zu bezeigen, bald blickte sie gantz schwach und verliebt, wann die Music langsam und still gienge, und bald, gleich ob sie ihrer Gütigkeit reuete, wendete sie ihre Augen weg, als wolte sie selbige verbergen, raubete mithin das erwünschte Glück viel geschwinder als sie es gegeben hatte; bißweilen drehete sie sich gegen dem Roderich mit halb geöffneten Armen, und gabe ihm mit denen Augen ein Zeichen, er solte sich auch nähern, unversehens aber, wie geschwind er ihr auch entgegen kame, betroge sie seine Hoffnung, und lachte heimlich über diesen Betrug, bißweilen, wann die Music verwirret und rauch gienge, machte sie ein zorniges Gesicht: bald aber, als die Instrumenten wieder anfiengen sich zu ändern, wurde sie auch wieder-

um

um anderst, und machte in diesem stummen Lust-Spiel solche verliebte Gebärden, daß sie aller Anwesenden Lieb gewanne, dann wer sie nur mit denen Augen angesehen, der müste ihr auch das Hertz geben. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr sie nach geendigten Tantz gerühmet, und mit was Ehre ihre Geschicklichkeit bey der gantzen Gesellschafft gecrönet worden. Als aber Roderich sie wieder an ihr Ort geführet hatte, fiengen die andere an unterschiedliche Täntz zu tantzen ꝛc. ꝛc. und dergleichen schöne und künstliche Täntzerinnen findet man nicht allein in denen Lust-Pallästen und Saalen als auch in denen Opern und Comödien, welche mit dergleichen Sehenswürdigkeiten genugsam erfüllet und versehen seyn.

Dergleichen Täntzerinnen findet man noch zur Gnüge.

Weilen nun die Comödianten wackere und gelehrte Leut, welche nicht allein den hohen Adel, das Lieb- und Lob-würdige Frauenzimmer, als auch Burger und Gemeine mit ihren Schau-Spielen divertiren, so haben viele Reiche, Länder und Republiquen ihnen eigene darzu gewidmete Häuser und Theatra aufgebauet, darinnen sie verschiedene Römische, Türckische, Persianische, Arabische Historien, wie auch allerhand Comödien, Freuden-Trauer- und Schäffer-Gedichte durch Theatralische Machinen und Flugwercke jedermänniglich zur Verwunderung præsentiren und vorstellen, davon das Theatrum Vendraminum al S. Chrysostomo zu Venedig, das Opern-Haus zu Paris, das Comödie-Hauß allhier zu Wienn, wie auch andern vornehmen Städten, Proben und Zeugnussen genug geben: Ja die Comici oder Comödianten haben es mit ihrer Kunst so weit gebracht, daß sie von denen grösten Potenzen nicht allein manutenirt, gehandhabet und geschützet, sondern auch mit vielfältigen Gnaden und Freyheiten seyn be-

Comödianten werden aller Orten geschützt.

Bekommen grosse Freyheiten.

gabet worden, wie dann solches in allhiesiger Kayserlichen Residenz- oder Ansitz-Stadt Wienn in daselbstigen Comödie-Haus zur Genüge zu sehen, allwo fornen an dem Thor, die Kayserlichen Privilegia angehefftet, in deren Mitte eine Hand mit blossen Schwerd sich zeiget, zur Straffe derenjenigen, welche in dasigen Comödie-Haus einige Ungelegenheiten, Tumult und Händeln anfangen oder aber sich befrechen, ausser dem Theatro den Degen zu entblössen; und so viel seye zum Lob und Ruhm deren Comödianten geschrieben.

Sonderbar zu Wienn.

Ich habe aber oben eine schöne und künstliche Täntzerin aufgeführet, dahero ich auch in der Materie von dem Tantzen fortfahren will. Das Tantzen ist vor sich selbsten keine Sünd, aber eine grosse Gelegenheit zur Sünd, allwo gleich auf einer gefährlichen Klippen oder Felsen die Seel bald scheittern kan, forderist wann die Täntzerin schön ist, und mit ihren verliebten Bewegungen und Drehungen des Leibs zugleich Hertz und Sinnen bezaubert, der Ursachen schreiben die heilige Vätter; daß das Tantzen ingemein ein Circul oder runder Creiß, dessen Mittelpunct der Teuffel ist: sintemal der böse Geist ein Vatter, ein Obrister und Rädelführer aller Boßheit ist, so hat er auch das Tantzen als ein Mittel erfunden, die Menschen zu denen Wercken der Geilheit und Unkeuschheit zu bringen, der heilige Chrysostomus sagt: Homil. 69. in Matthæ. Si quis Saltatricis alicujus motibus captus fuerit omni obsessa Civitate miseriores peraget dies, der, so durch die Bewegungen einer Täntzerin einmahl eingenommen worden, der wird gleich einer belagerten Stadt von allen Seiten mit denen Anfechtungen umringet, dessentwegen saget Ecclesiasticus am 9. Cap. Habe nicht viel Gemeinschafft mit einer Täntzerin, höre sie nicht, daß du nicht verder-

Was von dem Tantzen zu halten?

Schöne Täntzerin was sie verursache?

Warnung von Heil. Schrifft.

best

best in ihren Ubungen. Dieses saget Ecclesiasticus darum, weilen das Liebäugeln und die freundlichen Geberden der Weiber und Jungfrauen pflegen den Kützel des Fleisches zu erregen. Wer ist kälter dann einer, welcher mit dem Tod ringet? und dannoch spricht der heilige Gregorius, daß ein Priester allbereit in den letzten Zügen sey gelegen, also daß man anderst nicht vermeinet, als wäre er schon verschieden, da habe sich ein Weib zu seinen Mund gemachet, zu sehen, ob der Priester allbereits verschieden wäre? er aber fienge an zu ruffen und sprach: weiche von mir Weib und thue das Stroh hinweg, dann ich empfinde noch immer das Feuer bey mir. Ob auch schon ein Mensch so hart und starck wäre, wie ein Eisen oder von Natur so kalt wie ein Stein, so soll er sich doch nicht verlassen auf seine Stärcke, noch auf seine Kaltheit und Heiligkeit, dann wann man das Eisen in das Feuer leget, so kan man solches biegen und arbeiten wie man will, eben also werden die stärckiste und beständigste Menschen abwendig gemacht von ihren guten Vorsätzen durch das Feuer der fleischlichen Begierden.

Schönes Exempel von einem Priester.

Gleichnus von Familiarität der Geistlichen mit denen Weibern.

Und aus diesen und mehr erheblichen Ursachen ist denen Geistlichen nicht allein das Zusehen deren Schau-Spielen sonderbar aber das Tantzen verbotten, und halten daher einige Doctores darfür, daß die Priester und Geistliche durch das Tantzen eine Todsünd begehen, es wäre dann, daß solches etwan heimlich und nicht üppig und ärgerlich geschehe. Damit aber die Geistliche nicht vermeinen, daß ich diß fals ohne Fundament rede, so will ich hiemit auf die Sacros Canones 34. Diac. Presbyter. gewiesen haben, darinnen wird ausdrücklich begriffen, daß die Presbyteri, Diaconi und Subdiaconi sich alles üppigen Tantzen, Hupffen und Springen, wie auch

Denen Geistlichen seyn die Comödien und das Tantzen verbotten.

Wird probirt.

deren Schau-Spielen enthalten wollen, damit sie dardurch nicht befleckt und verunreiniget, ja wohl auch von denen weltlichen Leuten verachtet, verspottet und ausgelacht werden, wie ich dann selbsten von einem Priester weiß, der um Mitternacht eine ehrbare Frau zu dem Tantz auffführen wollen, sie aber ihre Hand zuruck gezogen und gesprochen: Mein Pater! schauen und tantzen sie lieber zu Haus mit ihrem Brevier. Dergleichen ungeistliche Geistliche sagen zwar bey Chrysost. Hom. 2. in Psalm. 54. Spectamus quidem, sed nihil movemur, wir sehen zwar zu, werden aber dardurch im geringsten nicht bewegt noch befleckt; der heilige Hieronymus schreibet hingegen das Widerspiel: Ich kan es nicht glauben, saget er, einem Mann der da spricht: daß er frey und unverletzt von denen Schauspielen und Tantzen anheim komme, dann hätte David nicht zum Fenster hinaus geschauet, so hätte er Bersabæam nicht ersehen, und seine schändliche Wollust mit ihr nicht vollbracht.

Geistliche werden verachtet und ausgelacht.

Exempel davon.

Unnütze Ausflucht deren Geistlichen.

Geschicht von dem David und Bersabæa.

Ferners von dem Tantzen zu schreiben, so hat die erstliche Christliche Kirch von demselben nichts gewust, solches auch nicht allein unnutz, sondern vieles Unglücks Ursach und Ursprung betittelt. Item hat Julius Cæsar Scaliger gesaget: er hätte in der Welt keine grössere Thorheit als das tantzen gesehen. Ja Kayser Friedrich der IV. pflegte frey zu bekennen, er wolle lieber das Fieber haben als Tantzen. Æneas Sylvius lib. 1. Comment. Und obwohlen der weise König Alphonus von Arragonien und Sicilien den Tantz über alle massen geflohen, so habe er doch mit höchst gedachten Kayserś Friderici Gemahlin Eleonora Ehren-halber ein Täntzlein gewaget; es sey wie ihm wolle, so ist durch das Tantzen niemahlen viel löbliches ausgerichtet worden, An. 1620. ist in einer vornehmen Stadt eine Jungfrau bey dem Tantz

Julius Scaliger hält das Tantzen vor eine Thorheit.

um-

umgefallen und gleich tod geblieben. Wie deßgleichen auch Wenceslaus Hagecius in seiner Böhmischen Chronick von einem Pfarrer zu Pilgram in Böhmen schreibet, daß er An. 1368. bey einer Hochzeit getantzt, dabey umgefallen und gestorben, welchen der Ertz-Bischoff von Prag auf eine Wegscheide begraben lassen, und allen Geistlichen, bey Straff des Banns, das Tantzen verbotten.

Ein Jungfrau so in dem Tantzen umgefallen.

Item ein ein Geistlicher.

Ich habe jüngstens ein Comödie-Buch und ein paar Tantz-Schuh auf dem Tändel Marckt angetroffen, welche beede sich auf verschiedene Weiß unterredeten, das Comödie-Buch ware voll mit neuen Concepten und gläntzte in einem goldenen Band, hingegen funckelten die Tantz-Schuh von lauter Edelgesteinen, Rubinen und Diamanten, daß keines dem andern nachgeben wolte, sondern einander ihre Fehler vorstosseten, wie es dann die Comödianten gemeiniglich machen, daß sie dasjenige, was sie vielmahls zu Haus in geheim vorgehabt, hernach öffentlich auf das Theatrum bringen und aller Welt erzehlen, die Tantz-Schuh rühmeten ihre schöne Stellung und ihre Parade, wie sie nemlich manches Hertz verwundeten u. mit einer rechten Magnetischen Art so wohl die Augen als auch die Hertzen an sich ziehen, denen aber das Comödie-Buch antwortete: dieses thut ihr von euch selbsten nicht, ihr stinckende Pechfetzen, sondern die Füß, die in euch eingeschlossen, die verführen mit ihren Wenden, Drehen und Gebärden deren Händen manche keusche Augen, daß sie an dergleichen Felsen und Sand-Bäncken scheitern und ewig zu Grund gehen. Ich hingegen führe die neueste Comödien und Sitten-Lehren in mir, daraus man ersehen kan, den Wechsel des Glücks und der Zeit, die Veränderungen deren Menschen, die Trauer-Fäll grosser Herren, die ich alle in denen Tragödien bey

Discurs zwischen einem Comödie-Buch und ein paar Tantz-Schuhen.

dem

dem Prologo vorstelle. Die Tantz-Schuh antworteten: Du wirst wohl auch etliche Bögen mit Liebs-Intriguen in dir haben, dann dieses ist der Comödianten ihr Naturel und gleichsam angebohren, daß sie ohne der Lieb nichts dichten oder vorbringen können, wordurch die unschuldige Jugend öffters geärgert wird, ja es ist etwas gemeines: Wer die Lieb recht lernen will, geh nur ins Comödie-Spiel. Diesen Discurs hörete ein vorbeygehender Comödiant, und schluge mit seinem Spazier-Stäberl die Tantz-Schuh auf ihren gespitzten Schnabel, kauffte das Comödie-Buch und gienge seinen Weeg weiter.

Die Welt ist einer Schaubühne gleich.

Diese weite und breite Welt ist nichts anders als eine Schau-Bühne und ein Schau-Spiel, wir alle Menschen seyn darauf die Comödianten, GOtt theilet uns die Personen aus, einer ist Edel, der andere ist schlecht; einer wird Herr, der andere ein Knecht; einer wird Kayser, der andere ein Bauer; einer ein Doctor, der andere ein Lauer; einer wird ein Künstler, der andere ein Dalck; einer ist redlich, der andere ein Schalck; einer ein Lehrer, der andere ein Rath; einer ein Burger, der andere ein Soldat ꝛc ꝛc. ist einzig und allein an dem gelegen, daß wir unsere Person auf dem Theatro dieser Welt recht verrichten, ne fiamus ex actoribus rei.

Exempel vom Kayser Augusto.

Der grosse Kayser Augustus, als er sahe, daß sein Uhrlein bereits ausgeloffen, und er sterben müste, fragte seine umstehende Minister und Hofräth: ob er seine Person auf diesem Welt-Spiel wohl verrichtet? und als alle mit ja antworteten, kehret er sich gegen der Wand und sprache: Ergo valete & plaudite, so lebet dann wohl und frolocket. Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf.

Zieht

Zieht nur den Vorhang auf ihr hohe Schaues-
Bühnen,
und seht, was jederman vor ein Person agirt,
die eine lockt das Hertz mit tausend Lustbeginnen,
der andere von der Lieb viel schöne Reden führt,
die dritte reget sich mit flüchtigen Gebärden,
als schwebte gleichsam sie in dem erhobnen Lufft,
daß man durch schönen Fuß fast muß bezaubert
werden,
weil ihn der zarte Schritt und Amor selbsten
rufft.
Nun laßt den Vorhang ab / und schaut in euer
Gewissen,
in was vor kurtzer Zeit das Lebens-Spiel sich
end,
wie bald der König muß mit samt den Bauren
büssen,
und durch ein Zwischen-Spiel der Tod den Act
zertrennt.
hat jeder nun sein Sach agiret hier auf Erden,
so wird er auch alldort bey GOtt belohnet wer-
den.

(O)

Die Siebenzehende Auslage.

Ein Masquerade-Kleid und eine Larven.

Tändler seyn sorgfältig vor den Fasching.

ES ist kaum das Neue Jahr mit seinem erfreulichen Schein eingegangen, da alsobaldens die Tändler in ihre Calender geguckt, wann die Herren-Faßnacht eingehe, und wie lang der Fasching seye? Ja, als sie befunden, daß er gleich um Heilig 3. König seinen Anfang nehme, auch dieses 1734. Jahr biß fünff Wochen hinaus sich beziehe, haben sie gleich die Masquerade-Kleider aus ihren Kasten und Truhen genommen, solche samt denen Larven und allerhand Nasen-Gesichtern aufgehangen, damit sich die Menschen durch dergleichen Verkleidungen und Mummereyen desto freyer und frecher mögen in allerhand Lastern und Sünden-Koth herum weltzen; man müste ihme fast in denen Gewölbern die Augen ausschauen in wunderlicher Erfindung so vielerley Nasen, es waren zu sehen lange Nasen, kurtze Nasen, breite Nasen, schmahle Nasen, dicke Nasen, dünne Nasen, bucklete Nasen, gerade Nasen, grobe kupffrichte Bauren-Nasen, kleine spitzige Frauenzimmer-Näsel, Martialische grosse Soldaten Nasen, abgefaulte Französische Nasen ꝛc. ꝛc. in Summa allerhand geschnitzelte, gepappte, adulterirte Nasen ey! was Nasen! und diese alle sich zu verstellen und zu vermummen, zu verkappen, zu verdecken, zu verkleiden, zu verschändeln und in der Faßnacht recht närrisch zu erscheinen.

Erfindung von allerhand Nasen.

Es iſt noch nicht lange, daß einer nachdrücklich behaupten wollen, die ſogenannte Muñerey oder Masquerade wäre in dem Faſching zuläßig, und keineswegs verantwortlich welches er mit folgenden Grundſätzen behauptet, als: Erſtlich zeigte uns Chriſtus unſer HErr und Heyland ſelbſt ein Exempel, als welcher unſer ſchwaches menſchliches Fleiſch angenommen, als er uns erlöſen, und unſertwegen Teuffel, Tod und Hölle überwinden wolte, wie er dann auch nach ſeinem heiligen Leiden, Tod und Auferſtehung, als er der Magdalena erſchienen, in Geſtalt eines Gärtners, und da er mit ſeinen Jüngern nach Emaus wandlete, die Geſtalt eines Fremdlings angenommen.

Project daß die Mummerey erlaubt.

Eitle Grundſätz davon.

Der Königliche Prophet David, ſagte er weiters, brauchte keine andere Gattung als die Mummerey, da er ſich nemlich unſinnig geſtellt, wie er als ein Vertriebener bey denen Feinden ſeines Volcks Schutz zu ſuchen gezwungen war: Sein Weib die Michal aber kame näher auf die Art unſer heutigen Mummerey, als ſie ihres Hauswirths Beth vermummet, und den König betrog, biß ihr Liebſter entronnen.

Dem ſeye wie ihm wolle, iſt die Mascara nicht gar biß in den Himmel zu erheben, ſo iſt ſie doch nicht gar zu verachten: Haben Ulyſſes und Achilles nicht ſehr weißlich gehandlet, als ſie ſich verkleidet und unkantbahr gemacht? Und wer will es verwerffen, wann wir noch heutiges Tags bey denen andächtigen Proceſſionen unſere ſchönſte Jüngling GOtt zu Ehren in die Geſtalten der Engeln verkleiden? oder wer will den Gebrauch tadlen, wann beede Männer und Weiber bey unſern heutigen Leichbegängnuſſen ihre Angeſichter vermummen, damit Männiglichen, der ſonſt an ſolchen Perſohnen eine ehrbahre Gravität bewundert, die Mißverſtellung ihrer Angeſichter nicht ſehe, welches ihnen ihr zugeſtandenes Leid

Mascara iſt nicht zu verwerffen.

zufüget? Wolte doch Socrates nicht eine Fabel von der Buhlerey recitiren, wann er sich nicht zuvor mit seinem Kleid in etwas hätte vermummen dörffen; gleichfals wolten Æschilus und Aristophanes die berühmte Poëten und Comödianten nicht auf das Proscenium tretten, sie hätten dann eine Mascaram umgehabt, ists kein Nutz? Oder gereichet es der Vermummung nicht zu sonderbaren Ehren, wann grosse Fürsten und Herren, bey denen die Wahrheit zu Zeiten ziemlich weit entfernet ist, sich verkleiden und also unerkannt unter ihren Unterthanen und dem gemeinen Mann herum gehen zu sehen, wie es aller Orten hergehe, und mit ihren eigenen Ohren zu hören, was man von ihnen und ihrer Regierung halte, damit sie erlernen möchten, was an ihnen selbst, an ihren Räthen und Bedienten, und an ihren Unterthanen sträfflich und zu verbessern seye ꝛc. ꝛc.

Wird hauptsächlich widerlegt.

Jedoch fort mit solchen gottlosen, ruchlosen, heillosen, grundlosen Argumenten; es sey ferne von uns auch nur zu gedencken, daß die ewige Gottheit in Annehmung der Menschheit und in Verstellung des Gärtners, wie auch eines Fremdling bey den Jüngern zu Emaus zur Mummerey oder Mascara die geringste Anleitung gegeben, sondern die Mummerey ist eine Erfindung von dem leidigen Teuffel, der sich gleich Anfangs in die Gestalt einer Schlangen verkleidet, unsere erste Stammen-Mutter die Evam betrogen, und dadurch alles Jammer und Elend über das Menschliche Geschlecht gebracht. Ja eben derselbige gehet noch herum, zwar verkleidet als ein Engel des Liechts, aber in Warheit unter solchen Masquen als ein Lügner, Mörder und brüllender Löw, zu suchen, wie er uns arme elende Menschen ferner betrügen, und unter einem heiligen Schein der Warheit, der Gerechtigkeit in seine verdammte Todten-Kräm, ja in ewigen Tod stürtzen möge, und hierzu hat der abgeschwohrne Seelen-

Mascara eine Erfindung des Teuffels.

Feind.

Feind keine bequemere Zeit als die Faßnacht oder den Fasching.

Wo die Mummerey und der Fasching seinen Ursprung hergenommen, ist allzuwohl bekannt, nemlich von dem abgöttischen Heydenthum, so damahlen in Rom ware. Polydorus Virgilius in seinem fünfften Buch vermeinet, er rühre her von denen Römischen Ludis Quinquatriis, oder wie andere wollen, er habe seinen Anfang von denen Römischen Bacchanalibus, wie Blondus in seiner Roma triumphante und Vincentius in seinem Buch de imaginibus Deorum schreibet, welchen letztern beystimmet Livius lib. 9. Aug. wie nemlichen die Heyden dem Freß und Bauch Gott Baccho zu Ehren gewisse Festtäg oder vielmehr Freß-Täg angestellet, die Weiber waren die erste, so sich dabey eingefunden, wie dann M. Porcius Cato saget: Omnium rerum libertatem imo licentiam, si vera dicere volumus, fæminæ desiderant, die Freyheit aller erdencklichsten Sachen, ja allen Muthwillen und Uppigkeit, wann man die Wahrheit sagen will, begehren die Weiber. Darauf haben die Weiber zu dieser schönen Fest-Begängnuß auch die Männer gezogen und bewogen, solchen folgten die ledige freche Dirnen und unverschämte Jüngling, die trugen den schändlichen Priapum unter Singen, Tantzen und Springen öffentlich auf denen Gassen herum: Es ware keine Leichtfertigkeit, welche nicht erfunden, kein Laster, welches nicht gestifft, kein Ehebruch, welcher nicht begangen, keine Mord-That, welche nicht verübt, ja keine Abscheulichkeit, welche nicht zu selbiger Zeit getrieben wurde, hierzu kame die Mummerey und Verlarvung, wo die Menschen das Ebenbild GOttes in die wildeste Thier verstelleten, sich in allerhand Masqueraden und Narrendeutungen verkleideten, also zwar, daß der Römische Senat solche Leichtfertigkeiten, Schand und Laster durch ein öffentliches Edict verbieten

Woher der Fasching seinen Ursprung nehme.

Kommt von denen Heyden.

Weiber suchen die Uppigkeit.

Der Heyden schändliche Ceremonien.

Die Faßnacht wirt von dem Römischen Senat verbotten.

lassen doch nicht so genau abschaffen können, daß nicht jährlich dieses Bacchi Fest wiederum begangen, und dessen Gedächtnus celebrirt worden; und diese Sau-Bere Zeit, das ist, der Fasching; ist auch in unser wahres Christenthum eingerissen, daß man sich noch biß heutigen Tag verlarvet, vermasquerirt, ja in Sünd und Lastern denen vorigen Heyden nichts nachgiebet.

Faßnacht kommet auch auf das Christenthum.

Anno 1677. wie auch Anno 1678. waren allhier in Wienn die sogenannte Mascaren und Mummereyen offentlich erlaubt; also, daß fast kein Mensch ware, welcher sich nicht in einen Narrn verstellete; man sahe allerhand Narren: Nuß-Narren, Haber-Narren, Zucker-Narren, Feigen-Narren, Freß-Narren, Sauff-Narren, Ball-Narren, Bauren-Narren, Ziegeuner-Narren, grobe Narren, höfliche Narren, schlampete Narren, wampete Narren, hinckende Narren, stinckende Narren, Narren mit Schellen, Narren ohne Schellen, Narren mit Steltzen, Narren ohne Steltzen, Narren mi | Würst, Narren ohne Würst, plumpe Narren, krumme Narren, Sau-Narren, Esel-Narren, ꝛc. ꝛc. aber wer will alle Narren zehlen? Dergleichen Narrn-Werck hat so lang gedauret, biß der erzörnete Gott der Wienn-Stadt eine grausame Larven aufgesetzt, nemlich eine Todten-Larven, indeme bald ein Jahr darauf Anno 1679. die leidige Pest in unser werthes Vatterland eingerissen, und viel hundert tausend Menschen elendiglich in das Grab und in das Gras beissen müssen: Dieses ware nicht genug, sondern der Zorn des Allerhöchsten wütete noch mehr, indeme GOtt Anno 1681. ein grausame Ruthen an das Fenster gesteckt, das ist, einen erschröcklichen Comet an dem gestirnten Firmament erscheinen lassen, wo hernach die edle Wienn-Stadt unter der harten Belagerung des Türckischen Wütterig 6. Wochen lang geschwitzet, wann nicht der barmhertzige GOTT seine Ruthen zuruck gezogen, daß die Stadt

Wird zu Wienn celebrirt.

Allerhand Narren in Wienn.

GOtt setzet Wienn eine Todten-Larven auf.

Pest darinnen.

Lässet einen Cometen erscheinen.

Belagerung der Stadt Wienn.

von

von dem Türckischen Joch erlöset, und durch Siegreiche Waffen Ihro Königlichen Majestät in Pohlen Johannis des Dritten, wie auch durch die tapffere Heers-Macht des Durchlauchtigen Fürsten und Herrn Herrn Maximiliani Churfürsten in Bayern, und andern wäre glückseelig entsetzet worden. Wird glücklich entsetzt.

Wie aber wir Menschen schwach und elend seyn, und uns unserer Beständigkeit eben so wenig rühmen können als der Mertzen-Schnee, so gehen wir auch mit unsern Versprechen und Vorhaben gleich den Krebsen bald wieder zuruck, wann GOtt seine Hand ausstrecket, so versprechen wir viel, so bald er aber das Rach-Schwerdt aufhänget, da kommen wir unserm Versprechen nicht nach, wann er schlaget, schreyen wir, daß er verzeihe, und wann er verziehen hat, fordern wir, ihn wieder heraus, damit er schlage, welches sich auf gleiche Weiß mit denen Wienern ereignete; es ware kaum das grosse Ungewitter vergangen, und die Glücks-Sonne scheinete, dem Osten-Strich oder dem Oestereich aus trüben Wolcken hervor, man sahe einen Curier um den andern mit erthöneten Post-Horn wegen erhaltenen Siegen und Victorien in Wien ankommen, es ware ein Freud und Jubel-Geschrey in der gantzen Stadt, daraus folgete, grosser Ubermuth, Prasserey und Verschwendung, die Narren flohen wiederum aus ihren Nestern aus. Es kamen hervor Scharletan, Harlequin, Brigellæ, Scapin, Venetianische Fledermäuß ꝛc. ꝛc. unter andern befanden sich auch gewisse Ball-Lauffer, welche alle Häuser durchstrichen, liessen ihnen auf der Stiegen ihre kothige Schuh abputzen, tantzten 3. Menuet, wann sie dann etwas zu fischen bekommen, gaben sie wiederum das Versen-Geld und verfügten sich in ein anders Haus, item zeigten sich einige vermascarirte Bauren, die zwar vor einen ausgeschriebenen Ball einen Ducaten darlegeten, nahmen aber Wienner seynd unbeständig. Kommen wieder in den vorigen Fasching. Wie es selbiger Zeit zugegangen.

gantze Rebhüner und Phasanen in ihren Danistern mit sich; eben selbiger Zeit ist eine gewisse unbekannte Weise Mascara wieder Verhoffen in den Saal getretten, welche vielmehr einer Todten-Larven gleich gesehen, worüber allen Anwesenden die Haar gen Berg gestanden, und hat sich damahlen der Ball in einen Augenblick geendet; ich kan mich noch erinnern eines gewissen Tractätlein, so eben in der Faßnacht in Druck herausgegangen, mit Bedrohung, wann man von dergleichen Masqueraden nicht abstehen werde, wird GOtt dem Lands-Fürsten eine solche Larven auffsetzen, darüber das gantze Land erschröcken wird, welches folgendes Jahr, leider! GOtt erbarm! auch geschehen; hat also der Allerhöchste GOTT schon gezeiget, was er vor ein Mißfallen und billigen Zorn ob dergleichen Mummereyen und Narrendeutungen habe, ja, er hat es auch in andern Städten mit erschröcklichen Exempeln an Tag gegeben.

Historie von einer abscheulichen Mascara.

Ein gewisses Tractätlein wegen des Fasching.

GOtt strafft Wienn abermahl.

In einer vornehmen Stadt, welche ich hier nicht nennen will, hat es sich zugetragen, daß der daselbstige hohe Adel einen kostbahren Ball und Faßnachts-Festin angestellet, unter währenden Tantzen kame eine Mascara, welche sich in der Tantz-Kunst über alle auffführete, und sich bey den Frauenzimmer sehr beliebt machte, als nun diese Mascara eine Dame zum Tantz aufgeführet, und es zu dem Handbieten kame, vermerckte die Dame, daß es ein Bern-Bratzen wäre, worüber sie vor Schrecken zur Erden gefallen, und nicht lang darauf gestorben. Wie vielen seynd nicht die Masquen und Larven an den Gesicht angewachsen, daß sie solche auf keine erdencklichste Weise wiederum kunnten herunter bringen.

Wie auch andere Städt.

Franckreich gedencket noch leider! einer erschröcklichen Geschicht, welche sich unweit Paris in ihren Gräntzen zur Faßnachts-Zeit zugetragen: Es befanden sich nemlich in dem Jahr 1570. unter Carolo dem VI. dieses Nahmens

Erschröckliches Exempel von Franckreich.

men Königs in Franckreich, drey fürnehme adeliche Jüngling, welche sich in dem Carneval nach Gewohnheit zu erlustigen vorgenommen, zu diesem Ende giengen sie auf ein Lust-Schloß eines gewissen Edelmanns, welcher eben damahlen ein grosses Festin hielte, man setzte sich Abends zur Tafel, welche mit denen niedlichsten Schleckerbisseln beladen war, es waren vorhanden allerhand Sorten der köstlichsten Weine, die Gäst rechtschaffen allert und lustig zu machen, es mangelte auch nicht an den schönsten Frauenzimmer, welche mit ihrer Annehmlichkeit die Anwesende zu allerhand Caressen anlocketen, man asse, trancke, panquetirte, caressirte, turnirte, wie es zu solchen mit einem Scilicet verpitschirten heiligen Zeiten zuzugehen pfleget, endlich nach dem Essen stunde man auf zu dem Tantz, und fienge an sich zu vermummen und zu vermascariren, die drey junge Cavalier aber machten eine Mascara, welche nicht vor Gespas und Gelächter, sondern voll des Schrecken und Abscheulichkeit ware, sie zogen nemlich an leinene in Pech und Hartz eingedunckte Kleider, so von oben biß unten mit schwartzen Bocks-Haaren überzogen ein grausames Ansehen machten, sie hatten auch abscheuliche Larven, um, und an beeden Seiten der Ohren grosse Geiß-Hörner, daß sich zu verwundern, wie ein vernünftiger Mensch das Ebenbild Gottes auf solche abscheuliche Weise verstellen und verschändlen könne, sie waren kaum in den Saal getretten, da tantzten sie in denen Reihen herum, endlichen kame der 4te in eben dieser Mascara hinzu, welcher trutz andern seine Capriolen schnitte und der leidige Satan ware, dieser ware nicht der geringste bey diesem Freuden-Festin, als sie nun des Tantzen satt waren, fiengen sie an zu spielen, und zwar zum Würffeln, ich weiß nicht aus was vor Unvorsichtigkeit, oder Göttlicher Verhängnus einem der Würffel hinter den Tisch fiele, die andern nahmen

Drey Adeliche Jüngling kommen auf einen Ball.

Essen und trincken wacker.

Alle drey verkleiden sich in eine abscheuliche Mascare.

Fangen zu tantzen an.

Der leidige Satan kommet entzwischen.

Sie würffelen.

Ein Würffel fällt hinter den Tisch.

das Liecht um selbiges zu suchen, davon ein Funcken in das Pecherne Kleid kame, und die Mascara in Brand steckte, der junge Cavalier wolte das Leinene Kleid von sich loos machen, dieses war aber zu fest an den Leib genähet, die andern zwey wolten dem Cameraden zu Hülff kommen zündeten sich jedoch selbsten an, also daß alle drey in vollen Flammen waren, man schrye um Wasser und eilete zu einer Cisterne, diese aber war zum Unglück ausgetroknet, zwar kame ein Bedienter mit einem Schaaf Wasser, derselbe fiele aber über die Thür-Schwell, und verschüttete solches, müsten mithin die drey schöne junge Cavalier, edel von Geblüth, lustig von Gemüth eines jämmerlichen Todes sterben. Vide Jacobi Bidermanni acroamata fol. 391. Viel dergleichen Exempeln könnte ich beybringen, wo der gerechte GOtt die Frechheit und den Muthwillen in denen Mascaren gestrafft, diesen drey adelichen Jünglingen ist es eben ergangen wie Carolo dem König zu Navarra, welcher sich dergestalten durch Geilheit und Weiber-Liebe verderbt, daß er an allen Kräfften abgenommen, dahero wurde von denen Medicis gerathen, man solte den König in Tücher mit warmen Brandwein benetzet, einnähen, als nun einer solches vollzogen, und den König vollends eingenähet, brennet er mit einem Liecht den Faden ab, welcher Faden oder Flammen gefasset, und die mit Brandtwein benetzte Tücher ergriffen, daß der König elendiglich verbrenneu muste. Paulus Æmilius, item Eusebius Nürenbergius in trutina æternit:

Die Mascara wird wunderlich angezündt.

Alle drey stecken sich selbsten an.

Verbrennen elendiglich.

Carolus König in Navarra verbrennet lebendig.

O Wollust! o Wollust! was vor Elend ziehest du nach dir! o Faßnacht! o Faßnacht! wie manchen stürtzest du in das ewige Verderben! deine Freuden seyn zwar Anfangs Honigseim, aber du vergallest solche mit eitlen Colloquinten, die weit bitterer als der Propheten-Kinder ihre seyn.

Je-

Jedoch wiederum auf die Mummerey und Maſcara zu kommen. Von der Maera Eriſichthonis Tochter, von Acheloo der mit dem Hercule um die ſchöne Deianiram ſtritte, item von Protheo, welchen auch die Poëten Vertumnum nennen, ſchreibet Ovidius wunderſeltſame Verſtellungen, ſo ſie angenommen, aber ſolches alles iſt nur Kinderſpiel und Dockenwerck gegen den abſcheulichen Vermummungen, welche bey uns Chriſten theils Orten vorlauffen, alſo, daß man wohl ſagen kan, der Teuffel mache in der Faßnacht die allerſeltſamſte Verwandlungen, ja viel ſeltſamer als die wunderliche Köpff der Mahler und Poeten jemahls erdichten können. Mehrmahlige Red von der Mummerey.

Es behaupte, wer da wolle, es ſeye nur eine Kurtzweil, eine ehrliche Ergötzung und kleine Fröhlichkeit, ſo ſage ich doch es ſeye eine langwirige Kurtzweil, daraus ein langwieriger Spott, Schand und Schaden entſtehet; eine unehrliche Ergötzung, weilen man mit Anziehung der Maſcara Zucht, Ehr und Schamhafftigkeit ableget, und eine traurige Fröhlichkeit, weil ſie Hurerey, Dieberey, Mord und Todtſchlag befördert; ſo bald ſich Jupiter in einem Stier verwandlet, wurde Europa verführt, als ſich Mercurius in eine Hirten-Geſtalt verkleidet, wurde Argus getödtet, und da mehrmahlen Jupiter der Dianæ Geſtalt annahme, wurde Caliſto geſchwächt, und als Vertumnus ſich in ein altes Weib verſtellet, hat Pomona ihre Keuſchheit verlohren. Allerley Verwandlungen.

Wie unverſchämt und närriſch thut mancher gravitätiſche Mann, wann er eine Larven angezogen, alſo, daß er ſich ſchämen muß, was man nachgehends bey ehrlichen Leuten davon redet? Mit was vor einer kühnen Leichtfertigkeit läſſet ſich manches Weib in Manns-Kleidern ſehen, wann ſie vermeinet, man kenne ſie nicht? Ich kan mir einmahl nicht anderſt einbilden, als daß die Faßnachts-Narren, keiner andern Urſach halben die Larven Larven ſtehen ehrlichen Leuten nicht an.

anlegen, als sich in aller närrischen Uppigkeit herum zu weltzen, und also unerkannt allerhand Leichtfertigkeit und Unfläterey zu treiben.

Tantzen ist schädlich.

Zu der Mascarey und Mummerey kommet das Tantzen, von welchem die heilige Vätter sagen: Saltus est circumferentia, cujus centrum est diabolus, der Tantz ist ein Umcreiß, dessen Mittel-Punct der Teuffel ist. Man betrachte nur die Gebärden deren Tantzenden, die freche Bewegung des Leibs, die anlockende Verwendung der Augen, die zarte Tritt deren Weiber-Füßlein ꝛc. ꝛc. also, daß der Allerhöchste aus billigen Zorn gesprochen bey Isaia dem Propheten am 3. Cap. v. 16. Pro eo, quod elevatæ sunt filiæ Sion, & ambulaverunt collo extento, & nutibus oculorum ibant, plaudebant & composito gradu incedebant, decalvabit Deus verticem filiarum Sion & Dominus crimen earum nudabit. Zu Teutsch: Darum, daß die Töchter Zion hoffärtig seyn, und tretten herein mit auffgerichten Hals, und winckenden Augen, sie gehen und klopffen mit denen Händen, und giengen und tratten herein mit gesetzten Tritten, also wird der HErr kahl machen die Scheitel der Töchter Sion, und der HErr wird entblössen ihre Haar. Der Ursachen saget Ecclesiastic. am 9ten Capit. v. 4. Cum saltatrice ne assiduus sis, nec audias illam, ne forte pereas in efficacia illius. Hab nicht viel Gemeinschafft mit einer Täntzerin, und höre sie nicht, daß sie dich nicht verderbe in ihrer Ubung.

Wird aus heiliger Schrifft probirt.

Kurtze Schluß-Rede.

Grosser GOtt! wir bitten dich mit dem Königlichen Propheten David am 16. Psalm: Perfice gressus nostros in semitis tuis, ut non moveantur vestigia nostra, mach vollkommen unsere Weeg in deinen Fußstapffen, daß unsere Fußtritt nicht beweget werden, und laß uns also in deinen Geboten wandlen, damit wir nicht mit denen Faschings-Narren von dir ewig verworffen, sondern

von

von den Böcken abgesondert, mit denen Seelen der Gerechten, uns in deinem Schaaf-Stall ewig erfreuen mögen.

Fahr eitle Welt nur fort mit deinen Deutlereyen,
begeh die Faschings-Zeit mit all erwünschten
Pracht,
doch glaube sicherlich es wird dich endlich reuen,
wann GOTT am jüngsten Gericht den letzten
Kehraus macht,
dort muß die Larven fort, GOTT schaut in das
Gewissen,
daselbsten zeiget sich der alte Sünden-Ruß,
verdecken läst sich nichts, an Tag wird alles müs-
sen,
weh! der die Faschings Freud dort ewig büssen
muß.
drum thu von diesem Tand, weil es noch Zeit ab-
stehn,
dann besser ists zur Traur als zu der Mahlzeit gehn.

Die Achtzehende Auslage.

Drey Strick-Röck und sechs paar Pantoffel.

Grosse Glocken aller Orten.

Es seynd zwar in Europa verschiedene grosse Glocken zu sehen, als die zu Mößkirch in Schwaben mit 100. Centner. Eine zu Uberlingen am Boden-See mit 124. Centner. Zu Maria Einsiedel in der Schweitz mit 130. Centner. Zu Maria Zell in Steyermarckt mit 100. Centner. In der Eysen-Stadt in Hungarn mit 101. Centner. Zu Erfurth in Türingen mit 205. Centner, die bey St. Stephan in Wienn auf den niederen Thurn von 202. Centner, eine zu Lyon in Franckreich hat 300. Centner, diese seyn die berühmte Glocken, womit das Christliche Europa gloriret: Die Frantzösische Schneider hingegen und das Frantzösische Frauenzimmer haben bey dieser alamodischen Welt weit andere Glocken ersonnen, welche viel geringer, und zu sehen seyn in der Flederwisch-Gassen bey dem Schneider Barthlme, wo der grosse Strick-Rock aushanget; mit dieser Glocken läuten die Weiber zu ihren Zusammenkunfften Gesellschafften und Blauder-Metten, ist nur zu betauren, daß unter einem so breiten und weiten Umereyß ein so schlechter Schwenckel stecket, welcher kaum etliche wenige Pfund Fleisch austraget, hingegen geben Bainer und Knochen schon eine desto bessere Zu-Waag.

Der Weiber ihre Glocken seyn die Strick-Röck.

Die Strick-Röck seyn auf keine Weis zu schänden, wann

dann sie geben offt manchen ausgeronnenen Lad-Stecken ein herrliches Ansehen und Parade, item verdecken sie mancher mit einem Scilicet verpetschirten Jungfrauen ihre Schwangerschafft, so helffen dann auch die Strick-Röck, wann eine oder die andere ausgewachsene Hüfft hat, mit einem Wort: Die Strick-Röck seyn ein Deck-Mantel der Schändlichkeit und öffetrs ein Umhang des heimlichen Verbrechen. Euripus in Iphigenia schreibet: Callidæ sunt mulieres in inveniendis dolis, die Weiber seynd arglistig in ihren Erfindungen. Salomon, welcher sich ziemlich unter denen Weibern herum geschlagen, hat aus allen keine eintzige gefunden, die etwas nutz gewesen, virum ex millibus unum reperi, mulierem ex omnibus non inveni, dahero saget Ecclesiast. am 8. Cap. v. 27. inveni amariorem morte mulierem, quæ laqueus venatorum est & sagena cor illius, ich hab das Weib bitterer gefunden, als den Tod selbsten, sie ist ein Strick der Jäger, ihr Hertz ist ein Netz, und ihre Hände seyn Band. Man brachte doch ein stoltzes und hochmüthiges Weib, wann sie in einem gekrausten Paröckel mit etlich Dutzet Schattir-Fleckeln in Gesicht, ein Contusch samt einem Strick-Rock umhabend, womit sie einen kleinen Kegel-Platz bedecken kan, man betrachte, sag ich, ein solches hochmüthiges Weib, wie sie mit aufgereckten Hals da stehet, alle Männer unter ihre Bottmäßigkeit und die liebe Unschuld in ihr Netz zu bringen; der Hochmuth hanget einer solchen eingebildeten Schönheit unzertrennlich an, die Frechheit und Verachtung verlässet sie niemahlens, sie beschauet sich selbsten mehr als sie von andern beschauet wird, und gefallet ihr weit unvergleichlicher als sie sich beliebt machen kan, ja ein solches Weibsbild wünschte, daß aller Orten Spiegel hangten, um ihre Augen darinn zu erlustigen, und sich selbsten nach Genüge zu betrachten, weil sie

Nutz der Strick-Röcken.

Weiber erfinden viel.

Seynd wenig nutz.

Beschreibung eines schönen und hochmüthigen Weibs.

Ein schönes Weib ist in sich selbst verliebt.

sie sonsten nichts würdigers gesehen zu werden findet :: Gleichwie ihr dann nichts gefallet, so wird sie auch keinem verpflicht, dann sie glaubet, daß man ihr alles thun müsse, sie aber niemand verbunden sey, indeme man ihr nur dieses leistet, was man ihr zu thun schon vorhin schuldig ist. Sie beredet sich, daß der geringste von ihren Blicken, das geringste von ihren Worten, mit Wucher alle Dienste, so man ihr erweisen kan; bezahle, und daß man ihr sehr verbunden sey, wann sie das Lob, so man ihr giebet, nur anhören mag, ja sie schätzet ihre Verdienste weit höher. Alles was man sagt, ist nicht alles was man sagen solte, und man bekommet schlechten Danck, ob man sich gleich äusserist bemühet, ihr zu gefallen, Großachtung und Liebe seynd ihr zu wenig, sondern es wird Anbetung erfordert, und alle Ehrenbezeugung vergnüget sie nicht, wofern man nicht gar zur Abgötterey schreitet, und nachdem man ihr das Hertz geschencket, soll man sich auch zu einem Schlacht-Opffer darstellen. Dabey ist noch dieses das Ubelste, daß alles Ubel aufgenommen, und die Altären, die man ihr aufgerichtet, von dieser stolzen Göttin verachtet werden; noch nicht genug, was man bey der Liebe eines solchen schönen Wunder-Thier zu gewarten, welche die Natur dessentwegen so selten an Tag bringet, damit sie nicht selbsten von ihnen in das Verderben gestürtzt werde, wann sie solten gemeiner seyn, dann weilen sie sich eben so schön als die Sonne zu seyn glauben, so wolte sie, gleichwie dieselbe, den gantzen Erden-Creyß beleuchten, und tragen an allen insgemein, ja nicht nur an denen die sie lieben, ein Gefallen, sondern erfordert eine lange Ketten von Sclaven zu ihrer Bedienung, der tapffriste Mensch ist ihnen ein Verdruß, wann er allein kommet, und das Hertz des grösten Monarchen könnte ihre Eitelkeit nicht befriedigen, wann es nicht von tausend andern begleitet würde.

Will keinem verpflicht seyn.

Ist mit ihrem Lob nicht zu frieden.

Verlanget angebettet zu werden.

Die Natur bringet selten die Schönheiten an den Tag.

Weiber wollen eine Ketten von Sclaven haben.

Man

Man kan sie nicht sehen, daß man nicht auch zugleich hundert Mitbuhler antreffe, ja man muß allzugleich dieses, was man hasset, und was man liebet, beysammen finden, vermindert mithin der Verdruß, den man wegen des einen hat, die Freud, die man wegen des andern fühlet. Seynd mit Buhlern umhangt.

Und was ist endlich diese Schönheit, die sich so übermüthig machet? Und uns so viel Leidenschafft verursachet? Es ist ein wenig röthlichte und weisse Farb, die sich ungefehr untereinander vermengen, etliche Strich und Blicke, eine angenehme Erscheinung, welche die geringste Kranckheit verändert, und das Alterthum gäntzlich zerstöhret. Schönheit ist nichts.

Ob angezogener Laërtius schreibet: Daß ein schönes und aufgeputztes Weib ein Tempel seye, welcher über eine Mistlacken gebauet ist, Mulier speciosa & ornata est templum super cloacam ædificatum. Laërt. de vita & morte Philosoph. Was ein schönes Weib seye.

Der sinnreiche Poët Marini beschreibet die Schönheit also: Lob der Schönheit.

Ein angenehmer Zwang, der zaumt und unterdrücket,
zieht, nöthigt und beraubt, doch keinen Schaden bringt,
ein lebhafft süsses Gifft, das tödet und erquicket,
doch ohne allen Schad das Hertz besiegt und zwingt,
ein Himmels Zauberey, die Sinn und Geist verstricket,
hat weder Hand noch Zung, durch die kein Stimm erklingt,
ist eine Stimme doch, die klaget, bittet, findet,
ein Hand, die ohne Band anfesselt und anbindet.

Also aus dem Wälschen übersetzt von Menantes.

Dum tacet, clamat facies venusta,
dum negat poscit, dolor est disertus,
ah loqui frustra prohibebis illam
muta perorat.

Balde lib. 1. Ode. 10.

Zum Schluß von der Schönheit entstehet anjetzo die

Frag von doppelter Schönheit.

Frag: Welches aus beeden höher zu schätzen? Die aufgeputzte und gezwungene Schönheit in der Stadt, oder die ungezwungene auf dem Land?

Von der aufgebutzten und gezwungenen Schönheit.

Schönheit in denen Städten ist gezwungen.

Die meiste Stadt-Docken haben wegen der Schönheit ihres Leibs dem Schneider, wegen des Strick-Rock und Schnür-Leib, wegen ihrer Höhe und Länge aber dem Schuster und denen Schuhen zu dancken. Einige finden sich, die alle Morgen ihr weisses Fell und die Röthe ihrer Wangen von dem Anstrich hernehmen, andere hohlen ihre Zähn und Haar aus dem Nacht-Zeug. Eisen und Feuer muß ihnen die Krause machen, der Gummi allein erhält die Form und Annehmlichkeit, das Leib-Stuck, welches sie zusammen presset, verursachet die Schönheit ihrer Brüst: Haar-Buder, Salben und wohlriechende Wasser können die Schöpffer dieser entlehnten Schönheiten genennet werden, denen schwartzen Schattier-Flecklein, die in ihren Gesichtern prangen, eignen sie nicht unbillig die Ursach ihrer Weisse zu, Ohr-Gehäng, Arm-Bänder, Ring und dergleichen Sachen, so sie tra-

Von Haar-Pulver und Salben.

Von Schattir-Flecklein.

gen.

gen, helffen auch nicht wenig darzu. Sie wenden bey dem Spiegel viel Zeit an, um darinnen zu sehen, wie sie ihre Blicke, ihr Lachen, die Stellung ihres Munds und des Gesichts einrichten, und ihre schöne Händ, wie auch Sauberkeit der Schuh und Strümpff auf eine sonderbahre Art, als ob sie nicht dahin gedachten, weisen mögen, sie machen und formiren ihnen eine eigentliche Stimme, einen annehmlichen Gang, ja so gar biß auf das Husten seyn sie beflissen, was seltsames an sich zu nehmen. Die, welche schöne Zähn hat, lachet, um selbige sehen zu lassen, immerdar, wann sie auch schon Ursach zu weinen hätte, die andere, welche häßliche Zähn hat, eröffnet den Mund so wenig als ihre Bildnuß, und würde nicht lachen, wann sie gleich den Hannß-Wurst auf einen Butter-Wecken daher reiten sehete, kurtz zu melden, die Kunst vermag alles in der Stadt und bey Hof.

Hoffarth in Schuh und Strümpffen.

Von denen Zähnen.

Lob der ungezwungenen Schönheit auf dem Land.

Gleichwie die Stadt-Docken und Mode Affen nichts als eine gezwungene Schönheit haben, also ist es weit anderst mit denen Schönheiten beschaffen auf dem Land: dann auf dem Land thut die Natur alles ohne Kunst, die Schöne und Zärtigkeit ihres Fell bekommen sie von Natur ohne eintziges Künstlen, ihre wohlgestalte Leibs-Länge hat keiner hohen Schuh, um sich höher zu machen, noch des Betrugs der Schneider, die Mängel zu verdecken, vonnöthen. Die Annehmlichkeit wird mit ihnen gebohren, der Spiegel hilfft dazu nichts. Die Weisse der Zähne und Lieblichkeit ihres Athems kommet von ihrer guten Leibs-Ordnung her, und nicht von Bisam, Ambra und andern riechenden Salben und Wassern, weder Eisen, Feuer noch Gum-

Schönheit auf dem Land ungezwungen.

Die gute Leibes-Art.

mi krümmet ihre Haare, ihr schneeweisser Hals bestehet in keinem Anstrich; Ringe, Arm-Bänder, Ohr-Gehäng und anderer Kleider-Pracht samt unendlichen Zierath, so dem Frauenzimmer zur Zierd erfunden worden, schmücken diese nicht: Gleichwie nun bey diesen alles der Natur gemäß zugehet, so findet sich nichts gezwungenes, ja an statt, daß die andere (indeme sie sich beliebt zu machen vermeinen) mißfallen, so machen sich diese ungezwungene Schönheiten beliebt, ohne daß sie darauf gedencken, es ist bey ihnen nichts erdachtes und erdichtes, sondern alles und jedes angenehm: Ihr Lachen, ihre Blicke, ihre liebreitzende Stimm, ihre ungezwungene liebreiche Gebärden entspringen nicht daher, daß sie sich sonderlich darauf bemühen, und dahero sehen wir sie liebreich und beliebt, ohnedem sie gesonnen seyn, sich beliebt zu machen, mit einem Wort: Die Schönheit des Landes haben einen unvergleichlich-grösseren Vorzug vor dem Frauenzimmer in denen Städten.

Weibsbilder machen sich unwissend beliebt.

Ihr Stadtes-Docken falsche Schönen,
durch Kunst erlangt ihr eure Zier,
die Schmüncke muß euch Schönheit lehnen,
der Spiegel putzt euch für und für,
geht hin es muß euer Glantz erbleichen,
vor denen die selbst die Natur geziert,
die Stadt muß jetzt dem Lande weichen,
dieweil man da weit gröffre Schönheit spürt.

Vers über die Stadt-Docken.

Von denen Schönheiten wiederum auf die Strick-Röck zu kommen, so seynd allhier in Wienn die Strick-Röck so gemein, wie bey denen Schwaben der Haber-Brein, und kommet gleich jetzo, da ich dieses schreibe, der Alt Gesell von dem Sailler mit etlich Klaffter Bind-

Strick-Röck tragen gemeine Weiber.

Sail

Sail, vor die Frau Salome die Kessel-Flickerin einen Strick-Rock zu verfertigen, auch wird Morgen des Koth-führers Tochter zum erstenmahl den Raif-Rock anlegen, das gute Mägdlein hat ja sonsten gar kein Ansehen in denen Fetzen.

Strick-Röck seyn zu belachen.

Man muß nur lachen, wann man eine Carossen oder Wagen zu sehen bekommet, worinnen das Frauenzimmer sitzet, da weiß man nicht, ob der Kutscher Weibsbilder oder aber lauter Strick-Röck führe, so hoch und steiff stehen sie aller Orten bey denen Wagen Fenstern aus.

Seltsame Begebenheit von einem Strick-Rock.

Ich erinnere mich anjetzo einer seltsamen Begebenheit, welche sich in einer berühmten Stadt des Margrafthum Mähren zugetragen. Es befande sich daselbsten eine ehrbahre Jungfrau, welche mehr als Burgerlich aufzoge, diese hörte Nachmittags zur Litaney läuten, weilen es auch in schwühlen Hunds-Tägen und sehr warm ware, nahme sie keinen Unter-Rock, sondern warffe geschwind den Strick-Rock über den Schnür-Leib und das Hembd, zoge den Con-Tusch an und verfügte sich auch also lüfftig in die Kirchen, alldorten kniete sie vor einem Crucifix-Bild nieder und betete gar andächtig, ja sie war in solchem Eyffer, daß sie auf den zuruck gelassenen Unter-Rock vergessen, und sich zur Erden buckte und küssete die Erden, unter währenden Erdküssen stund hinten der Strick-Rock in die Höhe, also, daß das gute Kind jedermännilich zu einem Spectacul wurde, die junge Bursch lachten hierüber, die erwachsene und bescheidene Leut aber hatten ein Grausen und Abscheuen daran, sie, die da ihren Fehler bald vermerckte, gienge schamroth aus der Kirchen, packte zu Haus all ihr Sächlein zusammen, begabe sich von dannen und liesse sich in selbiger Stadt die Zeit ihres Lebens nimmermehr sehen, und dieses Unglück hat der Strick-Rock verursachet.

Rede von denen Pantoffeln.

Aber fort mit dergleichen Pracht-Kütteln der Eitelkeit, ich schreite zu denen Pantoffeln, welche die Sticker mit Gold und Silber, die Schuster aber mit allerhand Bändern zieren müssen, nur damit die Weibsbilder einen schönen Fuß spielen mögen, ja sie gehen öffters mit Fleiß über eine Lacken, auf daß sie Ursach haben, den Rock aufzuheben, und die zarte Füßlein zu zeigen, dahero sich auch viel Männer finden, welche sich in die Weiber-Füß vernarren, und selbe nur wegen des Pedals liebkosen.

Weiber trugen vor Zeiten kostbahre Schuh.

Vor Zeiten hatten die adeliche Weiber Schuh, und gewisse Sandalien getragen, welche mit Perlen und Edelgesteinen reichlich gestickt waren, wie Plinius lib. 9. Cap. 35. item Clemens Alexand. lib. 2. Paedag. c. 11. bezeuget.

Der Heil. Xaverius erhielte eine grosse Summa Geld von der Königin in Portugall.

Also hat das Königreich Indien Catharinä Königin in Portugall eine grosse Summa Gold auf Schuh und Pantoffeln gesendet, welche Summa aber der heilige Franciscus Xaverius zur Hülffleistung der von ihnen Neubekehrten herzu geben, inständig gebetten, sprechend: Sie die Königin könne mit denen Schuhen der Armen weit leichter den Himmel besteigen, als mit Königlichen gestickten Pantoffeln, welches Xaverius auch erhalten.

Jüdische Weiber seyn prächtig in Schuhen.

Es führten sich auch die Jüdische Weiber, damahlen sonderbahr prächtig in denen Schuhen auf, wie dann die Wunder schöne Judith nicht nur allein durch die ausbündige Gestalt des Gesichts, sondern durch die wohlgemachte und schöne Füßlein den Holofernem überwunden, nach Zeugnuß Göttlicher heiliger Schrifft Judic. am 9. Cap. 16. Sandalia rapuerunt cor ejus, ihre Schuh haben ihm sein Hertz genommen, ja GOtt drohet denen Judens-Töchtern durch den Propheten Isaiam Cap. 3. 18. Aufferet Dominus ornamentum calceamentorum, der HErr wird hinweg nehmen die Zierde deren Schuhen.

Wird in der Judith erwiesen.

Lob der geistlichen Braut von

In dem hohen Braut-Lied Salomonis kan der geistliche Bräutigam nicht genug loben die schöne Fußtritt seiner

ner Braut, der Ursachen schreyet er gantz verwunderend auf: quam pulchri sunt gressus tui in calceamentis, filia Principis! Wie schön seyn deine Fuß-Tritt in denen Schuhen du Fürsten Tochter! Cant. 7. v. 1. & 2. denen Füssen.

Der heilige Gregorius ziehet diese Wort auf die Jüdische Synagog, welche sich wieder zu Christo bekehret, andere Schrifft-steller als Cassiod. Theod. Beda, Philo, S. Anselmus, Honorius &c. &c. deuten solches auf die Christliche Kirche und wird durch ihre schöne Fuß-Tritt verstanden der Fortgang in dem heiligen Evangelio, wie dann Jesaias am 52. Capitel und aus ihme Paulus zum Römern am 10. v. 15. saget, quam speciosi pedes Evangelizantium pacem, Evangelizantium bona; wie schön und lieblich seyn die Füß, deren, die den Fried verkündigen, das ist, das Wort GOttes predigen, Paulus sagt nicht: Quam speciosi currus, wie schön seyn die Wägen! Nein, sondern die Füß, dann die Apostel seyn dazumahlen gangen, wie sie das Evangelium geprediget. Wie solcher Text in der Schrifft zu verstehen. Die Apostel seynd nicht gefahren.

Jedoch von diesem still! zum Schluß noch etwas von denen Pantoffeln, so bestehet mancher Cammer-Katz ihr gantzes! Heyrath-Gut in dreyen Strick-Röcken und 6. paar Pantoffeln, zu diesem kommet etwann noch ein anderer Rock, darinnen seynd 4. Säck und in einem jedwederen Sack ein Dutzet Buhl-Brief, da ist das gantze Capital beysammen. Von den Cammer-Katzen.

Es zieret sich der Zeit offt manche eitle Docken,
und steckt in einem Rock, der breit wie eine Glocken,
darinnen spreitzet sich das aufgebutzte Weibel,
es wägt kaum drey Pfund schwehr an Fleisch,
das kleine Leibel, Schluß-Reimen.

den Fuß den setzt sie nach Comödianten Art,
das Schühlein ist verbrämt mit Spitzen und
mit Borten,
diß zeiget sie behend an allen End und Orten,
wann öffters ein Galan auf ihren Fuß Tritt wart,
ach thäten wir die Schritt nach GOttes Wee-
gen richten,
und träten in das Pfad des Wort des HErren
ein,
wir wurden bald der Welt ihr eitlen Tand ver-
nichten,
ja es würd unser Fuß dort ewig herrlich seyn /
weil aber unsere Füß in allen schlüpffrich stehn,
muß manche Seele auch in das Verderben gehn.

Die

Die Neunzehende Auslage.

Ein Calender.

DJe Calender seynd öffters kahle Ender, sonderbar, wann das Jahr vorbey, da pfleget man solche gemeiniglich in einen Winckel zu werffen, welche hernach die Dienstbothen aufheben und dem Tändel-Marckt zutragen, fordrist dergleichen Calender, welche mit der Zeit-Witterung nicht allein nicht zutreffen, sondern allerhand ungesalzene und abgeschmackte Narrendeutungen in sich enthalten. Das Calendermachen erfordert einen guten Astrologum und Mathematicum, wie auch einen trefflichen Arithmeticum, aus der Astrologia, als einer Mutter, wird gebohren eine ungerathene Tochter, nemlich die Astrologia Judiciaria, in welcher die Gelehrte selbsten nicht einig seyn. Massen theils der Stern-Kunst gar zu viel zuschreiben, theils alles verwerffen, was man von künfftigen Sachen aus derselben suchen will, nachdeme nemlichen ein jeder affectioniret ist: Die Lieb und der Haß verändern das Menschliche Judicium, daß seine Augen eben dieses, so sie gestern vor weiß gehalten, heut vor schwartz ansehen; zwar wann man Astrologiæ zu viel zuschreibet, und aus solcher nicht allein vom Gewitter, sondern auch von der Menschen Glück, Leben und Tod etwas gewisses schliessen will, so ist solches, weilen es wider die Majestät und Allmacht GOttes streitet, nicht zu gedulten, wird dannenhero von der wahren Theologia verworffen. An-

Calender seynd in der Menge auf dem Tändl-Marckt.

Was das Calendermachen erfordert.

Astrologia judiciaria wird verworffen

ni vitæ noſtræ & actionum temporalium qualitates nec in natura Elementorum, nec in ſtellarum effectibus, ſed in ſummi & veri Dei poteſtate conſiſtunt, ſchreibet Leo magnus ſerm. 6. de paſſion. Dom. Cap. 5. p. 53. Zu teutſch alſo: Die Jahr unſers Lebens und alle zeitliche Ubungen beſtehen weder in der Natur deren Elementen, noch in dem Einfluß der Sternen, ſondern allein in dem Gewalt des Höchſten und wahren GOttes. Nach den Worten des Poëten:

Aſtra regunt homines ſed regit aſtra Deus.

Exempel aus der H. Schrifft.

Hieher gehören die Stellen Göttlicher H. Schrifft im 5ten Buch Moſis am 18. und Eſaiä am 47. Cap. v. 13. item die Concilia Bracarenſe und Toletanum, wie auch die Urtheils, ſo Theils die Kirchen-Lehrer, ſamt denen weltlichen Rechten in Tit. 18. Cap. lib. 9. Contra Mathematicos gefällt haben.

Wann man ſich aber der Stern-Kunſt recht gebrauchet, die Länder und Städte an kein gewiſſes Himmelzeichen, dem ſie ſollen unterworffen ſeyn, bindet, und denen Sternen keinen abſoluten Gewalt zuſchreibet, ſondern dem Willen GOttes unterwirfft, ſo finde ich, daß ſolche Kunſt auch vornehme Leut nicht verwerffen, weilen GOtt die Sterne erſchaffen, daß ſie ſcheiden Tag und Nacht, Zeiten, Tag und Jahr ꝛc. ꝛc. am 1. Buch Moſis am 1. v. 14. und Chriſtus unſer HErr und Heyland derſelben Influenz oder Einfluß andeutet Luc. am 12. Cap. und daher hält Joannes Wolfius tom. 2. lect. memorab. fol. 950.

Joannis Wolffii Bericht vom jüngſten Tag.

die Conjunction der obern Planeten Jovis und Saturni mit denen zweyen groſſen Liechtern Sonn und Mond in denen Punctis cardinalibus Cœli vor eine Anzeig, daß die gantze Natur faſt ſchon ihren Lauff vollbracht, und nichts anderſt als der jüngſte Tag bald zu gewarten ſeye, welches aber bey GOtt dem HErrn ſtehet, und kein gewiſſer

Schluß

Schluß daraus zu machen ist. Gleichwohlen weilen sich bey wenig Jahren mehrere Zeichen und Wunder begeben, als vor diesem geschehen, auch die Sünd und Laster deren Menschen überhand nehmen, ja die Gestirn Scorpion und Stier ihre Stelle verändert, und die Sonne sehr weit von der Erden gewichen, item die Æquinoctia sich mutiret, wie Thomas Campanella solches erzehlet und erinnert de Monarch. Hispanica part. II. pag. 7. so ist zu erachten, daß das Ende der Welt nicht mehr ferne sey, und man auf den Ausgang der 6000. Jahr, so einer unter den vornehmen Jüdischen Rabinen, Namens Elias, aus dem 1. Vers des 1. Cap. des 1. Buch Mosis, wiewohl vermuthlich und ungewiß ausgerechnet hat, nicht warten darff. Aber wider auf die Astrologiam zu kommen, ob schon die Astrologi vielmahls irren, so treffen doch ihre Prophezeyungen zum öfftern auch zu, wie mit dem Gewitter, also auch mit andern Sachen, will allhier etlicher weniger Exempel gedencken: Dem Cajo Julio Cæsari hat Sputina seinen Tod, und dem Octavio Augusto P. Nigidius und Theogenes das Kayserthum prophezeyet, wie Suetonius von jenem in 81. von diesem aber im 94. Capitel bezeuget, welches er auch vom Kayser Tiberio Cap. 14. meldet, daß ihme die Mathematici Scribonius und Trasyllus das Regiment verkündiget, und im Leben des Kaysers Domitiani schreibet er Capis, daß der Mathematicus Ascletarion ihme selber prognosticiret, daß er ehist von denen Hunden werde zerrissen werden, welches auch geschehen. Der Agrippinæ haben die Chaldäer verkündiget, daß ihr Sohn Nero werde Kayser, und sie von ihme werde getödtet werden, darauf sie geantwort: Occidat, dum Imperet, er bringet mich um, wanner nur Kayser wird. Tacit. lib. 14. Annal. Als König Carolus von Neapel die Stadt Forli in Italien belagerte, hat Guido Bonatus ein Astrologus seinen Burgern eine gewisse Zeit benennt, zu welcher sie ausfallen sollen,

Die Gestirn seynd aus ihrer Stell gewichen.

Welt stehet nicht 6. tausend Jahr.

Astrologi treffen öffters zu.

Wird von denen alten Römischen Kaysern erwiesen.

Guido Bonatus ein Astrologus.

da haben sie dann alle Frantzosen entweder erlegt, oder gefangener in die Stadt gebracht. Joannes de Lignano ein Mayländischer Astrologus hat seinem eigenen Sohn den Galgen prophezeyet, welches auch geschehen, wiewohl er ihn studiren und geistlich werden lassen, wie bey Wolfio Tom. 1. f. 796. mit mehrern zu lesen. Dem Hertzog zu Mayland Galeatio Mariæ hat ein Astrologus geweissaget, daß er von seinen eigenen Unterthanen werde umgebracht werden. Der Hertzog fragte den Astrologum, welches Todes dann er sterben werde? Und da er von ihme verstunde, daß er durch den Fall eines Balcken auf offener Strassen sein Leben enden werde, so hat der Hertzog demselben vorzukommen, ihn zu köpffen befohlen, als er aber zur Richtstatt geführt wurde, ist ein Thurn eingefallen, der ihn, nemlich den Sterngucker, samt andern erschlagen hat. Der vortreffliche Teutsche Mathematicus Joann. Stöfflerus hat vorhero gesehen, daß auf einem gewissen Tag durch einen Fall ihme ein Gefahr obhanden seye, dieweilen er aber wuste, daß sein Haus wohl gebauet, so hat er etliche gelehrte Leut in seine Studier-Stuben beruffen, durch deren Gegenwart und Gespräch er möchte lustig gemacht werden. Als aber bey dem Trunck eine Disputation vorfiele, und der gute alte Stöfflerus oben herunter ein Buch langen wolte, der Strittigkeit dardurch abzuhelffen, da wiche der Nagel und fiele die Bücher-Stell auf seinen Kopff, davon er eine grosse Wunden bekam, daß er den 16. Februarii An. 1531. zu Tübingen verschieden ist, wie Sethus Calvisius ein vornehmer Mathematicus und Historicus in seinem opere Chronologico fol. 832. schreibet. So haben die Frantzösische Calender-Schreiber unter dem Namen de Billy dem Hertzog von Guise Anno 1688. seinen Untergang verkündiget. Pabst Paulus der III. hat Petro Aloysio Herzogen zu Placenz und Parma seinen Tod verkündiget, und ihn ermahnet, daß er sich vor den 10.

Mayländischer Astrologus prophezeyet seinem Sohn den Galgen.

Astrologus bey dem Hertzog Galeatio prognosticirt ihm selbst seinen Tod.

Der vortreffliche Astrologus Stöfflerus.

Dessen vorerkannter Tod.

Pabst Pauli Prophezeyung.

Tag Septembris hütten solle. Sleidanus lib. 19. ad annum 1547. Hundert andere dergleichen Exempeln könnte ich beybringen, welche durch die Astrologos und Calendermacher vorgesagt und in der Wahrheit erfolget seyn.

So gelehrte Calender Schreiber und Prognosticanten finden sich jezo gar selten, aber wohl ungelehrte Stimpler, welche aus unterschiedlichen Büchern die Calender zusammen flicken, oder wann sie etwas aus eigenem Kopff machen, ist solches abgeschmackt und ungesaltzen, als zum Exempel: Von dem Marcolpho und Hannß Dampff, von dem Jäckele und Dorff-Hauptmann, item von der Calender-Schul, zwischen dem Bauren und dem Dorff-Schulmeister ꝛc. ꝛc. ja so gar ein und anderer Doctor der Medicin, wann er keine Patienten hat, schmiert um wenig Gulden einen Calender zusammen.

Gute Astrologi seynd jetzt seltten zu finden.

Von ungesaltzenen und abgeschmackten Calendern.

Doctor der Medicin schreibt Calender.

Bey dem Fabel-Dichter Æsopo ist zu lesen, wie daß einmahl die Berg schwanger gegangen, da glaubte jedermann, was vor ein grosses Wunderthier nicht werde auf die Welt kommen, endlichen kommet eine verächtliche Maus hervor, auf gleiche Weis gehen viele das gantze Jahr mit hochwichtigen Doctors-Gedancken schwanger, und bringen leztens nichts als einen verstümpelten Calender an das Tags-Licht.

Schwangere Berg Æsopi gebähren eine Maus

Auf das 1734ste Jahr ist allhier zu Wienn ein gewisser Narren-Calender heraus in Druck gekommen, welchen eine Koth-Lerchen zusammen geschrieben, worinnen dieser junge Bursch viele ehrliche Leut: als Wirth, Kellner, Caffé-Sieder und dergleichen schändlich an ihrer Ehr angreiffet, das erste Blat aber hat er von Wort zu Wort aus des gelehrten P. Abraham seinem Centifolio stultorum die Calender-Narren betreffend, herausgeschmiret, will sich also schon fast ein jeder um das Calender-Schreiben annehmen, ob er schon in der ersten Schul auf der Esel-Banck ein paar hirschhäutene Hosen zerrissen.

Narren-Calender zu Wienn.

Schneidet die Ehr ab.

Wird aus dem Abraham herausgeschrieben.

Calender-Schreiben will einen gelehrten Mann haben.

zerrissen. Das Calendermachen erfordert einen bewehrten und gelehrten Mann, der den Calculum wohl zu combiniren weiß, die Conjunctiones und Aspecten verstehet, die Minuten wohl ausrechnet, damit sie mit der Zeit nicht zu hoch anwachsen, und den gantzen Calender verderben, er muß auch keine Eclypsin oder Finsternus in dem Kopff haben, den Cyclum Epactarum, den Aureum Numerum und die Ausrechnung der Witterung auf das genaueste wissen; vor etlich und dreyßig Jahren, hat sich allhier in der Leopoldstadt ein gewisser Astrologus gefunden, welcher denen Hochadelichen Damen und andern vornehmen Leuten ihre Nativitäten gestellet, auch die Witterung vorgesagt, aber also: Wann er zu dem rothen Thurn eingegangen, und man solchen gefraget: Herr Astrologus! was werden wir Morgen vor ein Wetter haben? Hat er gesagt: Morgen wird die Sonne scheinen. Hernach ist er bey einem andern Thor ausgangen, wo man ihn mehrmahlen wegen des Wetter gefragt, da antwortete er: Morgen wird es regnen; es mag nun den andern Tag regnen, oder Sonnen-Schein gewesen seyn, so ist er bey jenem Thor eingangen, wie er das Wetter prognosticiret, solcher gestalten kan ein jeder ein Astrologus seyn. Es ist auch nichts lächerliches, als wann man Affter-Calender vor gerechte Crackauer verkaufft, wo unterdessen der Author aus Tyrol von Trient ist. Seithero vor etlichen Jahren ist allhier zu Wienn ein gewisser curioser Calender mit Approbation der löblichen Universität in offentlichen Druk gekommen, da wolte ein jedwederer des Authoris Schreib-Art nachaffen, keiner hat aber mit seiner ungeschickten Feder das rechte Centrum getroffen, sondern um einen gantzen Bauren-Schritt gefehlet.

Exempel von einem Wiennerischen Astrologus.

Prognosticiret das Wetter.

Affter-Calender.

Curioser Calender in Wienn.

Der Fabeldichter Æsopus bringet ein Gedicht vor, welches wohl eine Geschicht mag gewesen seyn; daß nemlich ein Sterngucker die Sternen beschauet, und weilen

Fabel aus dem Æsopo von einem Sterngucker.

er immer gegucket und denen Sternen die Falten durchsuchet, ist er unversehens in eine Koth-Lacken gefallen. Ist eine Sitten-Lehr vor diejenige, welche sich in nichtswerthige Sachen vergaffen, da sie ihr eigenes Wesen, ja sich selbsten in Gefahr setzen. Sitten-Lehr.

Die Schreib-Calender seyn nicht zu verwerffen, als wann das Jahr bereits vollendet ist, dann es stehen viele Anmerckungen darinnen, zum Exempel, was sich dieses Jahr in dem Haus begeben? Wann der mittlere Ofen-Kachel gesetzt und die Schuh gedoppelt worden. Wann die Hühner zum ersten gemauset, und wann die Katz über den Krapffen-Taig gekommen? Wann dem Keller-Schlüssel der Bart abgebrochen und der Ruben-Hächel der mittlere Zahn ausgefallen? Item, wann der grosse Schmaltz-Desen der untere Reiff abgesprungen, und was dergleichen von denen alten Weibern eingeschriebene Thorheiten mehr seyn: aus solchen Calendern nimmt man Ursach die überflüßige Unnothwendigkeiten deren Welt-Menschen zu beschreiben, welche ihnen die zeitliche Wirthschafft dergestalten lassen angelegen seyn, aber so wenig vor das Ewige sorgen, sie seyn bemühet in Aufzeichnung deren Welt-Händeln, und geben nicht Achtung auf den Wachsthum der Tugend; sie bemercken das Zunehmen des Mondes, aber nicht das Zunehmen der Andacht und der Forcht GOttes, sie suchen, wann es gut lassen, lassen aber nicht die Sünd und Laster, sie forschen nach, wann es gut Haar abschneiden, schneiden hingegen im geringsten nicht ab die böse Gelegenheiten ꝛc. ꝛc. Ach wolte wünschen, daß wir alle Menschen geistliche Astrologi wären, und dasjenige was künfftig ist, wohl vorseheten, nach den Ausspruch des grossen Gesätzgebers Moysis: Vtinam saperent & intelligerent, ac novissima providerent. Deut. 32. v. 29. O daß sie weise wären, verstünden und vorseheten die letzten Ding. Verstunden die Menge deren Sünden, die hinter-

Närrische Anmerkungen in denen Schreib-Calendern.

Uberflüßig Sorgen deren Welt-Menschen

Sollen nach den Calender um das Ewige sorgen.

Gedencken was künfftig ist.

terlassung des Guten und den Verlust der edlen Zeit.

Gute Vorsehung.

Vorseheten die Gefahr des Todes, das jüngste Gericht und die ewige Verdammnus. Der heilige Gregoriut saget Homil. 39 in Evangel. die verkehrte und denen Wollüsten ergebene Seel, verberget ihr selbst die nachfolgende Ubel, weilen sie das künfftige vorzusehen gar zu halsstarrig ist, und solche Betrachtung die weltliche Lustbarkeit verwirret ꝛc. ꝛc. welches ist aber das Ubel? Welche seyn die letzte Ding, so wir vorsehen sollen? Der gantze Innhalt der Vorsichtigkeit bestehet in diesen, wann wir zu Gemüth führen jene erschröckliche Stund, da unsere Seel aus dem sterblichen Leib ausgehen wird, welche Befreundte, welche Anverwandte, welche Tischgenossen, welche gute Bekandte, welche Großsprecher, Maul-Freund und Schmarotzer werden uns daselbsten vertheidigen und schützen? Hierüber kan ein jeder Christ vorwahr Calender genug machen, und bedarff keiner Feyertagen, sondern lauter Werck-Tägen, nemlich der Mit-Würckung mit denen Verdiensten Christi und seinen Göttlichen Gnaden, wann er nicht dorten dermahlen eins die ewige Finsternus erfahren und ausstehen will.

Man siehet nur auf das Gegenwärtige.

Wir sollen die künfftige Ding vorsehen.

Menschen sollen Calender machen.

Lehreiche Schluß-Reimen.

Verblendter Menschen-Witz! was hilfft dein langes Dichten,
schau immer wie du wilst in den Calender ein,
thu lieber deine Werck nach jenen Zeiten richten,
und trachte nach dem Hauß, wo du solst ewig seyn,

betrachte die Rubric in deines Heylands Wunden,
wo dessen Seite stets von Blut und Wasser triefft,
die zeigt die goldne Zahl der höchstbeglückten Stunden/
wann dein Erlöser dich hin zu den Sternen rüfft,
in jener Glori wirst du alle die Planeten,
die du sihst ober dich von tausend Meilen an,
alldort bey GOttes Lamm mit deinem Fusse tretten,
da du einst feste stehst in dem gewolckten Thron,
man wird alldorten all Calender-Possen lachen,
wann ewig bleiben wird der edlen Jahres-Frist,
und sagen: schaut was nicht die eitle Menschen machen,
dann sie betrachten nur allein was irrdisch ist/
Fort mit dem Allmanach! die Zeiten seyn gefehlt,
wir seynd im Lebens-Buch schon ewig auserwehlt.

(O)

Die Zwantzigste Auslage.

Allerhand Kandeln / Gläser und Zimenter.

Gestohlne Sachen sucht man auf dem Tändel-Marckt.

MAn pfleget gemeiniglich, wann etwas gestohlen oder sonsten verlohren gegangen, auf den Tändel-Marckt zu gehen, und solches alldorten zu suchen, dann die Herren Tändler kauffen alles auf, und forschen nicht viel nach, ob es von langen oder kurtzen Fingern herkomme? Der Ursachen man auch zu sagen pfleget, daß die Tändel-Marckt gemeiniglich deren Dieben ihre Unterschleiff

Tändel-Märckt seyn der Dieben Unterschleiff.

seyn, welche die beste Gelegenheit geben, was gestohlen und verlohren gangen, wiederum auf baldiges Geld zu bringen, und wird hierinnfalls das Gewissen

Tändler achten wenig das Gewissen.

nicht sonderbahr beobachtet, wann es nur Geld trägt. Wann deme nun also, so finden sich auch öffters unterschiedliche Kandeln und Zimenter auf denen Tändel-Märckten, welche durch eine oder die andere saubere Gäst denen Wirthen und Kellnern entfremdet werden; ja ich weiß, daß dergleichen gestohlene Kandeln

Gestohlene Kandel und Zimenter.

wegen des darauf gestochenen Namen von denen Wirthen erkennt, denen Tändlern hinweg genommen, und zum Gericht getragen wurden, keinesweegs aber ihren

Exempel davon.

eigenthümlichen Herrn wiederum zugestellet, sondern offentlich verkaufft wurden, muste also der Eigenthumer (wolte er anderst seine gestohlene Kandeln haben) solche mehrmahlen um baares Geld bezahlen.

Die

Die Kandeln, Gläser und Zimenter geben mir hierinfals Anlaß und Gelegenheit von denen Bewirthungen, Herbergen, Gast- und Schenck-Häusern, wie auch von denen Wirthen und ihren untergebenen Kellnern etwas in diese Auslage anzufügen. Abseh̃en des Authoris.

Die Beherbergungen und Bewirthungen seynd uralt, und haben die Wirth von denen Zeiten des Kayfers Augusti her einen gar üblen Nachklang, daß ihre Vorfahren so unbarmhertzig gewesen, indeme sie die Allerseeligste Mutter GOttes, welche mit dem eingefleischten JEsus-Kindlein schon hoch-schwanger gieng, aus der Herberg ausgeschlossen, wie Lucas bezeuget 2. Cap. non erat ei locus in diversorio, er hatte kein Ort in der Herberg. Aus diesen wollen etliche eine Grund-Ursach nehmen und sagen: Daß GOtt aus billigen Zorn nimmermehr bey denen Wirthen seine Einkehr nehme, welches ich aber nicht sagen will, unterdessen haben gleichwohlen die Wirth einen Heiligen, nemlich den heiligen Julianum, dieser hatte aus gähen Zorn seinen Vatter und Mutter umgebracht, dieser grossen Sünd aber Verzeihung zu erlangen, gehet er aus dem Hauß, bauet beym Gestatt des Wassers ein Spital, beherberget die Wandersleut, führet solche umsonst über das Wasser; als er dieses mit grosser Reu und Leid lange Zeit getrieben, ist zuletzt ein Engel zu ihme gekommen in Gestalt eines Bettlers, sagte ihm, seine Sünd wären ihm verziehen und verschwande darauf; also ist hernach dieser Wirth voller Verdiensten zum Himmel gefahren den 12. Februarii, dahero dann die Reisende den heiligen Julianum um eine gute Herberg anzuruffen pflegen. Petrus de Natal. lib. 3. Cap. 116. Marulus lib. 4. Cap. 10. Herbergen und Bewirthungen seynd uralt. Deren Wirthen übler Nachklang. GOtt kehret selten bey ihnen ein. Haben einen Heiligen. Exempel von solchen.

Die Griechen haben sich ihrer Zeit der Bewirthung sonderbahr beflissen und thäten einen jeden Gast mit grossem Pomp und Ceremonien bewillkommen, sie gaben ihm Die Griechen befleissen sich deren Bewirthungen.

nach Zeugnis Eustachii in Iliade die rechte Hand, dahero von diesen auch Virgilius meldet: En dextra fidesque, das ist: Nehmet die Rechte und sehet die Treu, ja sie bestreueten ihre Gäste mit ein wenig Saltz, so sie auch zum ersten in denen Mahlzeiten auf den Tisch setzten, als ein Zeichen einer immerwährenden Freundschafft, weilen das Saltz keine Faulung zulässet, und gleichwie solches in vielen kleinen gantz wüntzigen Körnlein bestehet, also bestehet auch eine höfliche Bewirthung in allerhand Gästen von verschiedenen Nationen, welche die gepflogene Freundschafft wie das Saltz als das beste Gewürtz, also sie die Gedächtnus verbindlicher Liebe von der Vermoderung bewahren. Nebst diesen schnitten sie auch einen Würffel in der Mitt entzwey, gaben davon ein Stuck dem hinweggehenden Gast, und das andere behielten sie vor sich, wann nun die Gelegenheit sich ereignete, daß sie nach einiger Zeit wieder zusammen kamen, und der Gast den halben Theil dieses zertheilten Würffels herweisete, sodann erneuerten sie die vormals aufgerichtete Freundschafft, und mit so verbindlicher Höflichkeit pflegten die Griechen das Jus hospitalitatis.

Was die Aufsetzung des Saltz bedeute?

Schneiden einen Würffel entzwey.

Von dieser höflichen Bewirthung lobet auch Tacitus de mor. Germanorum die alte Teutsche, daß sie nemlich ein grosses Laster zu seyn geglaubet, ihre Gäste zu beleidigen, sie schützten dieselbige so sie beherbergten, vor allen Unbilden, machten denen ankommenden Fremden Thür und Thor auf, und speiseten solche auf das herrlichste; was aber noch hier sonderbar zu mercken, so flochten sie Teutsche auch ordentliche Cronen, beschenckten damit ihre Gäst, und hielten solcher gestalten ihre Mahlzeiten, wie zu lesen bey Stat. Achilcid. lib. 2. Wie nun die Griechen und Teutsche dieses schönen Gebrauchs halber sonderbar gelobt werden, so werden hingegen die Spartaner nach Ausspruch Alexand. ab Alex. lib. 4, c. 10. meistens darum be-

Deren Teutschen ihre Gast-Freyheit.

Teutsche flechten denen Gästen Cronen.

Spartaner beherbergen niemand.

bestraffet, daß sie alle Fremde von ihren Städten und Häusern abgetrieben, wie es dann ebenfalls die Moscowiter gemacht, nach Zeugnus Sigismund. Baron. Herbersteinii in Hist. Mosco. item Moffcius Ind. 16. von denen Chinesern ein gleiches schreibet, es ist aber auch die Hospitalität bey denen Tartarn nicht zu loben, welche in einer gewissen Provintz Camul genannt, die ankommende Fremde in ihre Häuser bezwingen, Hauß und Hof, ja so gar ihre Weiber, denen Fremden übergeben, sodann davon lauffen, und nicht ehender nach Hauß kommen, biß die Fremde daraus seyn, welches auch von denen Lappländern geschrieben wird, allermassen durch sothane Beherbergung denen Fremden allerhand Gelegenheit zu rauben und zu stehlen, wie auch andern schändlichen Lastern gegeben wird, dann einem Fremden sein Weib zu vertrauen ist zwar eine sonderbahre Gutwilligkeit, aber eine gefährliche und weit aussehende Sache, wann man nun in allen Ländern und Provintzen also beherberget, wurde mancher nichts als Jahr und Tag reisen.

Wie auch die Moscowitter.

Deren Tartarn seltsame Bewirthung.

Von der ferneren Hospitalität und Bewirthung, so ist das dritte Werck der Barmhertzigkeit nemlich: Die Fremde beherbergen schon bey uns Christen, wie der übernächtige Wein abgestanden und ausgerochen, dann die eigennützige Welt findet bey dergleichen Gutwilligkeit keinen Profit, darum man auch die Wirthshäuser aufgerichtet, auf daß ein jeder darinnen scheren kan, wie er immer will, und überzahlten die Fremde, noch darzu ihre Herberg gar gern, wann selbe nur in ihren beschwehrlichen Reisen in manchen Ländern und Provintzen recht nach Contento könnten bewirthet werden.

Fremde beherbergen ist ein Werck der Barmhertzigkeit.

Ist bey denen Christen abgekommen.

Suchen nichts als Profit.

In Spanien seyn wenig oder gar keine Wirthshäuser zu finden, ja man reiset offtmahl 15. und mehr Meilen ohne einige Einkehr anzutreffen. In Pohlen gibt es unflätige, säuische, garstige Wirthshäuser, dann da

Wirthshäuser in Spanien wenig.

In Pohlen

liegen die Küh, Kälber, Schwein, Ochsen, Magd, Wirth und Gäst alles untereinander, und in Westphalen wird man zwar um sein Geld beherberget, aber kan weder Speiß noch Tranck darinnen bekommen, ist derowegen denen Reisenden nothwendig, daß sie sich mit Schuncken und Knack-Würsten wohl versehen, den Pumpernickel finden sie aller Orten, von Westphalen, saget der Poët:

In Westphalen.

Hospitium vile, dünn Bier, schwartz Brod, lange Miele,
Sunt in Westphalia, si non vis cedere leb da.

Von diesen zu praescindiren, so finden wir, daß alle Europäische Völckerschafften sich sehr beflissen haben, offentliche Schenck-Wirths- und Gast-Häuser aufzurichten, darinnen die Passagier, Kauffleut und andere hin und wieder reisende zu beherbergen, und ist das Teutschland, Böhmer-Land, Unger-Land, Wälsch-Land, Holland, Engelland, Franckreich, Sachsen, Schweitz ꝛc. ꝛc. ja das gantze Europa voll mit Wirths-Häusern, doch will ich hierinn nicht erzehlen, wie die Traiteurs, Wirth und Kellner alldorten beschaffen seyn, dieses sage ich nur allein, daß in der Welt-berühmten Kayserl. Ansitz-Stadt Wienn, die Wirth von ihrer Höflichkeit, die Kellner von ihrer Behändigkeit, hingegen die Hauß-Knecht von ihrer Grobheit, sonderbahr gelobet werden. Man findet aber in höchstgedachter Stadt ohne deren Vorstädten zu gedencken und bey dem sogenannten Cärntner-Thor anzufangen, folgende Wirths-Häuser, darunter die berühmtisten mit einem Sternlein gezeichnet:

Wirths-Häuser bey allen Europäischen Völckern.

Wirths-Häuser in der Kayserl Ansitz-Stadt Wienn.

Bey Eingang des Cärntner-Thors rechter Hand in der ersten Gassen ist der Wallfisch*, lincker Hand hinauf der goldene Pfau, das Burger-Spital, gegen diesen über

Werden ordentlich specificirt.

über ist der weisse Löw, weiters hinauf in der Cärntner-Strassen ist der weisse Schwan, davon unweit in der Johannes-Gassen die goldene Rosen, ferners in der Cärntner-Strassen die Mehl-Gruben*, gegen über der goldene Greiff, oben dieser der wilde Mann*, ein wenig hinunter bey denen drey Haasen, sodann in der sogenannten Weyh- oder Weilburg-Gassen der goldene Engel, wiederum von dannen herauf in der Singer-Strassen ist der rothe Apfel*, gegen dem Stock in Eisen zu, in der Dorothe-Gassen das Jäger-Horn*, in dem Durchgang des daselbstigen Hof zeiget sich der goldene Ochs*, item der Mattschäcker-Hof*, ferners auf dem neuen Marckt der goldene Adler. Auf den Kohlmarckt der Klapperer-Wirth, in der Herrn-Gassen das schwartze Thor*, die grüne Wein-Reben. Gegen die Freythen oder Heyden-Schuß der goldene Strauß, die drey Hacken, im tieffen Graben der weisse Hahn, die goldene Weintrauben, auf dem Saltzgrieß der Wolff in der Au, der weisse Löw, das weisse Rössel, das Saltzküffel, zum rothen Thurn der Schabenrüssel*, der Küssenpfenning, die drey goldene Cronen, das goldene Creutz*, der Steyrerhof, der goldene Hirsch, der Elephant oder sogenannte kleine Mehlgruben, die goldene Gantz. In dem Sauwinckel der schwartze Adler, weiter hinaufwärts der gelbe Adler. Auf dem alten Fleisch-Marckt der goldene Beer, der weisse Wolff, der weisse Ochs. In der untern Becker-Strassen die weisse Rosen. Auf dem Lubeck bey denen Fleisch-Bäncken der schwartze Bär*, nicht unweit darvon in dem Kochgässel der Fischhof*, wiederum hinaufwärts gegen den hohen Marckt in dem Juden-Gässel, der sogenannte Doctor Latzen-Hof. Das Wirthshaus zu der heiligen Dreyfaltigkeit*, der Dämpffinger Hof, ferners unweit der grossen Preß in einem Winckel der weisse Stern, mithin gegen der Wiplinger-Gassen auf der hohen Brucken das weisse

Lämbel

Lumbel*, auf dem Hof die blaue Kugel, in der Nagler-Gassen der goldene Pflug, das goldene Lämbl*, auf den Graben bey dem Pilati, in der obern Breuner-Strassen das Burgundische Creutz, in der Wallner-Strassen der grüne Baum, unweit der goldenen Schlangen der Steindel-Wirth, herabwerths der Seitzer-Hof, auf der Brand-Stadt der goldne Stern*, im Schlosser-Gässel der Sperl-Wirth, auf dem alten Bauren-Marckt das goldene Rösel, beym Stuben-Thor die goldene Endten, der blaue Bock, der goldene Pfau, hierzu kommet noch das Wirthshaus in der neuen Welt, das grüne Gitter oder Gattern bey dem Arsenal, die Ungarische Cron in der Himmel-Port-Gassen.

Summa 65.

Beschreibung der Kellner.

In allen diesen Wirthshäusern finden sich weise und bescheidene Kellner, es finden sich auch wiederum närrische Kellner, es gibt fleißige Kellner, es gibt faule Kellner, es gibt emsige Kellner, es gibt liederliche Kellner, es gibt geschwinde Kellner, es gibt langsame Kellner, es gibt höfliche Kellner, es gibt grobe Kellner, es gibt gewissenhaffte Keller, es gibt treulose Kellner, es gibt schätzbare Kellner, es gibt auch Kellner, welche nicht ein Härlein oder keinen bösen Pfenning werth seyn.

Bescheidene Kellner.

Weise und bescheidene Kellner können diejenige genennet werden, welche sich in die Gäst mit sonderbahrer Klugheit und Bescheidenheit zu schicken wissen, einem jeden den gebührenden Respect geben, und sich mit keinem zu gemein machen.

Närrische Kellner.

Die närrischen Kellner hingegen mischen sich in alle Sachen ein, welche sie nicht angehen, stehen vor denen Gästen wie die Maul-Affen, und wollen überall ihren Plempel darbey haben.

Fleißige Kellner.

Die fleißige Kellner gehen ihren untergebenen Buben wacker auf die Haut, daß sie denen Gästen geziemend aufwarten, solche nicht übervortheilen und betriegen, ja ihnen den Achter statt

des

des Zwölffer, den Zwölffer statt des Sechzehner und den Sechzehner vor den Zwantzig Kreuzer Wein einschencken.

Die faule Kellner schlaffen immer bey dem Ofen und lassen das Krumme gerad seyn, nehmen sich ihrer Gäste wenig an, man mag auch wohl achtmahl mit der Kandel klopffen, biß der Kellner rantzend und schläffrig hinter den Ofen hervor kommt, wie der Bär um Liechtmessen. Abermahl gibt es emsige Kellner, welche von Tag zu Tag Sorg tragen, wie sie bey ihrem Herrn Principalen mit der Rechnung wohl bestehen, wenig verborgen, viel einnehmen, und mit Reputation biß an das End verharren mögen, damit sie ihren Abschied nicht auf der Schrannen suchen dörffen. Die liederlichen Kellner fragen wenig darnach, hocken immer bey denen Kegel-Plätzen und auf denen Brenthen unter denen Spiel-Luncken, prahlen mit ihrer Patronen Geld, und gehen früh Morgens auf die Galanteri, kommen auch nicht ehender nacher Hauß, biß sie die Losung verspielt, verpanquetirt oder gar mit dem wilden Frauenzimmer (hätte bald geschrieben Sauzimmer) durchgejagt. Die geschwinde Kellner dummeln sich wacker um, daß, wann die Gäst etwas anschaffen, solches nicht auf die letzte und lange Banck verschoben werde, sie fragen bey der Ankunfft, was sie befehlen, nennen denen Gästen allerhand Speisen, welche die Kuchel vermag, daß sie eine oder die andere daraus erwehlen können, sodann legen sie mit abgedecktem Haupt, das auf dem Ofen schon vorhero gewärmete Deller mit Brod, Messer, Gabel und Löffel behend auf den gedekten Tische, bringen nachmahlen die Speisen, und wann der Gast das Mittag-Mahl eingenommen, fragen sie abermahl, ob er nichts weiters befehle? und so fort. Die langsame Kellner kriechen wie die Schildkrotten und Schnecken an denen Bauren-Zäunen, also, daß offt der Gast eine halbe Stund warten muß, biß er nach Contento bedienet wird, dort

Faule Kellner.

Emsige Kellner.

Liederliche Kellner.

Geschwinder Kellner

Die langsame Kellner.

kommt bald der Lippel mit seinem langen Schnabel, und bringt eine rostige Gabel, der Lentzel ist nicht schneller, trägt her ein schmutziges Deller, der langsame Stephel, reicht einen bleyernen Löffel, endlich kommt ohne Pfeffer-Stupp, eine rechte Wasser-Supp, das Fleisch das ist kaum halb gesotten, wie Kiesel-Steine seynd hart die Knotten, biß daß man den Bratten kan erwarten, macht man wohl ein Dutzet Spiel-Karten, daß offt bey solchen

Höfliche Kellner.

Kellner und Wirth, der Gast den Appetit verliehrt. Es kommen die höfliche Kellner, dieser muß eine sonderbahre Anmüthigkeit in dem Gesicht haben, daß wann ihn die Gäst nur anschauen, gleichsam durch eine heimliche Tugend gezwungen werden, ihn zu lieben, er solle auch gantz und gar nicht sparsam seyn mit denen Reverenzen, wann er aber etwas redet, solle er nichts reden, als was bescheiden und höflich ist, denen Gästen, welche übernachten, solle er beflissen seyn, saubere Bether zu verschaffen, nicht wo Läuß darinnen kriechen, und ein jeder Stencker seine kothige Fußstapffen hinterlässet, wann dann die Gäste bereits wollen zur Ruhe gehen, solle er selbe mit dem Liecht selbsten begleiten oder begleiten lassen, ihnen dasjenige zeigen, was die menschliche Natur nicht entbehren kan, des Morgens aber das Handwasser und Hand-Tuch, um der Sauberkeit zu pflegen, fleißig reichen ꝛc. ꝛc. so wird er Zweiffels ohne ihme viele Gäst zuziehen, ihme auch aller Orten einen grossen Ruhm machen, daß ein jeder sagen wird: Ey! ey! ist das nicht ein höflicher Kellner! wie

Die groben Kellner.

aber die höfliche Kellner zu preisen, so seyn die grobe Kellner höchsten zu schändē; sie fahren ihre Gäst an wie ein Brum-Horn, halten immer die Kappen auf dem Kopff, als nisteten ihnen die Gimpel darunter, hat dann ein Gast etwas gutes in der Schüssel, setzen sie sich alsobalden zu ihm, und fressen ihm das Beste von dem Maul hinweg, an ihren untergebenen Buben schlagen und puffen sie alle Augen-

blick

blick in ihren Gang trappen sie daher wie die alte Karn-Gäule, fressen immer wo sie gehen und stehen, in Summa, die groben Kellner begehen allerley Unform, welche zu erzehlen ich mir nicht einmahl die Zeit nehmen will.

Von denen Kellnern schreite ich zu denen Herren Wirthen, und giebt es bey diesen wie unter jenen, einen grossen Unterschied, deren einige höfliche, bescheidene, manierliche, dienstfertige, aufwartsame Männer, so ihren Herren Gästen oder Kostgehern mit aller ersinnlichsten Höflichkeit aufwarten, und selbige, so viel möglich ist, bedienen, hingegen finden sich auch andere grobe, stoltz und ungehobelte, faul und interessirte Leut, welche einen wunderlichen, hoffärtigen, hochmüthigen und hochtrabenden Humor haben, sie warten nach ihrer närrischen Einbildung mehr ihnen selbsten als ihren Gästen auf, nebst dem scheren sie unbarmhertzig, ob schon die liebe Gäst nicht bedienet, ja hungerig und durstig darvon gehen müssen, ja sie seynd von denenjenigen, von welchen gewisse Zech-Brüder gereimet: Allerhand Gattungen deren Wirthen.

Wir Brüder suchens hintern Ohren,
der Wirth hat uns fein trocken g'schoren,
er hat uns geben dreyerley Kost,
Hunger und Durst und harten Frost,
das heisst geschoren.

Au weh! das war ein saurer Wein,
der Hencker mag sein Gast mehr seyn,
im Haus ist seine Kuche leer,
zu ihm kommt g'wißlich keiner mehr,
das heisst geschoren.

Das kleine Brod das wurd uns theur,
er hatte weder Holtz noch Feuer,
darzu auch weder Spän noch Kohl,
dabey man sieden und braten soll,
das heist geschoren.

Der Wirth ist tugendsamm und fromm,
gibt wenig Speiß, nimmt viel darum,
das Fleisch war kalt, der Wein war warm,
er ist ein Wirth, das GOtt erbarm!
das heisst geschoren.

Das Kraut ist seine beste Speiß /
das Tischtuch krochevoll mit Läuß,
er sah stäts saur, sein Weib nicht süß,
daß ihm der Hencker das Hertz abstieß,
das heisst geschoren.

Der Wirth vorwahr ist nicht der Best,
er nimmt die Kreid und schert die Gäst,
schreibt doppelt an, hilfft nichts darfür,
er hat ein rechtes Schelmen-Bier,
das heisst geschoren.

Der Wirth wohl in dem Hauß umgeht,
wann er zu Morgens früh aufsteht,
spricht er: Ihr Herrn habt wohl geruht?
Das Schlaff-Geld dreyssig Kreutzer thut,
das heisst geschoren.

Hie-

Hiemit da sassen wir zu Pferd,
es reut uns, daß wir eingekehrt,
soll uns auch GOtt das Leben schencken,
so wollen wir der Zech gedencken,
das heisst geschoren.

Was zu einem Wirth noch mehr erfordert wird.

Nebst diesem erwirbet ihme auch ein Wirth einen sonderbaren Ruhm, wann er nicht allein in dem Wein als auch in der Kuchel mit essen den Waaren wohl versehen, dann viel seyn zu finden, welche zwar einen guten Wein, aber keine gute Kuchel, hingegen wiederum eine gute Kuchel und keinen guten Wein haben.

Kleine Portionen in der Kuchel.

Die Kuchel betreffend, sollen die Portionen also eingerichtet seyn, daß der Wirth den Gewinn, so er darvon ziehet, mit guten Gewissen verantworten möge, dann wann man öffters vor 3. Groschen ein solches Stückel Fleisch bekommet, daran sich keine Nachtigall könnte satt essen, so glaube ich, daß dieses ein gar zu theures Bröckel seye. Mein GOtt! man bekommt offt ein Stückel Hechten, daß ihrer Neun darum fechten, ob in dem Zinnernen Schüsserl ein halblöthiges Bisserl, das kälberne Brätel und das wenige Salätel, seyn zwar gut und wohl, doch wird damit kaum das halbe Maul voll, aus 4. Groschen Schnecken, thut kaum ein rechtschaffener in dem Häusel stecken, also gehet man begierig ins Wirthshaus, und noch hungriger heraus.

Wirth wenig in Himmel.

Ein Gewinnsichtiger Wirth und Wucherer hatte einstens seinen Gast gefragt: Was doch unser HErr GOtt in dem Himmel machte? Darauf der Gast alsobalden geantwortet: Er verwundere sich über alle Massen, wo doch der Satan die Wirth alle hinführe; dann er hätte in vielen Jahren keinen in dem Himmel gesehen, fast ein

gleiches sagte ein anderer von denenjenigen Wirthen, und nennet solche des Teuffels seine Mundschenck, welche durch übermäßigen Einschlag und Schwefel ihren Gästen Kopff und Magen verderben, daß sie nemlich, indem sie die Leut um das Geld bringen, auch zugleich an ihnen Mörder werden, massen alle Oestereicher-Wein, ohnedem einen Schweffel mit sich führen, wann nun der Wirth abermahlen mit einem Fleckeinschlag, der so groß als ein Wammes-Ermel, über den Wein kommet, so ist dem Menschen ja nichts schädlichers als ein solches schwefflichtes Getränck, es erhitzet und entzündet das innerliche, verderbet den Kopff und schwächet die Gedächtnus, dann es gibt uns die Erfahrnuß, daß diejenige, welche in solchen Wein excediren, den künfftigen Tag einen immerwährenden Durst empfinden, der Schwefel leget sich an den Gaum und Zungen an, und verleitet sie zu einen abermahligen Excess, welcher ärger ist dann der Erste; jedoch ein mäßiger Einschlag, wann er mit Moderation gebrauchet wird, erhält die Wein und ist nothwendig, weilen solche ohne diesen nicht könnten erhalten werden, auch schadet die Hausen-Blatter darinnen der Gesundheit nicht, sondern erhält die Wein desto reiner und klärer, darum dann ein guter Wirth jederzeit um gerechte Wein soll beflissen seyn, er reitet oder fähret (der keine Pferd hat, der gehet) zur erforderlichen Zeit aus Wein zu kauffen, etliche kauffen gute Wein, andere aber einen Darmreisser oder einen Apostel-Wein, wo ihrer 12. an einem Seidel zu trincken haben.

Geschwefselte Wein seyn schädlich.

Wirth sollen allezeit um gerechte Wein beflissen seyn.

Es soll ein Wirth auch nicht allein freundlich seyn gegen diejenige Gäst, welche einen gespickten Beutel haben, sondern auch gegen die Arme seine Freygebigkeit erzeigen, bey dem ersten machet er ihm einen Gewinn auf Erden, bey dem andern hingegen einen Lohn in dem Himmel, hingegen solle er sich hüten vor denen Windmachern und

Sollen nicht allein denen Reichen, sondern auch denen Armen aufwarten.

Prahl-

Prahl-Hansen, welche zwar Anfangs wacker zehren und aufgehen lassen, hierdurch ihnen bey denen Wirthen einen guten Credit machen, hernach gehet es aber wacker auf die Kreyden, der mittellose Gast tröstet den Wirth und Kellner mit bald ankommenden Wechsel-Zettel, man borgt ein Viertel Jahr, ein halbes Jahr, ja wohl auch ein gantzes Jahr, biß sich endlich der undanckbare Gast unsichtbahr machet und dem Wirth das leere Nachsehen hinterlässet, also, daß wahr wird, was die heilige Schrifft saget: Eccl. 29. v. 32. Hospitabitur, pascet & potabit ingratos, & ad hæc amara audiet, das ist: Er wird Undanckbahre beherbergen, ihnen Speiß und Tranck geben, aber nichts als Bitterkeit darvon tragen und saure Reden anhören müssen.

Sich von denen Windmachern und Prahlern hüten.

Mancher Gäst undanckbar.

Ein wackerer und gewissenhaffter Wirth, solle auch durchaus kein unnützes Gesindel oder suspecte Persohnen über Nacht beherbergen, welche sich bald vor Bruder und Schwester, bald vor Mann und Weib, bald vor Vetter und Basen ausgeben, dann hierdurch giebt der Wirth Anlaß zu allerhand Lastern, und wird die fremde Sünden dort mit dem ewigen Feuer büssen müssen:

Ein gewissenhaffter Wirth solle keine liederliche Leut gestatten.

In dem grossen Spiegel der Exempeln Dist. 9. Exempl. 37. ist zu lesen: Daß ein Wirth in seinem Wirthshauß alle Sünd und Laster liesse vorüber gehen, da war ein ewiges Spielen, Tantzen, Sauffen, Fluchen und Schelten, GOtt kunte solches Unbild nicht mehr gedulden, einsmahls als der Wirth Wein holete, kommt gählings ein Sturm-Wind und in demselben die Teuffel, reissen den Wirth in Anschauung des Volcks in die Lufft hinauf, da gehet erst der arme Wirth in sich selbsten, schreyet in der Lufft mit zerknirschten Hertzen auf: Ach GOtt! wie wird es mit meiner Seelen gehen! alsobald liessen ihn die Teuffel auf einem weiten Feld fallen, sprechend: Dieweil du alles zergängliches auch deines eigenen Leibs ver-

Erschröckliches Exempel davon.

ges-

gessen und allein vor deine Seel mit Reu und Leid gebetten, also können wir dir nicht zu, hättest du aber GOtt nicht also angeruffen, so hätten wir dich mit Leib und Seel in die Hölle gerissen.

Jedoch allhier in dieser Welt-berühmten Kayf. Residentz-Stadt wird man nicht solche Wirth noch weniger Bewirthungen finden, und bin ich viel zu gering, denen Wiennerischen Herren Wirthen ihr Lob und Würde zu beschreiben, noch minder ihnen eine Lehr oder Instruction in ihrer Wirthschafft zu geben, sondern lege meine geringfähige Feder auf die Seiten, und schliesse diese Auslage mit folgenden Versen:

Schluß-Rede.

Wir alle seynd nur Gäst in diesem Lebens-Lauff,
und zehren biß uns GOtt künd diese Herberg auf,
Es ist kein Bleibens nicht, kein b'ständiges Behaagen,
wir müssen, weil wir Zeit, um andre Herberg fragen,
die ewig steht und währt, drum schau mein lieber Christ,
was du dem höchsten Wirth im Leben schuldig bist?
Zahl ab mit Reu und Leid der Sünden-Hirt bey Zeiten,
dann GOtt der hat fürwahr ein gar zu scharffe Kreiden,
Weh dem! dem seine Zech zu hoch anlauffen thut,
und letzten zahlen muß in jener Höllen-Glut,
wohl deme der stäts treu im Leben ist eraltet,
und der sein Wirthschafft hat in allen wohl verwaltet,
Der wird bey jenem Wirth dort ewig kehren ein,
wo alles Gast-Frey ist, und Engel Kellner seyn.

Die

Die Ein und Zwantzigste Auslage.

Unterschiedliche Gewehr und Waffen.

GLeich wie sich vielerley Sachen auf dem Tändel-Marckt dieser Welt finden, die fast nur in die menschliche Gedancken fallen können, also zeigen sich gleichermassen verschiedene Gewehr und Waffen, welche ob sie schon alt, gleichwohlen zu dem menschlichen Gebrauch, Nutzen, und Defension dienlich und verhülfflich seyn: Also kauffet mancher einen alten Puffer, einen schlechten Carbiner, ein paar liederliche Pistolen, einen rostigen Säbel oder Schlacht-Schwerd ꝛc. ꝛc. welche er wiederum anderst schifften, abziehen, zieren, schmieren, poliren, schleiffen, auf-putzen, überraspeln, fegen, schärffen, spitzen und dergestalten ausarbeiten und zurichten lässet, daß es einem neuen Gewehr gantz gleich und ähnlich, auch so vortreffliche Dienst leistet, als immer ein Alamodisches, so nur auf den Schein und Glantz gerichtet, ja wann solches ein wenig überladen, dem Schützen eine nachdrückliche Ohrfeigen zum Lohn ertheilet.

Allerhand Sachen auf dem Tändel-Marckt.

Unter andern ist auch das Gewehr.

Das alte Gewehr kan man putzen.

Die Alten (ehe und bevor das Schieß-Pulver erfunden worden) gebrauchten sich unterschiedlicher Waffen, als nemlich: Der Knütteln, Kolben, Stangen, Spiessen, Schwerdern, Morgen-Stern, mit welchen letzteren sie manchem in die Ewigkeit geleuchtet; diese ihre Krieg waren auch sehr scharff, dann wann eine Schlacht gelieffert wurde, hat man damalen unter währenden Tref-

Unterschiedliche Gewehr und Waffen der Alten.

fen die Verwundte von den Unbeschädigten abgesondert, und die Unbeschädigte wiederum von neuen an den Feind geführet, also, daß die Fechtende offt zu wiegen und tod-zuschlagen nicht aufhöreten, biß 30. 40. 50. ja gegen 10000©. und mehr auf der Wahlstatt geblieben. Der alten Helden ihre Waffen gedencket Pausanias in Lacon. Als da ware der Spieß des Achiltis in dem Tempel der Minervä; die Helleparten Pisandri, das Schwerd des Memnonis in des Æsculapii Tempel ꝛc. ꝛc. welche Waffen gemeiniglich aus Ertz waren. Theils führten ehrine Pickel Hauben, Pantzer, Schild, Degen, Pfeil, Schleudern ꝛc. ꝛc. was will ich erst melden von denen Waffen der Egyptier, der Syrer, der Philister, der Assyrer, der Babylonier, der Perser, der Griechen, der Römer und andern Kriegs-Leuten, wann man alle beyfügen solte, ein gantzes weit und breites Buch erforderten, wie Lazius, Brisonius, Lipsius und andere bemercken.

Werden viel unter ihnen zu Grund gerichtet.

Wer die alte Helden gewesen?

Allerley Waffen der Völcker schafften.

In Göttlicher Heiliger Schrifft finden sich Geschichten genug von Krieg und Waffen deren Madianitern, Moabitern, Ammonitern, item von denen Cananeern, Heteeren, Jebuseern, Pheretzeern ꝛc. ꝛc. unter andern werden auch die Waffen des ungeheuren Fleisch-Thurn Goliath 1. Reg. am 17. angerucket, wie daß er einen ertzenen Helm auf seinem Haupt, und einen Pantzer von Schuppen angethan hatte, also, daß das Gewicht seines Pantzers 5000. Seckel Ertz schwehr ware, auch hatte er ertzene Stieffel an seinen Füssen, und ein ertzener Schild bedeckte seine Schultern, aber der Schafft seines Spieß ware wie ein Weber-Baum, samt den Eisen seines Spieß, so 600. Seckel wägete, dieses truge sein Waffenträger vor ihm her; wer solte sich vor einen solchen Eisen-Fresser nicht förchten? Wer solte nicht erzittern und die Flucht

Probe aus Göttlicher Heiliger Schrifft.

Die Waffen des Goliath.

neh-

nehmen? Aber der kleine David aus seinen Brüdern der Mindeste und Jüngste setzte sein festes Vertrauen auf den GOtt Israel, thäte seine Händ in die Taschen, nahme einen Stein, und warffe solchen mit der Schlingen dem stoltzen Philister an die Stirne, daß er fiel mit seinem Angesicht auf die Erden. Der kleine David wirfft solchen zu Boden.

Procumbit humi bos. Virg.

Hier lage nun der stoltze Prahl-Hans zur Erden, tödtlich verwundet an der Stirn, an welcher er am wenigsten verwahret gewesen, weilen es alldorten gefehlet, wo man die Ochsen hinschläget. Hieraus mag man eine schöne Lehr schöpffen, daß kein Rath wider den HERRN, non est Consilium contra Dominum. Proverb. 21. GOtt erwählet das Schwache, damit er die Stärcke deren Hoffärtigen zu Schanden mache, und wer ihme vor der Zeit den Sieg und Triumph zueignet, der muß letztens mit blutigen Kopff das Feld meiden. Ein solches hat Goliath erfahren, ein solches hat Sisara erfahren, ein solches hat Holofernes erfahren, ein solches hat Absalon erfahren, ein solches hat Samson erfahren, und andere in der Schrifft beruffene Männer, welche sich auf ihre Stärck, auf ihre Macht, auf ihre Krafft und Krieges-Heer verlassen, daß sie hernach von einem geringeren überwunden, ja öffters durch ein schwaches Weib all ihr Hochmuth gedämpffet und bekämpffet worden. Es ist kein Rath wider GOtt. GOtt erwehlet Schwache die Hoffärtige zu stürtzen. Exempel davon.

In denen grossen Gebürgen, als in der Schweitz, Steyermarckt und Tyrol ereignet es sich öffters, daß ein schlechtes Vögerl ein wenig Schnee aus dem Schnäbelein ausschnellet, welches über die Felsen unter währenden Fallen sich so groß zusammen ballet, daß es etliche Häuser bedecket, dieses wissen diejenige besser zu erzehlen, welche Exempel von dem Schnee.

che von solchen Ländern ankommen, und dergleichen Unglück mit Schaden, erfahren: Also hat auch, laut Zeugnuß Göttlicher Heiligen Schrifft Daniel am 2. Cap. v. 34. sich nur ein schlechter Stein von dem Berg abgeschnitten und schlug die Säul oder Statuen Nabuchodonosors, samt ihren eisernen und erdinen Füssen, ja er zermörsete sie. Das Gold, Silber, Ertz und Eisen seynd gemacht worden gleich dem Staub auf der Erden, welchen der Wind hinweg blaset; wann nun der weise Plato (welchen zu seiner Zeit die Heyden göttlich ehreten,) die grosse Regenten dem Gold verglichen, die hohe Standspersohnen dem Silber, das Ertz und Eisen aber durch den gemeinen Stand vorgebildet, so kan leichtlich ein lapis offensionis oder ein Stein der Beleidigung GOttes darüber kommen, so machet er alle Concepten zunichte. Ich könnte hier von denen goldenen und silbernen Zeiten etwas beyrucken, will aber bey unseren nunmehro eisernen Jahren verbleiben, wo der Hochmuth, Hoffarth und Ehr-Geitz dergestalten anwachset, daß keiner mit dem Seinigen zufrieden, sondern durch Vergiessung des theuren Christen-Blut, Reich, Länder, Städt, Marckt und Dörffer erpreßt, und in äusserstes Verderben gesetzt werden.

Exempel von einem Stein.

Der weisse Plato, wie er die Menschen unterschieden.

Die Eiserne Zeiten.

Begierd zum Krieg.

Æsopus erzehlet eine seltsame Fabel, welche ich hier Curiosität halber beybringen will: Der Adler und die Nacht-Eule, schreibt er, verglichen endlich ihre alte Händel miteinander, daß weder der eine noch die andere des andern seine Jungen etwas widriges zufügen wolte; die Nacht-Eule fragte den Adler, ob er auch ihre Junge kennete? Und da er mit Nein antwortete, stunde sie dessentwegen in grossen Sorgen, daß sie dieselbe schwerlich erhalten werde; der Adler begehrte, sie wolle ihm solche beschreiben, wie sie aussehen, oder aber sie ihm zeigen,

Seltsame und merckwürdige Fabel aus Æsopo.

so

so wolle er sie nicht anrühren, die Nacht-Eule lobte ihre Junge, wie sie so schön, artig und wohlgestalt, daran solle er sie erkennen. Indessen bekame die Eule Junge, und als sie an einem hellen Abend auf dem Raub ware, wurde der Adler etlicher kleiner häßlicher Mißgeburten in einem hohlen Baum gewahr, welche ein gräßliches Geschrey von sich gaben, diese fraß der Adler alle auf, dann er sich nicht einbilden konnte, daß sie der Eule zugehöreten, welche sie vorhero dergestalten gelobt, und so schön gemacht; als nun die Eule wieder kam, aber nichts als die übergebliebene Füß von ihren Jungen gefunden, der Ursachen beklagte sie sich bey dem Gott Jupiter, den Tödter und Rauber zu straffen, welcher ihr aber einen kurtzen Bescheid gabe und sagte: Sie Nacht-Eule seye selbsten schuldig daran, weilen sie sich samt ihren Jungen also hervor gestrichen und geprahlet, widrigen Falls würde sie der Adler nicht beschädiget haben.

Von dem alten Gewehr und Waffen komme ich zu den jetzigen, und zwar von Erfindung des Schieß-Pulvers, welches von einem Laboranten Nahmens: Bartholomäo Schwartz Anno 1380. erfunden worden, welchen viele dergestalten feind seyn, daß sie seinen Nahmen nicht einmahl hören, weniger solchen selbsten nennen mögen, sondern sagen, daß er wegen Erfindung eines so schädlichen mörderischen Dings, durch welches so viel hundert tausend Menschen um das Leben gekommen, nicht würdig seye, daß seiner (wie anderer ehrlicher Leute, die etwas Lobwürdiges und nützliches erfunden) bey denen Nachkömmlingen in Ehren solte gedacht werden, ja, man hätte ihn, sagen sie, mit gleichen Lohn wie den Perillum bezahlen, in ein grobes Geschütz laden und in die weite Welt ausschiessen sollen. Sonsten hat man, nach Stumpffii Zeugnus, zu Augspurg das erstemahl angefangen mit

Von dem Gewehr der jetzigen Welt und Erfindung des Schieß-Pulvers.

Der Erfinder hat schlechten Danck.

Büchsen-Pulver ist schon lang bekannt gewesen.

Büchsen zu schiessen, die Genueser aber haben am allererſten ſich des groben Geschütz im Kriege auf den Mittelländischen Meer bedienet; aber bey denen Chinesern ist das Büchsen-Pulver lang vor uns Teutschen bekannt und im Brauch gewesen: und wann man das 16. und 17. Capitel im dritten Buch Josephi Flavii von dem Jüdischen Krieg lieſet, ſo dörffte mancher glauben, die alte Römer hätten auch etwas dergleichen gehabt.

Grosse Geschoß des Sultans.

Gerardus de Roo in der Oestereichischen Chronick 4ten Buch am 157. Blat setzet ein Exempel eines grossen Geschützes, von welchem in einem Schuß 80. Menschen sollen erschossen und erlegt worden seyn. Wie Anno 1453. der grausame Wütterich Sultan Mahumeth die Stadt Constantinopel belagert, da hat er ein Stuck bey sich gehabt, so von 150. paar Ochsen und tausend Männern geführt worden, nachdem selbiges zersprungen, hat er ein anderes giessen lassen, so auf einmahl 13. Centner geschossen, wovon die Erden eine Meil Weegs herum gezittert. Bircken fol. 499. Dahero saget obangezogener Roo an einem andern Ort, daß diese greuliche Art des Geschosses, von dem Teuffel, der ein Urheber ist alles Jammers und Ubel, aus Verhängnus GOttes durch unsere Laster erzörnet, seye gestifft und erfunden worden.

Schieß-Pulver ist eine Erfindung des Teuffels

Wird widerleget.

Aus was vor Grund-Sätzen aber etwelche eine Ursach schöpffen, die Invention des Schiessen, und die Krafft des Pulvers zu hassen, kan ich nicht sonderbahr sehen, und wann wir betrachten, was vor Nutzbarkeit die Menschen davon haben, sollen wir dem Erfinder ehender dancken, als solchen verfluchen; wahr ists, daß unzählich viele Menschen von demselben um das Leben gebracht, ja manche herrliche Stadt von dessen unvergleichlichen Gewalt bezwungen und zerrissen worden, welche ohne diese Mixtur wohl vor unüberwindlich zu schätzen gewesen,

aber

aber was hat das Pulver, Stuck, Cartaunen und Mörser, fürnemlich aber der Inventor zu entgelten? Weilen solches die Menschen ihnen selbsten zu ihrem eigenen Schaden mißbrauchen, hat der erste Todtschläger Cain eine Büchsen gebrauchet, wie er seinen Bruder den frommen Abel ermordet? Nein! und ob er gleich mit einem Puffer wäre versehen gewesen, hätte er sich solchen nicht loß zu schiessen getrauet, weilen er den Todtschlag in Geheim und im verborgenen zu vollbringen vermeinet, viel geschehen noch heutiges Tages Mord und Todschlag, welche nicht durch das Pulver, sondern durch heimliche Waffen (welche kein so lautes Getöß machen) verursachet werden.

Prob aus dem alten Testament.

Ich will mich aber von allen Gewehr und Waffen abwenden, und zu meinem Tändel-Marckt schreiten, daselbsten höre ich einen rostigen Carbiner mit einem alten Palasch reden, folgender Massen:

Gespräch zwischen einem Carbiner und einem Palasch.

Carbiner. Guten Tag mein lieber Bruder! wie kommen wir hier auf dem Tändel-Marckt zusammen? Wir haben beede schon viel in dem Krieg ausgestanden, und haben keinen andern Lohn davon, als daß man uns miserabel auf den Tändel-Marckt anhero unter das alte Eisen-Geschirr bringet; das ist eben meine Klag, antwortete der Palasch, und glaube ich, daß es eine rechte Straff GOttes seye, weilen wir so viel Menschen unschuldiger Weise um das Leben gebracht.

Carbiner. Ich habe bey Gustavo Adolpho den Schwedischen König gedienet. Und ich, als Palasch, habe den Aller Christlichsten König in Franckreich gedienet, ich muß es zwar bekennen, daß durch mich viel Christen-Blut vergossen worden, hingegen wird es derjenige verantworten müssen, der mich regieret und angeführet. Carbiner. Man fraget bey jetziger Zeit wenig darnach, ob ein Krieg

gerecht

gerecht oder ungerecht seye, und nimmet man die nächste beste Ursach von dem Zaun herunter, Krieg zu führen, ich habe nicht viel weniger todt geschossen, als du Palasch mit deiner Schärffe zu Grund gerichtet. Der Palasch, ich hoffe, daß wir bey jetzigen Kriegs-Wesen nicht lange auf der Marode werden liegen müssen, sondern bald wieder in das Feld kommen; unter diesem Gespräch, ruckte ein wackerer Soldat heran, kauffte den Palasch samt dem Carabiner, liesse beede zurichten und putzen und bereitete sich zu dem Krieg.

Unterschied derer Soldaten.

Es finden sich viel wackere und behertzte Soldaten, es finden sich aber auch solche Soldaten, welche mehr lieben die Carbonädl als die Carbiner, mehr schätzen die Pasteten als die Pasteyen, lieber bleiben bey der Heerdstatt in der Kuchel, als bey der Schwerd-Stadt, höher achten die Krapffen als die Waffen, lieber haben die Madamoiselln als die Citadellen ꝛc. ꝛc.

Wunderliches Recept vor die Festigkeit.

Ein dergleichen Soldat, als er zu Feld und in den Krieg zoge, begehrte von einem alten Soldaten etwas vor die Festigkeit, der alte Soldat wickelte eine Feigen in ein Zettelein, und schriebe etliche Wort darzu, vermachte solches wohl und verkauffte es ihme um theures Geld, jedoch wolte dieses nichts fruchten, der junge Soldat bekame eine Wunden um die andere, endlich hat er voller Zorn den Zettel eröffnet, da stunde darinnen: Lethfeigen wehr dich. Von dergleichen Lethfeigen und Haasen-Hertzen ist meine Rede nicht, sondern ich schreite zu denen tapffern Rittern und Soldaten:

Ermahnung an die tapffere Soldaten.

Wohlan, ihr tapffere, hertzhaffte und großmüthige Helden, deren Vor-Eltern die Fahnen des Heil. Creutzes in die Länder der Unglaubigen getragen, und die Monarchen mit ihrem Blut gegründet haben, ich übergebe euch diejenige Palm-Zweig und Cronen, mit denen die Häup-

ter

ter eurer Vorfahrer gezieret gewesen, ich erhebe den Werth der herrlichen und glorreichen Thaten, so euch ihren Exempel nachzufolgen vorbehalten seynd, gehet nur kecklich und mit unerschrockenem Gemüth herein in den Tempel der Glori und bildet euch ein, daß nichts Bessers und Höhers auf der Welt seye, als die falsche Hoheiten mit Füssen zutretten und die Tugenden in Ehren zu halten.

Die weltliche Ehre ist eine Mahlzeit der Götter, sprache jener, zu welcher die Ehrgeitzige anderst nicht als wie Ixiones und Tantali kommen, und dabey vor Schalcks-Narren gehalten werden, diejenige Ehr aber, so zumahlen in der Stärcke und Aufrichtigkeit deren Sitten bestehet, solle dasjenige seyn, nach deme eure Begierd stehet, sie solle die Belohnung eurer Mühe und Arbeit, ja das Sieges-Zeichen eurer Gedächtnus seyn.

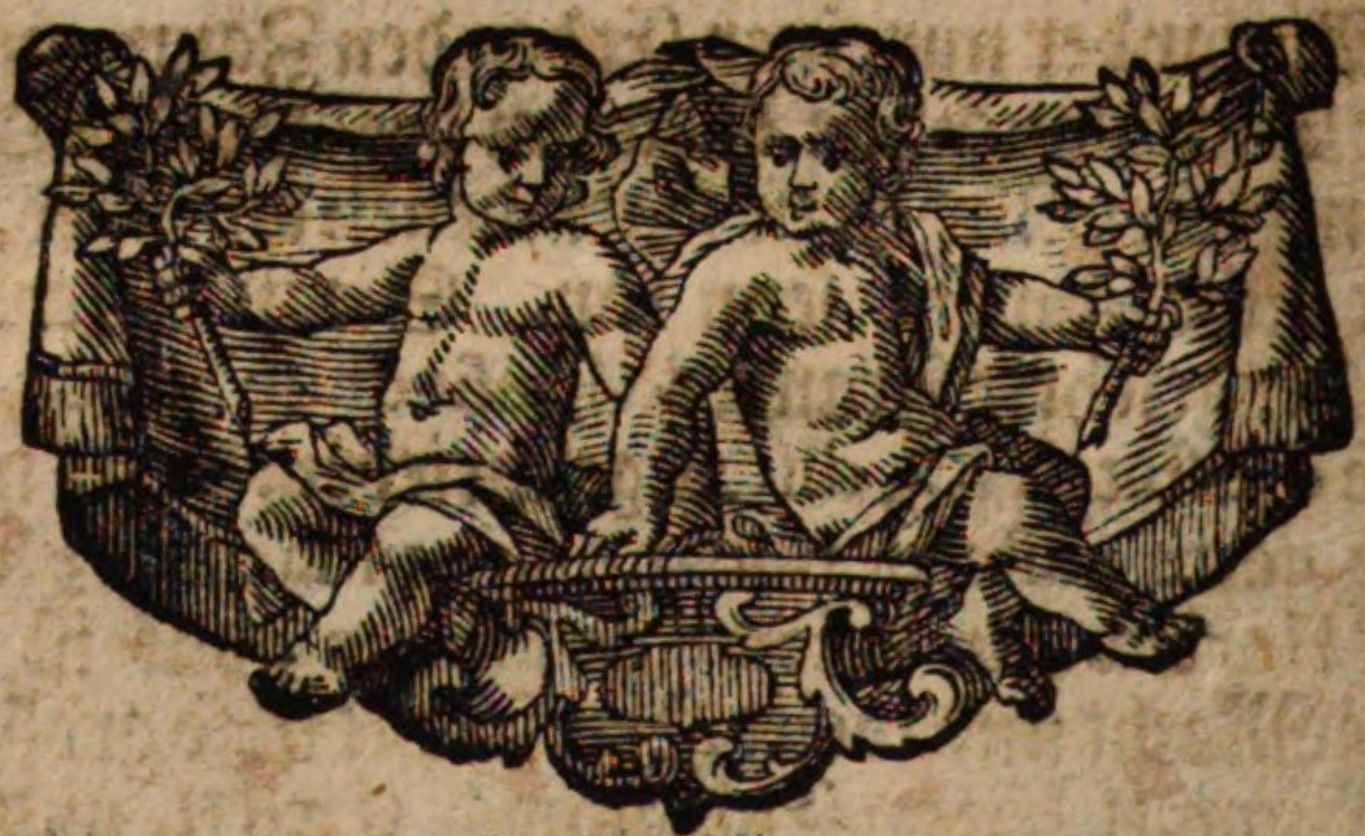
Weltliche Ehre ist eine Mahlzeit der Götter.

Fasset gute Hoffnung, es wird der HErr aller Heerschaaren des Allerdurchleuchtigsten Adlers Haus gerechten Waffen beystehen.

Atlas und Hercules wissen nur eine Welt-Kugel zu tragen, Alexander nur einer Erden den Zaum anzulegen, aber der Durchlauchtige Stamm des Hauses Oestereich weiß von solchen Riesen zu sagen, denen auf jeder Achsel eine Welt nicht schwehr seyn kan. Sie ist diejenige, von welcher der gelehrte Franzos Monsieur de Silhon in seinem Ministre d'Estat livr. 3. disc. 4. geschrieben: Cette haut puissance & cette vaste domination, pour la quelle le ciel n' a point d'Horizon, in la terre de limites, das ist: Derselben hohe Macht und weite Herrschafft ist so groß, vor welche der Himmel keinen Endigungs-Circkel, und die Erde keine Gräntze hat.

Lob des Allerdurchlauchtigsten Haus Oestereich.

Du Martialisch Blut! wer kan dich sattsam preisen?
Du thust vor Reich und Land dein Helden-Muth erweisen,
Auf! Auf! nunmehr zum Krieg, und greiffe zu den Waffen!
Thu eines stoltzen Feind sein dummen Hochmuth straffen,
Des Adlers Donner-Keil blitzt in Carthaun und Stucken,
Es wird was ungerecht, das Felde müssen rucken,
Was hilfft der stoltze Muth, was hilfft die Prahlerey,
Der grosse GOtt steht doch gerechten Waffen bey.



Die Zwey und Zwantzigste Auslage.

Ein Fuchs-Balg und ein paar Brillen.

Von der Heucheley.

DJe Fuchs-Bälg sind anjetzo so gemein, wie bey denen Schwaben der Haber-Brein. Der Teuffel ist einstens auf die Welt gekommen, und hat allerley Handwercker gelernet, bey denen Taschnern hat er gelernet Handschuh machen, dieses Handwerck ware ihme sehr nutzlich, dann die Handschuh gehen bey dieser Welt sehr im Schwung; will man bey grossen Herren einen Zutritt haben, nur den Cammer-Diener etwas auf ein paar Handschuh, soll der Proceſs befördert werden, nur dem Sollicitator etwas auf ein paar Handschuh, solle das angeschaffte Geld erfolgen, nur dem Callier etwas auf ein paar Handschuh: will der Buhler bey seiner Amantin in Gnaden stehen, nur der Kupplerin etwas auf ein paar Handschuh. Ey so Handschuh! wie nun der Teuffel dieses Handwerck wohl begriffen, bequemte er sich zu einem Schneider, dort lernete er Beschores machen, nachdem der Zeug lang oder breit war, er verstunde auch die kurtze Ellen nach der Perfection. Item, wie ein Kleid zuzuschneiden seye, daß der Meister wenigstens den halben Theil dabey hätte, nachdeme liesse der Teuffel grosse silberne und goldene Flecke in das Mausloch fallen, daß man einen gantzen Kirchen-Fahnen daraus machen könnte. Kurtz um, wie die Aen-

Fuchs-Bälg seyn gantz gemein.

Der Teuffel wird ein Handwercker.

Erstlich ein Taschner.

Handschuh will die Welt haben.

Der Teuffel wird ein Schneider.

Verstehet sich auf das Beschores machen.

Wird ein Schuster und schlägt das Gewissen über den Laist.

derung wohl gefällt, gienge er zu einem Schuster, da lernete er das Gewissen über den Laist schlagen, solches auszudehnen und mit denen Zähnen zu ziehen, wie die Schuster das Leder, mithin das Gewissen so weit machete, daß kein einzige Todsünd den Kopff anstossete.

Wird ein Tischler und schiebet alles auf die lange Banck.

Von dem Schuster begab sich der Teuffel zu dem Tischler, dort lernete er schieben auf die lang Banck, die Arbeit auf die lange Banck, das Parola auf die lange Banck, das Zahlen auf die lange Banck, das Beichten und Büssen auf die lange Banck: in Summa alles Gutes würcken auf die lange Banck; nachdeme nun dieser leidige Böβwicht alle Handwercker durchgangen, auch überall was übles erdacht, und in die Welt gebracht, da verfügte er sich endlich zu einem Kürschner, woselbst

Wird endlich ein Kürschner und handelt mit Fuchs-Bälg.

er einen grossen Verlag hatte von Bären-Häuten und Fuchs-Bälgen, die Bärn-Häut brachte er an bey denen Faulentzern, welche sich darauf rantzeten und faulentzten, aber die Fuchs-Bälg giengen ihm dergestalten ab, daß er deren nicht genug schaffen könnte, dann fast ein jeder will sich mit der Fuchsschwäntzerey behelffen und durchbringen, ja man verzeihe mir, wann ich schreibe, daß gleichsam zu sagen, die gantze Welt in einem Fuchs Balg eingenähet ist.

Der Fuchsen ihre Art.

Die Füchse seynd sehr schlau und listig, welches Aristoteles selbst gestehet: Histor. animal. lib. 1. und Ælianus l. 4. cap. 39. sagt: daß sie allen andern Thieren an Verschlagenheit überlegen, dahero nennete Christus Herodem einen Fuchsen Luc. am 13. v. 32. wegen seiner sonderbahren List.

Füchse lieben die Weintrauben.

Die Füchse sollen auch gerne Weintrauben essen, der Ursachen in dem Hohenlied Salomonis cap. 2. v. 15. die Braut saget: Capite nobis vulpes parvulas, quæ demoliuntur vineam nostram, fahet uns die kleine

Fuchs-

Füchslein, welche unsern Weingarten verderben, aber die Füchs lassen sich so bald nicht fangen, sonderbahr die alte, nach dem gemeinen Sprichwort: Annosa vulpes non capitur laqueo. So ist dann die Welt nach Fuchsen-Art eingericht? ja freylich, das sey immer GOtt geklagt! Alte Füchsen lassen sich nicht gerne fangen.

Ein Haus-Hahn entfremdete einstens ein gutes Stuck Käß, und flohe damit auf einen hohen Zaun, solchen mit Ruh zu verzehren, dieses ersahe ein alter hungeriger Fuchs, damenhero ihm den Käß abzuschwätzen, kame er zu dem Zaun, und fienge an, den Hahn über alle massen zu loben: gehorsamer Diener, sprach er, Herr Feder-Hanns, wie haben sich ihr Herrlichkeit heut so hoch hinauf gemacht? Ach! ich habe viel lobwürdiges von dem Herrn gehört, wie wachtsam sich derselbe bey seinem Haus-Patron verhaltet, er kündet mit seinem Krähen den anbrechenden Tag an, und wecket die faule Dienstboten zur Arbeit auf, welches gar ein löbliches Werck ist, auch bedienet der Herr seine Hünner in dem Haus wohl, daß sich keine beklagen darff; aber ach! mich Unglückseeligen! welcher niemahlens die Ehre gehabt, des Herrn seine holdseelige Stimm zu hören, welche gleich einer Nachtigall ist; der Hahn von dem Lob und Schmeichlen des Fuchsen aufgeblasen, fienge an zu krähen, liesse aber dabey das Stuck Käß fallen, welches der Fuchs aufhebte und fortlieffe, also behielte der Fuchs den Raub, der Hahn muste hingegen mit dem eitlen Lob vor lieb nehmen. So geschicht es noch bey jetzigen Zeiten, daß einer dem andern mit Heuchlen und Schmeichlen das Brod aus dem Maul nimmet. Fabel von einem Haus-Hahn und einen Fuchsen.

Die Heuchler gebrauchen sich des eitlen Lob zu ihrem ersten Werckzeug; also machten es die Hohenpriester, Pharisäer und Schrifftgelehrte, dann keine grössere Feind hat Sittenlehr über diese Fabel. Pharisäer und Schrifftgelehrte.

seynd arge Füchse gegen den Heyland gewest.

Christus zu Jerusalem nicht gehabt; diese alle waren eine rechte Ketten von lauter argen Füchsen und Schalcken zusammen geschmeltzet, Christum unsern HErrn und Heyland damit zu fangen. Allesamt, gar wenig ausgenommen, trugen unter ihrem Hertzen einen Fuchs-Balg, dann damit sie den Neid und Haß bedeckten, redeten sie Christum gar freundlich an und sprachen Matth. am 22. Cap. v. 16. Meister! wir wissen, daß du wahrhafftig bist und den Weeg GOttes in der Wahrheit lehrest, ja damit sie ihre Wort mit dem Werck selbsten bestättigten, luden sie ihn auch zu Gast, stelleten Mahlzeiten an, unterliessen in Summa nichts überall, was zu einer hinterlistigen nachstelligen Freundlichkeit gehörig seyn möchte. Sie schickten gleichfals Gesandte an ihn, gaben ihn Fragen auf, die das Gewissen antraffen, brachten ihm Krancke zu heilen, gleichwohlen trugen sie einen unversöhnlichen immerwährenden Haß wider ihn, weilen sie aber recht politische Lauren waren, liessen sie ihren Neid und Haß nicht öffentlich herfür, sondern thäten alles unter dem Schein, als fragten sie ihn um Rath: ja damit nur alles, was sie wider Christum anstelleten, eine rechte Krafft hätte, wurde jegliches von der Hohen Obrigkeit von denen Fürsten der Priester, von denen Aeltisten des Volcks und von denen fürnehmsten des Raths angespunnen und abgetroschen: Auf solche Weiß gehet es bey der jetzigen Welt zu, glatte Wort, heuchlendes Küssen, klafterlanges Versprechen seyn lauter vergoldte Pillen, wordurch mancher sein Haab und Gut ausbrechen muß; nirgendtens kan man die Heuchler und Schmeichler besser antreffen als in fürnehmen Höfen und in denen Palläsien grosser Fürsten, es plapert die Zunge den gantzen Tag wie eine Kleppermühl gantz polit und geschliffen, da gehet das Fußzucken und das Handdrucken an, ob schon einer oder

Ihre Schmeichlerey.

Lassen ihren Neid nicht öffentlich sehen.

Schmeichler in denen vornehmen Höfen.

der

der andere einen grossen Fuchs-Balg in dem Busen träget, und seinen Nebenmenschen gerne möchte von seiner Ehrenstell aus dem Sattel heben, daß er darauf hupffen könnte. O! wie wenig seynd, die da rathen, was sich gebührt und was sie solten, sie schauen nur den Fürsten an, und wohin sich derselbige lendet, da folgen sie alle nach. Was der Fürst vor recht und gut hält, dem stimmen sie alle bey, dann indeme sie sich befleissen zu gefallen und förchten sie möchten den Fürsten beleidigen, bleiben sie alle sein[illegible] Meinung, welches sie wohl nicht thäten, wann sie nicht nur den Fürsten, sondern mehr ihr eigenes Glück lieb hätten, ja die Tugend dem schändlichen Eigennutzen nachsetzten. Mit einem Wort: Sie seyn politische Heuchler, welche also GOtt dienen, damit sie den Teuffel nicht beleidigen.

Die Heuchler halten sich an den Fürsten.

Dieses ferner zu erfahren, so schaue man sich ein wenig in denen Cantzleyen um, da wird man sehen allerhand Beamte, deren Kleider eben mit einem Fuchs-Balg gefüttert; es gratuliret bey angehendem Neuen Jahr mancher Expectanz-Bruder seinem Herrn Mit-Collega und wünscht ihme ein erfreuliches neues Jahr, und noch dabey ein langes und beständiges Wohlergehen, indeme er in seinem Hertzen schon lang auf des Alten Tod wartet, damit er möchte zeitlich in die Besoldung einrucken, ist ein lautere Heucheley.

Heuchler in denen Cantzleyen.

Die Heuchlerey ist gleichfals bey denen Eheleuten anzutreffen. Es streicht das Weib ihren alten Dättel seinen grauen Bart, setzet ihm seine Schmeer-Hauben auf und spricht: glückseeliges neues Jahr. Mein lieber Alter, nunmehro seynd wir schon 22. Jahr miteinander verheyrath, der Himmel gebe Glück und seinen Seegen, daß wir noch so viel inbeständiger Gesundheit erleben: Hingegen spricht der Mann zu seiner alten Tremulantin:

Heuchlerey bey denen Eheleuten.

das

das wünsch ich dir ingleichen, meine liebe Andel, viel tausend erfreuliche und goldene Jahr, wo unterdessen das Weib noch bey des Mannes Leben, mit ihrem Buhler versprochen ist, und der Mann währender Ehe mit einer andern zuhaltet. Ey! ey! ey! ist nichts als Heuchlerey.

Heuchler seynd aller Orten.

Die Schmeichler und Heuchler finden sich aller Orter, in allen Stand, in allen Land, in allen Flecken, in Ecken, in allen Gassen, in allen Strassen, auf allen Weegen, auf allen Stegen, in allen Städten, in allen Cabineten ꝛc. ꝛc. ja sie demüthigen sich biß zu dem Stubenauskehren und Schuhputzen, damit sie nur an das Brett kommen, also, daß es recht heisset: De stercore erigens pauperem. Einen ehrlichen Mann, der nicht schmeilen kan, den setzt man hinten an.

Jetzo redet man kalt und warm aus einem Mund.

Derjenige, welcher bey jetziger verkehrten Zeit zu einem Glücke kommen will, muß seyn ein Politicus, und kalt und warm aus einem Mund reden.

Fabel davon.

Der sinnreiche Fabel-Dichter Æsopus erzehlet, daß einstens ein Wandersmann zu einem Waldmann gekommen, und gantz demüthig um eine Herberg gebetten, welchen der Waldmann, sich seiner erbarmet, annahme, weilen es aber sehr kalt ware, fienge der Wandersmann gleich bey ersten Eingangin die Händ zu blasen, der Waldmann fragte ihn dessentwegen die Ursach. Ach! sprach er, ich blase darum in die Händ, damit ich selbe bey dieser grossen Kälte erwärme, nicht lang hernach ware es Zeit zum Mittag-Essen, da wurde der Fremdling auch eingeladen, das erste Gericht ware ein Koch, so gantz siedheiß auf den Tisch kame, der Wandersmann fienge an das Koch zu blasen, da fragte ihn der Waldmann, warum er mehrmahlen blasete? der gab zur Antwort: das Koch ist zu heiß, dahero will ich solches abkühlen.

Hoch-

Holla Beuder, sprach der Waldman, vorhero hast du in die Händ geblasen, solche zu wärmen, jetzo blasest du in das Koch, solches abzukühlen, auf solche Weiß hast du kalt und warm in deinem Mund? geschwind packe dich hinweg. Alle Heuchler seyn also gesittet, die bald kalt, bald warm in einem Mund führen.

Man verspricht viel und hält wenig.

Anatomire man die jetzige Welt-Politic, so wird man erfahren, daß die tägliche Beyspiel die Wahrheit lehren, man führet Honig auf der Zung und Gall in dem Hertzen, ja es ist mancher wie ein Apothecker-Büchsen, welche auswendig einen schönen Titul führet, innerlich aber voller Spinnen-Geweb ist.

Welches einem Geistlichen geschehen.

Ich weiß einen gewissen Geistlichen, welchem von dem Patron ein Beneficium versprochen worden, im Fall der andere, so das Beneficium besessen, mit Tod abgienge, was geschicht? in 14. Tagen sturbe der Beneficiat, nachdeme sich nun der Geistliche anmeldete wegen desjenigen, so ihm Stipulata manu ware versprochen worden, sagte der Patron: Seine Frau hätte ihme schon einen andern recoñiendiret, mit diesem muste der gute Geistliche abtretten. So gehet es dann wiezu Themistoclis Zeiten zu, von welchem die Athenienser zu sagen pflegten: Themistocles dominatur Athenienſibus & Themistocli uxor. Das ist: der Themistocles herrschet über die Athenienser, aber über den Themistoclem herrschet sein Weib. So seynd dann auch die Weiber mit ihren Heucheln und Schmeicheln lauter schlaue Füchsinnen, welche manchesmahl ihre Männer zu nichts als Sclaven machen, indeme sie solche bereden, daß sie öffters etwas wider den eigenen Willen thun müssen, wann sie anders bey ihren Weibern in der Gnad stehen wollen.

Die Weiber seyn schlaue Füchsinnen.

Weiber bedecken mit der Hauben ihre Schalckheit.

Der heilige Paulus in der 2ten Epistel zum Corinthern schreibet gar beweglich, wie daß die Weiber auf

alle Weiß ihre Häupter sollen bedecken, aber der Teuffel giebt denen Weibern eine andere Lehr, nemlichen, wie sie ihre Boßheit mit der falschen Heiligkeit und erdichten Eiffer bedecken sollen. In solchen Handel können sich ein und andere meisterlich schicken.

Altes Weib eine Gleißnerin und Diebin.

Ich hab allhier zu Wienn mit meinen Augen gesehen, wie ein Weib in St. Stephans Dommkirchen hinter einem Herrn, dessen Kleid mit reichen von Silber gegossenen Knöpffen besetzt war, gekniet, nachdeme der Herr bey Aufwandlung des höchsten Guts in der heiligen Meß sich tieff gegen der Erden geneigt, hat sie gantz inbrünstig mit der lincken Hand an die Brust geschlagen,

Schneidet die silberne Knöpff von dem Rock.

mit der rechten Hand aber durch eine Scheer die Knöpff von dem Aufschlag samt dem Tuch abgestutzt, und dabey so andächtig geseuffzet, daß sich der gute Herr verwunderte; ich glaubte bey mir, daß dieser Schleppsack unfehlbahr müsse Rösel geheissen haben, weilen sie sich so nahe bey denen Knöpffen eingefunden hat.

Falschheit regiert aller Orten.

So streichet man dann aller Orten den Fuchs-Balg? man ist falsch im Reden, falsch im Schreiben, falsch im Wincken, falsch im Füßzucken, falsch im Händdrucken, falsch im Beten, es giebt falsche Kleider, falsche Müntzen, falschen Wein, falsche Siegel, falsches Gold, falsches Silber, falsche Blumen, falschen Geschmuck, falsche Haar, falsche Gesichter, falsche Hertzen, falsche Freund ꝛc. ꝛc. mit einem Wort: die jetzige Welt stecket in einem lauteren Fuchs-Balg.

Heuchler das ärgiste Thier.

Bion der alte heydnische Philosophus hat schon vor längsten gesagt: daß unter denen wilden Thieren ein Tyrann, und unter denen zahmen ein Schmeichler das ärgste Thier seye, Kayser Rudolphus der I. und König Alphonsus der Weise zu Aragonien haben die Augen-Diener denen Wölffen verglichen, und Kayser Sigismun-

dus

dus hat gesagt, daß sie ärger als die Raben seyn, dann diese stechen denen Todten die Augen aus, die Heuchler aber verblenden die Lebendigen, daß sie die Wahrheit nicht sehen können, und wann sie sonderlich in der Jugend also verblendet werden, so kommen sie ihr Lebenlang schwerlich wieder zum Gesicht. Heuchler gleichen denen Raben.

Es ist aber noch eine andere Art der Schmeichlerey, welche allen diesen vorigen gantz und gar nicht gleichet, und solche ist sehr verbotten, und kan ohne grosse Aergernus nicht geschehen, und diese ist die Heuchlerey in Religions-Sachen, von welchen der Heyland selbsten saget bey Matth. 7. v. 15. Multi incedunt in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces. Viele gehen in Schaafs-Kleidern daher, inwendig aber seynd sie reissende Wölff, und haben auch den Fuchs-Balg dabey, der heilige Paulus setzet eine gar schöne Ermahnung zu Timotheo 2. Cap. 4. Predige das Wort, halte an, es seye mit Gelegenheit, oder Ungelegenheit, straff, ermahne, züchtige in aller Gedult und Lehr, dann es wird eine Zeit seyn, daß sie die heilsame Lehr nicht werden leiden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbsten Lehrer aufwerffen, die ihnen die Ohren kratzen oder kitzlen werden, ihr Gehör von der Wahrheit abwenden und sich zu denen Fabeln kehren ꝛc. ꝛc. wie es dann leider! anjetzo geschicht, und ist genugsam bekannt, daß der mehriste Theil deren Menschen zu Grund gehet, wegen Abgang der Vortragung des unverfälschten Wort GOttes, indeme viel Prediger (welchen allein zustehet und zwar Amts halber denen Zuhörern die Christliche Catholische allein seeligmachende Lehr mit Apostolischen Eiffer vorzutragen) ihnen an statt dessen nur die Spreuer vorbehalten, mit ihren wohlgezierten, auserlesenen, weit gesuchten Wor- Grosse Heuchlerey in Religions-Sachen. Schmeicheley in denen Predigen.

ten keineswegs das Hertz berühren, sondern die Ohren kitzlen, ihr eigenes Lob suchen, ihren trefflichen Verstand, aufgeblasene Weisheit und ausbündige Gedächtnus erzeigen wollen, sie studiren zwar, aber nur ihnen bey dem Volcke mit ihrer Wohlredenheit einen Namen zu machen: weit anderst hat es gelehret, und in dem Werck erwiesen der heilige Paulus, welcher nicht in zierlichen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geists und in der Krafft GOttes geprediget, seine Wort lauten also: 1. Corinth. 2. non enim novi me aliquid scire nisi JEsum & hunc Crucifixum, ich weiß nichts als JEsum den Gecreutzigten. Im Gegentheil seynd jetzo sehr viel Prediger zu finden, die mehr den Verstand als die Forcht GOttes vortragen, und aus denenjenigen Prophetē seynd, von welchen Jeremias über Jerusalem klaget: Prophetæ tui viderunt tibi falsa & stulta, nec aperiebant iniquitatem tuam, ut te ad pœnitentiam provocarent, viderunt autem tibi assumptiones falsas & ejectiones, das ist: Deine Propheten haben dir Falsch und Thorheiten gesehen, und thäten nicht auf dein Boßheit, daß sie dich zur Buß bewegten ꝛc. ꝛc. Thren. am 2. Cap. also wird das reine Wort GOttes mit vielen eitlen Farben und falschen Anstrich bemackelt und wie Paulus sagt, 2. Corinth. 2. sie verfälschen nur das Wort GOttes, dann, indeme sie die Schäflein sollen weiden, zur Buß und Besserung anmahnen, thun sie mit ihren geschliffenen Wort, solchen vielmehr schmeichlen und heuchlen, mithin in das ewige Verderben führen.

Viel wollen in Predigen nur ihre Weisheit zeigen.

Gleichen den falschen Propheten zu Jerusalem.

Heuchlerey in dem Beicht-Stuhl.

Auf eine nicht viel ungleichere Weise gehet es mit manchen Beicht-Vättern in denen Beicht-Stühlen zu, sie wissen ihren Beichtkindern meisterlich zu schmeicheln, und wie man saget, das Hälmlein zu streichen, ja der

Sünd

Sünd einen Deckmantel umzuhängen, als wäre die Sache nicht so groß zu nehmen, mithin machen sie sich beliebt bey vornehmen Cavaliern und Damen; diesen aber drohet GOtt mit dem ewigen Weh durch den Propheten Ezechiel am 13. Cap. v. 18. Væ! qui consuunt pulvillum &c. &c. Wehe! die zusammen nähen Küssen (oder das Bölsterlein! flicken) unter jeden Ellenbogen der Hand, das ist: welche schmeichlen und heuchlen in dem Beichtstuhl.

Manche Beicht-Vätter flicken gerne das Pölsterl.

Carolus der V. dieser grosse und Welt-beruffene Kayser, wie Vincentius bezeuget in Speculo Historiar. lib. 25. daß, nachdeme solcher bey nächtlicher Weil sein gewöhnliches Gebet verrichtet, auch bereits sich zu der Ruhe begeben wolte, da vernimmet er eine entsetzliche Stimme, die ihn dergestalten angredt: Carole! dein Geist wird auf eine kurtze Zeit von dir weichen. Worauf alsobalden der fromme Kayser verzucket worden, und von einem mit schneeweissen Kleidern geführet an das Ort der Höllen, allda zu sehen die unbegreiffliche Pein und Qualen der Verdammten. Erstlichen kame er mit seinem Gefährten in ein tieffes Thal, welches gantz angefüllet war mit zerlassenen brennenden Pech, Schweffel, Bley und andern Metall, in Mitte dessen sahe Carolus die Bischöffe und Beicht-Vätter seines Herrn Vatters und Anherrns, nachdeme er aber solche befragt, warum sie von dem gerechten GOtt in diese erschröckliche Pein gestossen worden? Vernahm er solche Antwort: wir seyn gewesen Bischöff und Beicht-Vätter deiner Vorfahrer, und weilen wir ihnen nicht allein keine heilsame Ermahnungen gegeben, sondern noch zum Krieg und zu anderen ungerechten Dingen sie mit Rath und That veranlasset, derohalben hat uns der gerechte Richter in diese ewige Verdammnuß verurtheilet,

Wunderliche Erscheinung Carl des V. von denen Beicht-Vättern seiner Anherrn.

worein auch deine Bischöff kommen werden, dafern sie ihr Amt nicht gewissenhaffter verrichten. Ich lasse nun diese Verzuckung oder Erscheinung in ihrem Werth beruhen, sonderlich weilen solche von einem so berühmten Authore an- und aufgeführet wird, dieses ist aber gewiß, daß dergleichen schmeichlende und heuchlende Gewissens-Räth, so da grossen Herren und Frauen in der Beicht das Hälmel streichen, eine grosse Verantwortung ihnen auf den Hals ziehen. Dannenhero habe etwas weniges beyfügen wollen

Schmeichlende Gewissens-Räth haben grosse Verantwortung.

Von denen Beicht-Vättern grosser Fürsten und Herren.

Es ist gar ein vernünfftiger und heilsamer Rath, daß alle Priester, welche zum Beichthören verordnet seyn, daß sie vielmehr verlangen in solcher Verrichtung mit gemeinen armen Leuten als mit grossen Herren und Fürsten umzugehen, das Exempel Christi, welcher gemeine Leut zu Jüngern erwehlet hat, und saget zu denen Abgesandten vom heiligen Johanne dem Tauffer Matth. 11. v. 5. pauperes Evangelizantur, denen Armen wird das Evangelium geprediget.

Beicht-Vätter sollen lieber mit armen Leuten als Fürsten umgehen.

Fürs andere schaffet man mit denen mehr Nutzen, und handlet freyer mit ihnen und mit weniger Gefahr einer Verleitung aus dem Ansehen, so man gemeiniglich und von Natur trägt gegen die Hohe Personen, dahero gegen sie nicht verfahrt noch das thut was man zu thun schuldig ist, indeme man aus Kleinmüthigkeit ihnen nachsiehet, und gar zu zulässig und leidentlich durch die Finger schauet, was Sünd ist, soll gestrafft und abgeschafft werden, auch mit Verweigerung der bAsolution,

Mit denen Armen schaffet man mehr Nutzen.

wann

wann es vonnöthen ist. Ich will erzehlen was der Cardinal Bellarminus hinter sich gelassen in seinem Tractat de officio Principis Christiani lib. 1. Cap. 6. aus dem Italiänischen übersetzt:

Lehre Cardinalis Bellarmini vor die Beicht-Vätter grosser Herren.

Es ist ohne Zweiffel ein grosses Amt, die Gewissen der Fürsten zu regieren, und werden hierzu Leut erfordert, die nicht allein wohl gelehrt, sondern auch wohl weiß und starckmüthig seyn, woran viel gelegen, die gar nicht eigennutzig, die nichts wollen verlangen noch suchen als die ewige Seeligkeit des Fürsten, dem sie dienen und dessen Volcks, so ihm unterworffen ist, ein solcher Beicht-Vatter verricht zwey Personen, eines Richters und eines Artzten, und der Fürst auch zwey, eines Menschen und eines Fürsten. Der Beicht-Vatter als ein Richter vertritt die Person GOttes und kan die Absolution von denen Sünden nicht geben, wann er nicht sichet, daß der Beichtende Reu und Leid und einen Vorsatz hat sich zu bessern. Item wann er siehet, daß er nicht also bestellt, die Gelegenheit zu meiden, oder abzuschneiden, die ihm in Stand der Sünden erhalten, hat er nicht wahre Reu und Leid, sondern nur eine verstellte, erdichte, ja mit einem Wort gleisnerische, der da will davor angesehen seyn, und ist es nicht, weilen sein Hertz nicht davon abgewendet, wann er gleich mit dem Maul seine Schuld bekennet, wann nun der Beicht Vatter nicht dahin bedacht ist, ihme die Absolution abzuschlagen, so solle er hören, was ihme der heilige Geist durch den Mund Ecclesiastici vorhaltet und zuschreyet:

Beicht-Vatter vertritt die Stell GOttes.

Abschlagung und Verweigerung der Absolution.

noli quærere fieri Judex, nisi valeas virtute irrumpere iniquitates, ne forte expaveſcas faciem Potentis, Nicht werde ein Richter, du vermögest dann mit der Tugend und mit Gewalt die Sünden zerreissen, damit du dich vielleicht nicht vor den Mächtigen scheuest;

Beicht-Vätter seyn Richter.

Eben

Unvollkommene Beicht

Eben auf solche Weiß kan das Beicht-Kind nicht ledig gesprochen werden, wann nicht eine vollkommene Beicht abgeleget wird, die aber ist keine vollkommene Beicht, wann er sich nur allein von deme anklaget, was seine eigene Person anbetrifft, als von dem übrigen Wohlleben, Unzucht, Neid, Zorn, und andern dergleichen, und nicht auch von deme, was ihme als Fürsten und hoher Obrigkeits wegen oblieget, wann er zu wenig oder zu viel zu thun gethan oder unterlassen hat. Einige seynd zwar vor sich selbsten wohl fromm, gottsförchtig und tugendsam aber geben nicht acht, und wissen nicht, was ihre hohe Bediente thun, welche mit denen gemeinen Sachen eigennützig umgehen, unterdrucken die Arme, verwalten die Gerechtigkeit nicht, wie es sich gebührt, und diese Unwissenheit entschuldiget den Fürsten nicht bey GOtt, es seye dann im Fall, daß sie unüberwindlich seye, dann es lieget ihme ob, und ist er schuldig erstlich und mit Fleiß zu gedencken, nachzuforschen, nachzusehen, wie sich seine Räth und Bediente verhalten, wie sie ihr Amt verrichten, wie sie die Gerechtigkeit administriren, so muß dann ein Beicht-Vatter als Richter an Statt GOttes mit der Beicht nicht zufrieden seyn, welche der Fürst vor sich allein verrichtet, als eine einschichtige Person, sonderlich wann er aus dem gemeinen Geschrey oder in andern wegen die Wissen schafft hat, daß sich die Bediente des Fürsten übel verhalten, und wann sich der Beicht-Vatter besorgt, er möchte bey denen hohen Beamten in Ungnad und Widerwillen kommen, soll er sich dessen erinnern, was oben gesagt worden, noli quærere fieri Judex &c. &c. er erinnere sich auch, daß er den Ankläger in der Beicht nicht kan ledig sprechen, wann er gleich ein grosser Fürst ist, im Fall er nicht siehet, daß derselbe wahrhafftig entschlossen

Grosse Fürsten müssen von ihren Bedienten auch beichten.

Was grosse Herren in acht zu nehmen.

seye,

seyn, GOtt nicht allein mit Beten, Fasten und Allmosen geben und mit andern gottseeligen Wercken, sondern auch denenjenigen ein Genügen zu thun, denen er einige Wiedererstattung schuldig ist, es seye an ihren Ehren oder andern zeitlichen Sachen, oder daß er ihnen ihren schuldig verglichenen Lohn nicht bezahlt habe, weilen gar offt geschiehet, daß die Unterthanen als Glaubiger des Fürsten, das Hertz nicht haben, ihre Bezahlung inständig zu begehren, damit sie dessenthalben nicht in Ungnad kommen, in solchen Sachen muß der geistliche Richter wohl aufsehen, und wachbar seyn, damit er bey seinen Abscheiden an jenem Tag nicht hören darff: wie hast du wollen einen Richter abgeben, da du doch das Hertz und Muth nicht gehabt, dich der Sünd zu widersetzen? sondern hast dich also geforchten von dem Angesicht eines Mächtigen? und dieses seyn genug von einem Beicht-Vatter, so viel er ein Richter ist.

Genugthuung in und ausser der Beicht.

Hertzhafftigkeit des Beicht-Vatters.

Jetzo wollen wir sehen, was dem Beicht-Vatter obliege, so viel er ein Artzt ist. Sicherlich es solte sich keiner darum annehmen, einen Seelen-Artzten abzugeben, der selber dem Geist nach nicht recht gesund ist, sonsten hat er zu förchten, daß man ihme nicht sein eigenes Anliegen vorwerffe und sage: Medice cura te ipsum, Artzt! hilff dir selbsten, darum, welche verlangen Fürstliche Beicht-Vätter zu werden, solten ausgeschlossen und davon abgewiesen werden, weilen sie wegen ihrer Eigennutzigkeit, die sie in solchen Verlangen unterhaltet und hervor scheinet, zu solchem Amt unwürdig und untauglich seyn. Dann sie selber liegen um so viel schwerlicher krancke, je weniger sie ihre eigene Kranckheit erkennen. Dahero ein weiser Fürst, der um seiner Seelen Heil sorgfältig ist, der wird sich allzeit umse-

Der Beicht-Vatter ist ein Artzt.

Muß selbsten dem Geist nach recht gesund seyn.

Keiner soll um das Beicht-Vatter-Amt anhalten.

hen um einen solchen Beicht-Vatter, der nach solchem Amt niemahlen gestrebt, und welcher dem gemeinen Ruff, wie auch dem sonderbaren eingezogenen Bericht nach, wahrhafftig fromm und ohne Kletten der Untugenden seye, über diß, daß er ein guter geistlicher Artzt seye, und habe nicht allein die Wissenschafft dessen, was die Theologi von dem Sacrament der Buß und andern sittlichen Materien (die Gewissens-Fäll betreffend) schreiben, sondern auch geübt, erfahren, und wisse sich dieser Wissenschafften zu bedienen und zu gebrauchen. Uber das soll er nicht einer seyn von denen, die sich gerne offt bey Hof sehen lassen, und mische sich in die Händel, welche denen Hof-Bedienten zustehen, wordurch er aus einem geistlichen Artzt auch ein weltlicher Hofmann werde; Endlich daß er mit wahrer Demuth, Fromm- und Heiligkeit ein bescheidentliche und eingezogene Freyheit habe, den Fürsten zu erinnern und zu ermahnen, wann und wie offt es vonnöthen ist, und seye hierinn nicht hinterhaltig, aus Forcht oder Sorg, daß er von dem Beicht-Vatter-Amt abgeschaffet werde, sondern er solle sich vielmehr erfreuen, wann es solte geschehen, daß er von solchen der Seelen so gefährlichen Dienst entfernet seye, daß wann er wurde sehen, daß er mit dem Fürsten nichts fruchtete, und derselbe die heilsame Ermahnungen nicht wolte zulassen, solle er selber demüthig um Entlassung bitten, ja wann er diese nicht könnte erlangen, soll er sie von sich selbsten nehmen, dann es ist besser die Ungnad des zeitlichen Fürsten als des ewigen GOtt auf sich zu ziehen.

Was zu einem Beicht-Vatter eines grossen Fürsten gehörig?

Was ein Beicht-Vatter grosser Fürsten zu beobachten.

Der Fürst muß sich dem Beicht-Vatter erklären,

Damit nun die Sach wohl hergehe, und man einander recht verstehe, will sich gebühren, daß der Fürst sich gegen dem Beicht-Vatter erkläre, daß er alles wolle vor gut und nicht in Ungnaden aufnehmen, wann er werde erinnert werden, und daß er sich leiten lassen wolle

im

in dem, was das Regiment der Seel anbelanget, damit er dessenthalben keinen Scheu zu tragen, sondern in deme, was ihme Amts halber oblieget, frey fortgehen möge. Es scheinet auch vonnöthen zu seyn, daß der Fürst dem Beicht-Vatter untersage, daß er sich in nichts einmische, was die Regierung und die äusserliche Geschäfften anbelanget, es betreffe hernach den Hof, die Beamte, oder das Land und die Unterthanen, es seye dann, daß sein Gutachten sonderbahr begehrt wurde, viel weniger soll er sich einmischen in Bestellung der Aemter und Bedienten, welches gut vor ihme, dann auf solche Weiß macht er sich bey andern desto weniger verhaßt, und bleibet bey allen desto beliebter, hat auch weniger Gelegenheit sich zu übernehmen von der Gunst und Gnad des Fürsten. Uud wann der Beicht-Vatter ein Ordens-Mann ist, soll ihme der Fürst von Gehorsam seiner Obrigkeit nicht entziehen, noch von der Haltung seiner Reguln, ja ihme keine Gelegenheit geben, unter denen seinigen zu herrschen, oder nach hohen Würden zu streben, dann dieses stehet nicht wohl, und wurde nicht wohl ausschlagen, weder dem Fürsten selber, noch der Religion, noch ihme dem Beicht-Vatter, sondern ist allen nachtheilig, zuforderist dem Fürsten, weil sich in alle Weeg gebührt und vonnöthen ist, daß sein Beicht-Vatter seye von guten und löblichen Sitten, der Frömmste und Andächtigste und was sonsten von ihme erfordert wird ꝛc. ꝛc. Dieses alles ist aus dem berühmten Cardinal Bellarmino gezogen.

Beicht-Vätter grosser Fürsten sollen sich nicht in das weltliche einmischen.

Beicht-Vätter grosser Fürsten, welche Ordensleut.

Ein Tändler hatte einen Fuchs-Balg, daß, wann er Abends seinen Kram wieder zusammen machte, er gemeiniglich ein feines paar Brillen darein einpackte, damit denen Brillen etwann nicht zu hart geschehe und solche vielleicht möchten zerbrochen werden, dessen der Fuchs-Balg übel zu frieden, jedoch nach aller Heuchler Art dis-

Discours zwischen einem Fuchs-Balg und ein paar Brillen.

simulirte, einstens fienge er, der Fuchs-Balg nemlich, zu reden an: Was machest du gläserner Reitsattel immer bey mir? kan dir dein Herr kein anderes Quartier geben als eben in meinem Balg? die Brillen antworteten: O! auserwehlter Peltz! warum bist du unwillig? wir beede schicken uns ja allzuwohl zusammen, vor dich gehören die falsche Hertzen, welche du bedeckest, ich aber staffire manche kupffrichte Nasen aus, und mache aus der Mucken einen Elephanten, dann jetzo will es die betrügliche Welt also haben. Ja, sprach der Fuchs-Balg, man hat bey der Zeit deiner nicht vonnöthen, dann es schauet jederman durch die Finger. Ey! keineswegs, sagten die Brillen, was wolten die alte ehrliche Leut thun, die sich auf das Fuchschwäntzen und Heuchlen nicht verstehen, wann sie nicht die Brillen gebrauchten, den kleinen Druck zu lesen und die Leute rechtschaffen zu erkennen. Da widersetzte der Fuchs-Balg: in dem kleinen Drucke lieset man die gröste Lugen, die Leut aber innerlich zu erkennen, seyd ihr Brillen zu wenig, und sollet ihr auch hier von Wienn biß nacher Constantinopel sehen, ihr helffet zwar etwas zum Gesicht, aber diejenige, die sich eurer zu früh gebrauchen, und sich an euch gewöhnen, die werden letzlich gar blind und sehen niemand, wann sie euch nicht immer auf dem Schmecker aufgebundner tragen, ich lasse euch Brillen Brillen seyn, und halte mich an meinem Balg, welcher weit vortrefflicher und beständiger, als eure gläserne Waar, die so bald sie auf die Erd fället, ein jedwederes Steindel zermalmen und zerbrechen kan.

So ist die schlaue Welt dann jetzo so bestellet,
daß sie der Füchsen Bälg vor Lämmer-Fell erwehlet?
durch Heuchlen kommt man fort an das erwünschte Bret,
wann mancher sonsten nichts als Heucheley versteht,

durch

durch Heuchlen wird der Fürst und auch sein Hof
ergötzet,
ob schon das G'wissen wird durch Heuchlerey ver-
letzet.

Es ist von Heucheley fast jetzund niemand frey,
und reiset diese Pest auch in die Clerisey,
mancher der will gantz nicht den vor den Kopffe
stossen,
von dem er offtermahl ein grosse Gnad genossen,
geschweigen, wann er ist bey selben in der Gnad,
und noch was grösseres von ihm zu hoffen hat,
so wird die Welt regiert, die jenen müssen weichen,
aus welchen keiner kan den rechten Fuchsbalg strei-
chen.

Die Drey und Zwantzigste Auslage.

Eine Sand-Uhr.

DJe Uhr ist ausgeloffen, mein Tändel-Marckt neiget sich zum Ende, und wann man den Marckt ausläutet, so muß der Krämer einpacken, wohl dem der etwas Gutes um wohlfeilen Preiß bekommen, zwar pflegen die Kauffende, wann sie um eine Waar handlen, solche anfänglich zu verachten, und wann sie solche erkaufft, pflegen sie sich zu rühmen, wie solches die göttliche H. Schrifft bestättiget Prov. am 20. Cap. v. 14 malum est, malum est, dicit omnis Emptor, & cum recesserit tunc gloriabitur. Es ist böß, es ist böß, spricht ein jeder Kauffer, und so er hinweg ist, so rühmet er sich.

Eingang.

Kauffende haben gerne wohlfeile Waaren.

Rühmen sich hernach.

Wir Menschen seynd auf diesem Welt-Marckt alle Kaufer, und müssen zu End unsers Leben unsern Kram selbsten gen Marckt tragen, da wird sich zeigen, wann der grosse Richter das Protocoll der Gewissen aufschlagen wird, wie wir in der Zahl-Wochen bestehen werden, was wir eingehandlet? Ob wir den versprochenen Termin auf den gegebenen Credit zu gehalten? Unglückseelig derjenige welcher zu gering befunden wird, und dem göttlichen Richter allzuviel schuldig bleibet, wird er nicht, wie Christus bey Matthäo am 5. v. 26. saget, denen Peinigern überantwortet und in den höllischen Kercker geworffen werden, wo er in alle Ewigkeit nicht mehr heraus kommen kan? Dahero recommendire einem jedwederen an eine Sand-Uhr, aus welcher zu ersehen: Wie flüchtig die Zeit, wie gewiß der Tod und wie streng das göttliche Gericht seye? So viel Stäublein in der Sand-Uhr herab fallen, so viel Minuten schwinden dahin, die uns vorstellen die Zergänglichkeit unsers Lebens, wo uns endlich nach allen Pracht, nach aller Macht, nach aller Gust, nach aller Lust, nach allem Gut, nach allem Muth, nach allem Will, nach allem Spiel, nach aller Freud, nach aller Herrlichkeit, nach allem Geld, nach aller Uppigkeit der Welt nichtes übrig bleibet als das Grab. Das Grab ist eine Wohnung, wo die Könige ihre Scepter, das Frauenzimmer ihre Schönheit, die Reiche ihre Güter, die Weltling ihre Wollust verliehren, und darinnen eben so nackend, so unrein, so arm als die andere seyn; der grosse Kirchen-Lehrer Augustinus, als er sich einstens zu Rom befande, da man gleich das Grab eines verstorbenen Kaysers eröffnete, und nichts als Staub samt wenigen zusammen gefallenen Todten-Gebeinen fande, ruffte mit Bestürtzung auf: Ist dieses der stattliche Leib des Kaysers? Wo ist seine hohe Würde? Wo ist der reiche Pomp und aller Pracht deren Wollüsten? Wo seynd die Bediente und Trabanten? Wo ist die Men-

Wir Menschen seynd alle Kauffer und Kaufleut.

Müssen unsern Kram selbst zu Marckt tragen.

Die Sand-Uhr wird recommandiret.

Warum?

Zergänglichkeit unsers Lebens

Was das Grab seye?

Augustinus siehet den todten Leichnam eines Kaysers.

ge der Güter, Reich und Landschafften? Wo ist der prächtige Thron? Wo seyn die Reichthumen? Wo, mit einem Wort, ist die Herrlichkeit der Kayserl. Majestät?

Das Grab ist ein Spiegel, je tieffer wir in dasselbige hinein schauen, desto näher und besser kommet uns das Bildnus unserer Sterblichkeit zu Gesicht. Das Grab ist ein Spiegel.

GOtt als er das weite und breite, saussende, brausende, tobende und unergründliche Meer erschaffen, da hat er auch seinen stoltzen Wellen gewisse Schrancken gesetzet, daß sich solche abstossen, und das vorgesetzte Ziel nicht überschreiten können. Wie er dann bey dem grossen Gedult-Spiegel Job am 38. Cap. v. 11. saget: & dixi usque huc venies & non procedes amplius, & hic compescestumentes fluctus tuos, ich hab gesagt, biß hieher komme, und gehe nicht weiter, und hier brich deine stoltze Wellen ab. GOtt setzet dem Meer seine Schrancken.

Wann wir dieses in einem geistreichen Verstand nehmen wollen, so ist das Meer dieses unser menschliches Leben, die Wellen unsere tobende Begierden, die werden sich abstossen in dem Grab, usque huc venies, & non procedes amplius &c. &c. Biß daher wirst du kommen, und nicht weiter gehen, und hier wirst du deine stoltze Wellen brechen. Hier, nemlich in dem Grab, wirst du deine stoltze Wellen brechen, o du Hoffärtiger! wo all dein Pracht, dein Macht und Herrlichkeit mit etlich wenig Schauffel voll Erden wird bedeckt werden; hic compescestumentes fluctus tuos, hier wirst du deine Wellen abstossen, o Neid-Hals! der du deinem Neben-Menschen sein Glück mißgönnet, alle brüderliche Liebe, Freundschafft und Barmhertzigkeit auf die Seiten gesetzet, und solchen zu unterdrucken gesuchet; hic compescestumentes fluctus tuos, hier wirst du deine Wellen abstossen, o reicher Batzen-Gesell! wo du samt deinen Ducaten wirst zu gring befunden werden, und deine Geld-Truhen deinen Nachkömm- Wird auf geistliche Art ausgelegt. Von dem Hoffärtigen. Von dem Neidigen. Von dem Geitzigen.

Von dem Prasser und Verschwender.

kömmlingen hinterlassen müssen, welche nicht einmahl nach deinem Tod mit einem Vatter Unser deiner gedenken werden; Hic compescestumentes fluctus tuos, hier in dem Grab wirst du deine Wellen abstossen, o Verschwender und Panquetirer! der du immer in Fraß und Füllerey gelebt, wo unter dessen die Arme vor Hunger und Durst verschmachtet; nach dem Tod wird man dir ein anderes Wildbrät aufsetzen, und auch einen andern Becher zutrincken, wo es dir dann ergehen mag, wie jenem Prasser, von welchen Christus bey Luca am 16. sagt: Mortuus est & Dives & sepultus in inferno, der Reiche starb und ward begraben in der Höll; hic compescestumentes fluctus tuos, hier wirst du deine übermüthige Wellen brechen du Welt-Kind und Welt-Galan! der du deinen Weibsbildern mit solcher Begierd nachjagest, sihe! dort unter jenem Grab liegt die Helena, die Griechische Venus, wegen welcher Schönheit das grosse Troja zerstört worden; dort liegt Rebecca, dort liegt die holdseelige Ester, dort die freundliche Aigail, dort die behertzte Judith, suche nun alle diese ihre Gräber durch, so wirst du von allen diesen Schönheiten kaum eine Hand voll Aschen erwischen, welchen du dir kanst zu Nutzen machen. O Homo sagt Bernardus, si mortem quotidie ante oculos haberes, magis in tui custodiam vigilares. O Mensch! wann du den Tod allzeit vor Augen hättest! wurdest du mit deinen Sachen weit wachsamer und behutsamer seyn.

Von denen verliebten Welt-Pürscheln.

Abgestorbene Schönheiten.

Den Tod soll man vor Augen haben.

Jedoch wir unbedachtsame Menschen schauen nur auf das Gegenwärtige und nicht was zukünfftig ist, wir glauben, daß wir immerdar also leben werden, wie wir jetzo leben, nos expectamus mortem ad januam, & illa intrat per fenestras, wir erwarten den Tod bey unserem Thor, unterdessen steiget er bey dem Fenster ein; wie viel seyn gestorben, wann sie solches am wenigsten verhofft: Cäsar ein Burgermeister starbe indem er sich anlegte, Lucius Lepidus,

Unversehener Tod vieler Menschen.

pidus, da er mit einem Fuß an die Thür stossete, ein Bottschaffter aus Rhodis, nachdeme er eine Oration vor dem Römischen Rath gehalten, Torquatus starbe, als er einen Kuchen, und Cardinal Columna als er eine Feigen aß, Aristobulus starb im Bad, Julianus stirbt im Lager, Carolus Magnus stirbt auf der Jagd; Julius Cæsar wird im Rath umgebracht; Ericus stirbt durch die Händ seines Weibs, Bajazet stirbt durch die Händ seines Kinds; Mustapha stirbt durch die Händ seines Vatters: Ephestion Tarquinius stirbt an einer Fisch-Gräten; Sophocles stirbt an einem Wein-Körndl; Fabius ein Römischer Raths-Herr stirbt an einem Härel, auch weiß ich selbsten einen, welcher indeme er auf die Uhr geschauet, augenblicklich todt zur Erden gefallen. Siehe also hochgeneigter Leser an, die Zergänglichkeit des Menschlichen Lebens, ist also recht und aber recht was der Poët saget:

Poetische Sitten-Lehr hierüber.

Nonres sed rerum nobis conceditur usus,
fallis, si quidquam dixeris esse tuum,
nec stipulata quidem fixa est habitatio, tantum,
tempus ad incertum terra locata tibi,
dum neque te vitæ, lutei neque Corporis ullum
infelix Dominum dicere jure potes.
Unde igitur tantus miseris mortalibus ardor
quærere divitias, prædia, jura, Domus?
una Dies, incerta dies, & quælibet hora,
omnia non raro præcoce morte rapit.

Die Lehr, so man hieraus schöpffen.

Dannenhero schreite ich zur Lehr und sage: Lieber Freund! der Mensch kan in zweyen unterschiedlichen Stucken betrachtet werden: In der Zeit und in der Ewigkeit.

In der Zeit, in welcher er tugendsam oder lasterhafft ist.

In der Ewigkeit, worinnen er entweder glückseelig oder unglückseelig ist.

Der Tugendsame hat zum Lohn die himmlische Herrlichkeit, der Böβwicht hingegen die ewige Höll.

Aus beeden erwähle nun eins; entweder das Laster oder die Tugend; wann du dich zum Laster schlagest, hast du nichts anders als eine Ewigkeit deren Peinen zu gewarten, erwählest du aber die Tugend, so wird der Himmel dein Lohn seyn.

Bedencke es wohl mein lieber Bruder!

Das ist die Betrachtung und die Wahl dieser beeden ungleichen Ständen, so ich dir, mein Hochgeneigter Leser vorstelle, um wenigsten zu Zeiten die zukünfftige Ewigkeit in deinem Sinn und Gemüth einzudrucken.

Bedencke es wohl liebe Schwester!

Es ist an dieser Wahl das meiste gelegen, dann an diesem hanget dein ewiges Glück oder Unglück.

Exempel von Margaretha in Spanien.

Margaretha eine Königin in Spanien lage bey nächtlicher Weil in vielen unruhigen Gedancken, und als solche endlich ein Schlaff überfiele, hatte sie ein wunderliches Gesicht, darüber sie erwachte, und fieng an einer Hof-Damen zu schreyen: Ach Schwester! ich sehe einen gefährlichen Scheid-Wege vor mir, und weiß nicht, ob meine Seel diesen oder jenen betretten werde. Lebe also auf solche Weiß, gleichwie du sterben wilst, erinnere dich aber allezeit, daß du nichts hast, als eine Seele zu erlösen, einen HErrn und GOtt zu dienen, einen Himmel zu gewinnen, und eine Hölle zu verhüten.

Bedencke es wohl mein Freund!

Laß dirs gesagt seyn, es gibt nur zwey Stände; es gibt nur zwey Gnaden; die Gnad oder die Ungnad GOttes,

tes, es seynd nur zwey Weeg, der Weeg des Verderbens und der Weeg des Heyls. Es seynd nur zwey Ziel, die Höll oder aber der Himmel.

Bedencke es wohl mein lieber Christ!

Der Tod ist ein Echo des Lebens, und die Ewigkeit ist ein Echo des Tods, ist dann dein Leben lasterhafft und straffbar, so wird dein Tod auch unglückseelig seyn. Ist aber dein Leben fromm und unschuldig, so wird dein Tod heilig und deine Ewigkeit glückseelig seyn. Der Tod ist ein Echo des Lebens.

Der weise Syrach spricht in seinem 27. Capitel v. 12. Stultus ut Luna mutatur. Der Narr ändert sich wie der Mond. Lyranus und andere Schrifftsteller sagen: Peccator, ut Luna mutatur, der Sünder ändert sich wie der Mond. Hierüber sagt der Heilige Gemainicanus: Luna solis lucem non recipit adeo profunde, sicut cæteræ Stellæ, sed tantum in superficie. Das ist: Der Mond nimmt das Liecht der Sonnen nicht so tieff und nachdrücklich an, wie die andere Sternen, sondern nur obenhin, also auch der elende und sündhaffte Mensch, er ist nicht so tieffsinnig in Betrachtung des Todts, und nimmt das Gnaden-Liecht, das ihme GOtt mitgetheilet, nur obenhin an. Gleichnus von dem Mond.

Zum Exempel: Eine fürnehme Dame sitzet bey dem Spiegel, vor denselben pflantzelt und zieret sie sich, unter währendem Aufputz höret sie mit allen Glocken läuten, schickte alsobalden den Laquayen, um zu fragen, was dieses bedeute? Der Laquay kommet zuruck mit der Post; daß diese und jene Hochadeliche Dame augenblicklich von dem Schlag gerühret worden und gestorben. Was? sagt sie, gestorben? Wir seynd ja erst vor zweyen Tagen in der Gesellschafft beysammen gewesen? ja! ja! sie ist dannoch gestorben; darauf gedencket sie bey ihr selbsten, wie zergänglich ist doch das menschliche Leben, und wie wun- Wird auf den sündigen Menschen ausgelegt. Exempel davon von einer Dame.

derlich seynd die Urtheil GOttes! das kan mir auch wiederfahren, meine Seele wohnet eben in keinem besseren Werckzeug als in dem sterblichen Leib ꝛc. ꝛc. unterdessen fähret sie aber fort sich zu zieren wie vorhero: Warum? Stultus ut Luna mutatur, non recipit adeo profunde, sed tantum in superficie, der Sünder verändert sich wie der Mond, sie hat den Tod nur obenhin betrachtet.

Von einem Cavalier.

Ein schöner wackerer junger Cavalier reitet auf einem munteren Klepper die Gassen auf und nieder, man traget unversehens eine Leich vorbey, der Juncker will durchaus wissen, wer der Todte gewesen? Man gibt ihm den Bericht: Ihr Gnaden! ihr Excellenz! es ist der Graf von N. N. ein Herr, jung von Jahren, schön von Haaren, holdseelig von Gesicht, reich an Gewicht ꝛc. der, als er gestern Nachts zu einer gewissen Fräule gehen wollen, hat ihm sein Mitbuhler aufgepasst, und ihn an der Stell erstochen; der Cavalier gedencket heimlich: solche Streich pflegt der Tod zu machen, Holla Bruder! gehe in dich selbsten! du pflegest auch dann und wann in dieses und jenes suspecte Haus zu gehen, Zeit und Weil ist ungleich, ein solches Unglück kan dir auch begegnen, Deus non irritetur. GOtt läst mit sich nicht schertzen, unter solchen Gedancken giebt er dem Pferd die Sporen, reitet wacker darauf, macht allerhand Carabeten vor dem Frauenzimmer, das zum Fenster ausschauet ꝛc. ꝛc. Warum? Stultus velut Luna mutatur: non recipit adeo profunde, sed tantum in superficie, der Sünder ändert sich wie der Mond, er hat den Todt nur obenhin betrachtet.

Von einem Reichen.

Ein wohl-bemitteiter und sehr reicher Mann, sitzt immer bey seinen Geld-Säcken, studirt und lucubrirt Tag und Nacht, wie er seine Capitalien vermehren, und Cento zu Cento gewinnen kan, weilen er auch schon alt, ein Weib und liebe Kinderle hat, wird er hier und dort von einem guten Freund ermahnet: Er solle ein Testament

machen und seine Sachen in eine Richtigkeit bringen, damit nicht Weib und Kinder unter die zanckſüchtigen Advocaten gerathen, und das zuſammen geſcharrete, geſparte, verwahrte, benarrte Geld in fremde Händ komme? Aber nein! der Alte läſſet ſich nicht bereden, will von keinem Teſtament, weder von der Beicht etwas wiſſen, denn er fürchtet ſich, er müſſe ſterben; einsmahls, als er ſeine Geld-Truhen aufmachet, und zu Nacht in Geheim die alten Ducaten zehlet, wird er von dem Schlag getroffen, und den anderten Tag todt in dem Zimmer gefunden, das Geſchrey erſchallet in der gantzen Nachbahrſchafft, was? Der Mann iſt todt? Hat man ihn doch erſt geſtern in der Kirchen geſehen und gleichwolen todt? Gegen über wohnet ein Wechſel-Herr, und da er die Zeitung vernimmet, macht er ihm allerhand Gedancken, ſchau! ſagt er bey ſich, du biſt eben einer von dieſer Gattung dergleichen Spring machet der Tod, es ſtehet ja in der Schrifft: Stulte! hac nocte repetent animam tuam, & quæ paraſti, cujus erunt, du Narr! noch die heutige Nacht wird man deine Seel von dir nehmen, und was du zuſammen geſcharret, wem wird es werden? Geh in dich mein lieber Geſell, ein gleicher Zu- und Todesfall kan dir ebenmäßig wiederfahren ꝛc. ꝛc. jedoch der Wucherer iſt hernach in ſeinen Geldern wiederum beſchäfftiget, ſchlaget ſeine Hand-Bücher, Strazen und Protocollen um, wie es mit denen Wechſel Zetteln ſtehet? Ob alles richtig eingeloffen? Was er dabey vor Profit habe? Warum dieſes? Stultus ut Luna mutatur, non recipit adeo profunde ſed tantum in ſuperficie. Der Sünder ändert ſich wie der Mond, er hat den Tod nur obenhin betrachtet.

Urplötzlicher Tod.

O Homo! ſi mortem quotidie ante oculos haberes, magis in tui cuſtodiam vigilares, o Menſch! wann du den Tod allzeit vor Augen hätteſt, würdeſt du in deinen

Ermahnung zur Betrachtung des Todtes.

Uuterschiedlicher Tod derer Menschen.

Sachen behutsamer seyn, siehe! einer fällt sich zu todt einer fecht sich zu todt, einer raufft sich zu todt, einer saufft sich zu todt, einer tränckt sich zu todt, einer kränckt sich zu todt, einer tantzt sich zu todt ꝛc. wie wir dann ein Beyspiel haben an dem beruffenen General Tilli, welcher einen sehr kostbahren Ballet im Land ob der Enns unweit Gemünden in der Herrschafft Kaÿner an den Traun-See gelegen, angestellet, man prasset und panquetirte den gantzen Tag hindurch; zu den Tantzen, Hupffen und Springen nahme man endlich die Nacht zu Hilff, wie nun alles in dem Tantzen müd und matt worden, sagte der General, Allons! lasset uns noch den Kehraus tantzen! und als der Tantz angefangen wurde, und der gute General den ersten Tritt thate, fiel er Mauß-todt zur Erden, da war nun der schöne Kehraus, welchen GOtt und der Todt gemachet, ist also wahr und aber wahr was der weise Syrach saget am 9. Cap. v. 12. Nescit homo finem suum, sed sicut pisces capiuntur hamo & volucres laqueo, sic capiuntur homines in tempore malo, zu teutsch: Der Mensch weiß nicht sein End, sondern wie die Fisch gefangen werden mit dem Angel, und die Vögel mit dem Strick, also werden die Menschen gefangen in böser Zeit.

Traurige Geschicht vom General Tilli.

Letzter Kehraus.

Sittenlehr hierüber.

Dannenhero o Mensch! wann du den Tod alle Tag vor Augen hättest, wurdest du in deinen Sachen behutsamer seyn.

Etwas seltsames muß ich hier erzehlen, so mir selbsten begegnet: Ich habe die Ehre gehabt, daß ich drey Jahr hindurch in einem gewissen Ort das Wort GOttes auf der Cantzel vorgetragen, und zwar in der heiligen Fasten-Zeit, daselbsten befanden sich auch zwey Wald-Brüder oder Einsiedler in ihrer Claußen, welche mit ihrer Andacht oder vielmehr Gleißnerey ihnen sehr viel Geld zusammen gebracht, unter andern hatten sie gleichfals ei-

Löcherliche Begebenheit von zwey Einsiedlen.

ne

ne Todten-Truhen in der Clauſen, vorgebend: Als ſchlieffen ſie nächtlicher Weil darinnen, um deſto beſſer die Sterblichkeit dieſes Lebens zu betrachten. Die alte Weiber, ſo dieſe Toden-Truhen anſahen, ſeuffzeten und weinten darüber, hielten auch dieſe Clauſner vor heilig, ich aber, der ich öffters in dieſe Clauſen kame, wurde einſtens von dem Vorwitz getrieben, über dieſe Toden-Truhen eine Viſitation anzuſtellen, als ich nun ſelbige eröffnete, fande ich darinnen geräucherte Schuncken, Würſt, allerhand Fleiſch, item Saltz, Schmaltz, Butter, zwey groſſe Flaſchen voll mit Wein ꝛc. ꝛc. Mein GOtt! gedachte ich, iſt dieſes die Betrachtung des Todes? Da habe ich gleich bey mir erwogen, die Argliſtigkeit der zweyen Wald-Brüdern, wie ſie dieſe Toden-Truhen nur zu einem Deckmantel ihrer Gleißnerey gebraucht, und vielleicht die Zeit ihres Lebens niemahls in Sinn gehabt, darinnen zu ſchlaffen, weder auf den Todt zu gedencken. O gens ſine conſilio & ignara futuri! O ihr Thorn und Bauchdiener! auf ſolche Weiß kan ein jeder leichtlich den Todt vor Augen haben, wann er bey einem geräucherten Schuncken und guter Flaſchen Wein ſeine Exercitia zu machen pfleget, und in dieſer Speck-Kammer ſeinen unerſättlichen Wanſt anſchoppet, auf ſolche Art machten es jene Mäuß bey dem Æſopo, welche ſich der Eitelkeit der Welt zu entſchlagen, in einen groſſen Laib Holländer-Käß begeben, ſolchen völlig ausgenaget, als nun ein paar ihrer Cammeraden ſolche zu beſuchen kommeten, und um ein Allmoſen baten, ſprachen ſie: Was ſie ihnen wohl geben könten, indeme ſie ſelbſten arm wären, und ihr Leben in der Einſamkeit zubrächten? Fabel aus dem Æſopo.

Nicht alſo lieber Bruder! nicht alſo lieber Chriſt! ſondern habe wohl acht auf dieſe meine Sand-Uhr, und glaube, daß wann dieſe einmahl ausgeloffen, die Zeit, Buß zu thun, unwiederrufflich ſeye.

Kay-

Historie von Kayser Rudolpho dem anderten.

Kayser Rudolphus, da er merckte, daß sein letztes Uhrlein bald schlagen wurde, bezeugte denen Umstehenden, daß er in seiner Jugend, als sein Herr Vatter ihme einen Bottschaffter geschickt, der ihm wieder nach Haus in sein Vatterland führen solte, die gantze Nacht vor Freuden nicht schlaffen können, weit mehrer sollen wir mit ihme fröhlich seyn, wann wir von dem himmlischen Vatter in das ewige Vatterland, welches er uns durch seines Sohns Blut erworben, durch einen sanfften Todt wiederum heimfordern werden.

Mein Tändel-Marckt ist aus, die Uhr ist abgelofen,
derselb verzeihe mir, den ich hierinn getroffen,
es ist zwar nur ein Schertz, kommts dann auf Ernst an/
so tragt ein jeder doch ein kleine Lehr darvon,
Vor G'lehrte schreib ich nicht, ich halt mich in der Nieder,
und bin den Neidern zwar, doch Klugen nicht zuwider,
Ich schreibe was ich kan, was mein Verstand vermag,
der, so gelehrter ist, der mach es besser nach.

(O)

Vollständiges Register aller Merckwürdigkeiten / welche in diesem zweyten Theil vorkommen und zu finden.

A.

Abendseegen der Mannsüchtigen Jungfrauen 194
Abgestorbene Schönheiten gleichen sich im Grab nicht mehr 314
Abscheulichkeit der angewöhnten Sünden 23
Adel der Weibsbilder nach ihrer Schöpffung 162
Adeliche Personen wissen nicht mehr, wie sie sich kleiden sollen 63
Adeliche Jünglinge kommen mit ihren abscheulichen Masqueren elendiglich ums Leben 242
Adler vergleicht sich mit der Nacht-Eule 286
Advocaten haben schlechtes Lob 179
-- -- werden scharf gestraft. ibid.
Aesopische Fabel von der See-Blume 212
Alchymia macht arme Leut 51
-- deren Anfang, Mittel und Ende 54
Altar der H. Anna gehet mit einer andächtigen Frauen umher 121
Alte haben ohne Caffée gelebt 44
-- hielten viel auf ein Glas Wein 152
-- ehren die Quellen der Flüsse für Götter 215
-- haben verschiedene Arten der Gewehre 283. sq.
Anblick, schädlicher, der Eva auf die verbottene Frucht 76
Angewöhnung gewisser Wörter 7. 8. 9

Anstrich machet aus alten Weibern junge 70
-- -- dauret nicht lange 70
Antwort der Handwercker auf des Zunfftmeisters Vortrag 89
Aposteln sind nicht gefahren, sondern zum Predigen gegangen 255
Arbeiten an Feyertägen bringt keinen Seegen 85
Arglist und Verführung der Schlangen 76
Astrologia judiciaria wird verworffen 259
Auferziehung, was die erste vermag 12
-- -- wird von 2. Hunden erwiesen ibid.
Auffsetzung des Saltzes, was solches bedeute? 270
Augen soll man behutsam halten 118
Augustinus verwundert sich über den Leichnam eines todten Kaysers 312

B.

Bajazeth wird von Tamerlan in einem Kefig eingeschlossen 104
Bäume haben sich vor diesem wunderbarlich gebogen 30
Begebenheiten von dem Schlaffen 125
Begebenheit, lächerliche, von 2. Einsiedlern 320
Beichtvättern, von den 304
-- -- seyn Richter 305
-- -- ist ein Artzt 307
-- -- grosser Fürsten 304. 308
-- -- sollen sich nicht ins weltliche mischen 309
Belagerung der Kayserl. Residenz-Stadt Wien 240
Beschreibung eines Toback-Bruders 186
-- -- eines schönen und hochmüthigen Weibs 247
-- -- einer qualificirten Comœdiantin 218

C.

Caffée soll man nicht mit nüchtern Magen trincken 42
-- -- dessen Vatterland und Ursprung ibid.
-- -- vertreibt den Schlaff 43
-- -- wird heutigs Tags sehr vermischt und verderbt 44
Cajetani der berühmte Goldmacher, wird gehenckt 56
Calender seynd in der Menge auf dem Tändel-Marckt 259
-- -- erfordern einen guten Astrologum 259
Caligula war ein grosser Liebhaber des Gelds 168
Cambyses lässet einen ungerechten Richter schinden 175
Cammer-Katzen ihr gemeiniglichs Heyrath-Gut 255
Carolus König in Navarra muß lebendig verbrennen 242
Ceremonien der Heyden sind schändlich 239
Chocolate, dessen Beschreibung und Würckung 48
-- -- wird sehr mißbraucht 49
Christen und die Welt seyn jetzo Eisen 199
-- -- suchen heutigs Tags lauter Profit 271
Comet-Stern drohet der Stadt Wien die Belagerung 240
Comœdiantin, eine, machet viel verliebt 219
-- -- tinnen sind eitel 221
-- -- -- leben schlecht ibid.
-- -- -- deren Unterschied 225
-- -- -- werden überall geschützt 229
-- -- -- haben grosse Freyheiten ibid.
Cosmus, der Groß-Herzog von Florenz, gibt seiner Gemahlin eine Maulschelle und warum? 40

D

Daniels Monarchisches Traumbild 198
David wirfft den grossen Goliath zu Boden 285
Devis, lächerliches, eines verliebten jungen Gesellen 28
Diebe haben ihren Unterschleif gemeiniglich auf dem Tändelmarckt. 268

Diebs-Mäntel 94
Dienst-Mägde brauchen sich vieler Freyheit 106
Dina kommt durch Vorwitz um ihre Ehre 68. 105
Diogenis Gesicht und Wunsch von denen Weibern 161
Disputationes in den Caffée-Häusern 46
Dosen (Toback) haben offt schändliche Gemählde und Figuren 191

E.

Eheleute wollen immerhin geschieden seyn 102
Ehestand gleichet einem Vogel-Haus 100
Ehre, weltliche, ist eine Mahlzeit der Götter 291
Einbildungs-Krafft 20
Einsiedel siehet von einer hohen Säule das üppige Stadt-Leben 112
-- -- sind offt sehr arge Gleißner 112
Eltern sollen Buben und Mägdlein nicht lassen beysammen schlaffen 11
— — erste, deren Sündenfall 77
— — sehen sich nackend ibid.
— — werden mit Fellen bedeckt ibid.
Erfindung des Schieß-Pulvers, wenn und von wem solche geschehen 287
Ericus, König in Schweden, hatte einen curiosen Wetter-Hut 29
-- -- Herzog von Braunschweig danket einen Goldmacher ab. 55
Erkenntnus der Mahlereyen, was darinnen zu beobachten 205
Ermahnung an tapffere Soldaten 290
-- -- zur Todes-Betrachtung 319
Erschaffung Adams- und Evä 74
Erscheinung Kayser Carl V. 303
Eva wird im Schlaff erschaffen 123

Europäer haben Wirths-Häuser genug 272
Exempel eines Bösewichts, der alte Weiber jung gemacht 2
— der alten unkeuschen Richter bey der Susanna 10
— vom Evangelischen Jüngling 17
— eines groben Sünders 19
— — stoltzen Lay-Bruders im Niederlande 36
— von der betrunckenen Teutschen Tapferkeit 40
— vom Hochzeitlichen Kleid 79
— von den Handwerckern 84
— über Feyertags-Arbeiten 85
— eines versoffenen Manns gegen sein Weib 149
— von verliebten Weibern 156
— von allerhand Träumen 196
— von einem Schalcks-Narren 222
— — Priester 231
— vom Kayser Augusto 234
— vom H. Juliano, dem Partron der Wirthe 269
— erschröckliches von einem bösen Wirth 281
— von den Schneeballen 285
— von einem Stein 286
— von Margaretha, Königin in Spanien 316

F.

Fabel von der Spinne und dem Podagra 129
— von einer Nachtigall 99
— — einem Gasen-Hund und Haus-Hund 101
— — Wolff und Fuchsen 114
— — Jäger und Löwen 163
— — der Egyptischen See-Blume 212
Fabel seltsame, vom Adler und der Nacht-Eule 286
— von einem Haus-Hahn und Fuchsen 295
— — den Mäusen aus dem Æsopo 321

Fasching, woher dessen Ursprung? 239
— wurde vom Römischen Rath verbotten 239
— kommt auch aufs Christenthum 240
— ein Tractätlein wird dißfals geschrieben 242
Falschheit ist überall 310
Faule sollen von den Ameisen lernen 128
Faulheit der Dienst-Mägde 132
Faullenzers Klage 131
— werden den Steinen verglichen 133
Faullenzerey, deren Art ibid.
Frag von doppelter Schönheit 259
Französische, schröckliche Geschicht zur Zeit der Faßnacht 242
Frauenzimmer gelehrtes und belesenes 163
Fremde Völcker machen die Städte nur weibisch 67
— beherbergen ist ein Werck der Barmhertzigkeit 271
Freß-Glocke ist ein Fuchs-Schweif 132
Freude der ersten Eltern im Paradies 75
Freunde können durch 3. Stücke erhalten werden 151
Freyheit ist der Menschen edelster Schatz 98. ist golden 98.
— ist schädlich. 102. ein Deckmantel der Sünden 103
— was vor eine zu erwählen seye? 108
Fuchsbälge sind sehr gemein 293
Fuchsen ihre Art 294
— alte, lassen sich nicht gerne fangen 295

G.

Gäste sind offt sehr undanckbar 281
Gattungen der Wirthe giebts allerhand 277
— sind auch den neuen Moden ergeben 72
— thun den Weltlichen alles nach 73
Geistliche sind theils interessirt 182
— werden veracht und ausgelacht 232
Geistlichen sind Comödien und Tantzen verbotten 231
Geistlicher fället beym Tantzen um 233

Geld

Geld herrschet über alles in der Welt 167
— giebt allen Lastern eine Farbe 168
— kan alles ausrichten 169. 172. 181
— niemand kan ohne selbiges aufkommen 170
— würcket Wunderwercke 171
— machet die Menschen glückseelig 172
— ist jetziger Zeit der beste Freund 173
— wird einer Wage verglichen 174
— ist den Menschen am allerliebsten 182
— dienet oder herrschet 183
Geschicht von einem gewohnten Sünder 22
— von einem Beschores machenden Schneider 64
— von einem liederlichen Einsiedler 113
— von einem vollen Zapffen 152
— — -- untreuen Weib 157
— erschröckliche von Masqueren in Franckreich 241
Geschmuck stehet dem Frauenzimmer zu 156
Geschwefelte Wein seyn sehr schädlich 280
Gespräch zwischen einem Eßig- Krug und Porcellan- Geschirr 24
— — — Rock und Mantel 74. 95
— — — Comödien- Buch und Tantz- Schuhen 233
— — -- Fuchsbalg und ein paar Brillen 293
— — -- Carabiner und Pallasch 289
Gestohlene Sachen sucht man auf dem Tändel-Marckt 268
Gewehr (altes) kommt auch auf dem Tändel-Marckt 283
-- der jetzigen Welt 287
Gewissenhaffte Wirthe sollen keine liederliche Gäste gestatten 281
Gewohnheit böse, ist hart abzugewöhnen 2
— was die böse sey? 3
— ist ein 6jähriger Eßig-Krug 4
— ist von Jugend auf 5
— üble, vieler Leute 6

Gewohnheit andere üble 7
— ist an guter Auferziehung gelegen 11
— üble überwinden ist ein harter Streit 19
— eine andere Natur 20
— bleibt bis ins Grab 23
Glocken, grosse, die zu unsern Zeiten sehr berühmt sind 246
Gleichnis eines Narren mit dem Mond 317
Gold kan natürlicher Weis gemacht werden 52
— ist eine Sonne 172
Goldmachern, was von denenselben zu halten 53
— viel sind durchs Laboriren verdorben 54
— treiben fast eine Hexerey 60
Goliaths Waffen werden beschrieben 284
— war ein ungeheurer Fleisch-Thurn ibid.
— wird von David zu Boden geworffen 285
GOtt verbietet Geschenck anzunehmen 174
— strafft die Welt mit dem Sünd-Fluß 173
— setzt Wienn eine Todten-Larven auf 240
— kehrt selten bey den Wirthen ein 269
— wider ihn gilt kein Rath 285
Grab ist denen Sterblichen ein Spiegel 313
— wird deutlich beschrieben 312
Grabschrifft eines Faullenzers 134
Griechen befleisigen sich der freundlichen Aufnam der Fremdlingen 269
Gutmanns (Ægid.) Buch von göttlicher Offenbahrung 51

H.

Haar-Buder und Schattir-Flecklein sind die Schöpffer der gezwungenen weiblichen Schönheit 250
Hausvätter und Hausmütter sollen früh auf seyn 127
Herbergen und Bewirthungen seynd uralt 269

Her-

Hercules ist denen Sternen einverleibt 211
Hetrurier führten ein allzufreyes und üppiges Leben 103
Heucheley im Beichtstuhl 30. Heuchler 297. sq. 300. sq.
Himmelreich wird mit einem Haus-Vatter verglichen 127
Historien seyn jungen Leuten nothwendig 226
— Was sie sey? ibid.
— von einer abscheulichen Mascara 242
— — Kayser Rudolpho II. 322
Hochmuth bringt einen Layen-Bruder zum Galgen 37
Hochzeitlich Kleid, was dadurch verstanden wird 80
Hölle ist mit der Geistlichen Platten gepflastert 73
Hoffart in denen Schuhen und Strümpffen 251
— wird offt durch die Schwachen gestürtzt 285

J.

Japoneser, wie sie den Theé præpariren 47
Innwohner in Florida leben allein vom Toback 185
Jüdische Weiber seynd prächtig in Schuhen 254
S. Julianus hat seinen eigenen Vatter und Mutter erschlagen 269
— ist der Patron der Herbergen und Gast-Wirthe ibid.
Jungfern sollen schön zu Hause bleiben 68
Jungfrau fällt im Tantzen um 232

K.

Kayser Carl V. kan den Teutschen das Sauffen und den Spaniern das Prahlen nicht abgewöhnen 39
Kandeln (gestohlene) trifft man offt auf dem Tändel-Marckt an 268
Kaufleute machen oft mit ihren Waaren Wind 33
— haben gerne wohlfeile Waaren 311
Kehraus ist ein gefährlicher Tantz 320
Kellner werden deutlich beschrieben 274

Kinderlieb närrische der Mütter 14
Kinder werden den Französinnen anvertraut ibid.
— haben seltene Träume 196
Klage der Männer über ihre alte Weiber 100
Kleider sind nur zur Bedeckung gemacht 68. 78
Krafft der Music 226
— des edlen Reben Saffts 151
Kuchen der Wirthe haben offt kleine Portiones 279
Kürschner wollen das erste Handwerck seyn 78

L.

Lächerliche übers Goldmachen 60
— über die mancherley Moden 69
— Gedancken von Schneidern 82
— — über den Wein 144
— Einfall von des H. Petri Gefangenschafft 181
— — über der Mahler Freyheiten 205
— Geschicht von einer Schildwacht 126
Lappen haben eine wunderliche Bewirthung 271
Larven stehen ehrlichen Leuten nicht zu 243
Laster sind nicht allen Nationen insgemein beyzumessen 41
Lauf der Sternen 136
Leben der Menschen ist ein Traum 202
Leichpredigt des Wolffs über den Fuchsen 115
Liebe hält offt den Zorn zurücke 159
Lob der Schneider 81
Lob-Rede der Kayſ. freyen Hof-Academie 210
— der Schönheit 249
— der geistlichen Braut von denen Füssen 254
— des Allerdurchleuchtigsten Hauses Oesterreich 291
Lügen und dero Bemäntlungen 29
Lustiges Sauflied beym Wein 148

M.

Mägdlein lernen geschwind die Boßheit 14
— Lauffen auf die Täntz 14
— sollen schön zu Hause bleiben 105
Mahler versteht die Gemählde nicht 204
— haben viel Freyheiten 205
— die berühmtesten vor diesem und jetzo 207
Mahlerey, deren Ursprung und Hochachtung 206
Männer klagen offt hefftig über ihre alte Weiber 100
Mäntel seyn nothwendig 95
Mantel dessen Beschreibung 92
Mascara, ob sie nicht zu verwerffen? 237
— ist eine Erfindung des Teuffels 238
— eine gar abscheuliche 242
Maurer geht ins Caffée-Haus 49
Medicin die alten Weiber jung zu machen 3
Menschen neugierige machen aus dem alten etwas neues 62
— Lasterhaffte, können sich keiner Freyheit rühmen 104
— werden von Platone unterschieden 286
— sind alle Kauffers-Leut 312
Montag blauer 132
Morgenstund ist sehr nützlich 135
Morus (Thomas) will kein Geschenck annehmen 174
Moscowiter haben vor diesem niemand beherberget 271
Mummerey, ob sie erlaubt? 237
Müssiggänger, viele, wahlfahrten 112
Mutter-Söhnl 16

N.

Nachklang der Wirthe lautet übel 269
Nachteule vergleicht sich mit dem Adler 286
Nahm ehrlicher, ist zu schätzen 126
Närrin giebts zu Wienn allerhand in Fasching 240
Nasen, rothe, sind nicht allezeit ein Zeichen der Trunckenbolde 142

Nasen der kupffrichten und rothen, deren Lob 142
— Confect muß grossen Tribut zahlen 186
— allerhand werden bey dem Fasching erfunden 236
Nationen in der gantzen Welt gebrauchen sich des Tobacks 185
Noe der Ertz-Vatter trinckt sich in Wein voll 92. 146
— dessen Taube bringt einen Oel-Zweig 173

O.

Oesterreich, warum es windig? 29
— wird sehr hoch gelobet 291

P.

Pandoræ ihre Fabel-Büchse 191
Pest, graßirt grausam in Wienn 240
Pharisäer und Schrifftgelehrte waren arge Füchse 295
Plato macht einen Unterschied unter den Menschen 286
Poesie ist bey der Liebe zu Haus 218. 225
Poet wird zu Wienn im Caffée-Haus mit einem Stroh-Crantz gecrönet 46
Pohlen haben nicht viele Wirths-Häuser 271
— sind sehr säuisch und unflätig 271
Poßirlicher Wunsch eines Weinsäufers 150
Pracht in Teutschland ist groß 65
Prediger, viele, zeigen im Predigen nur ihre Weisheit 302
— werden den falschen Propheten verglichen 302
Probe der Waffen, wird aus der H. Schrift genommen 284
Pulver zum Schiessen, wenn und von wem es erfunden 287
— ist eine Erfindung des Teuffels 288
Pumpernickel ist in Pohlen und Westphalen häuffig zu finden 272

R.

Recept, wunderliches, für die Festigkeit 290

Rede über das Geld 180
— von der Mummerey 243
— von denen Pantoffeln 254
Reicher, ein, wird über Zählung seines Gelds vom Schlag getroffen 319
Reisen, ob es der Teutschen Jugend ersprießlich? 67
Richter, interessirte und gewinnsüchtige 175. 178
— — wie sie sollen beschaffen seyn 178
Rom war einmal voll von Narren und Comödianten 222

S.

Salbey, dessen Kostbarkeit 47
Schläffer 125. grosse ibid.
Schlaff, was er sey? 123
— durch den, hat Christus grosse Dinge gethan ibid.
— ist ein Sinnbild des Todes 124
— gibt Anlaß zur Faulenzerey 126
Schmeichler an den Höfen 296
Schmeicheley in den Predigten 301
Schneider machen Wind 33
— machen gern Beschores 64
— wollen das erste Handwerck seyn 77
— müssen Verstand haben 78
— zieren den Menschen 80
— warum sie mit dem Bock vexirt werden? ibid.
— arbeiten gerne an Sonn- und Feyertägen 81
Schönheit ist nicht ohne Tugend 213
— — in den Städten gezwungen 250
— — aufm Land ungezwungen 251
Schwache sind offt der Hoffärtigen Sturz 285
Senat zu Rom gibt den Schauspielen Gesetze 223

Scorpion in dem Rachen eines steinern Löwens bringt einen um 202
Sitten-Lehren verschiedene 11. 102. 108. 117. 130. 192. 265. 295. 315. 320.
Soldaten eignen sich grosse Freyheiten zu 107
— schelten und fluchen gerne. 108
— rauchen gerne Toback 187
— sind in vielen unterschieden 290
Sorten der Mäntel 94
Spanier haben gar wenig Wirthshäuser 272
Spartaner beherbergen niemand 270
Splitter-Richter 93
Stadtschreiber führt sich übel auf 8
Stein der Weisen, welche Authores davon geschrieben 53
Sterben müssen viele unversehens 314
Strickröcke seynd der Weiber ihre Glocken 246
— haben ihren besondern Nutzen 247
— tragen ganz gemeine Weiber 352
— sind zu belachen 353
— seltsame Begebenheit mit einem 353
Sündenfall der ersten Eltern 77

T.

Tändler haben allerhand Masquerade-Kleider 236
— achten das Gewissen sehr wenig 268
Tändel-Markt hat auch offt kostbare Sachen 155
Tänzerin, vortreffliche 227
Tanzen was davon zu halten? 230
— ist schädlich und wird einem Creiß verglichen, dessen Centrum der Teuffel ist 244
Tapferkeit der Weibsbilder 164
Tartarn hatten eine seltsame Bewirthung gegen Fremde 271

Teuffel ist ein Handschuhmacher 180
— wird ein Handwercker 293
— findet sich gemeiniglich bey den Masqueren mit ein 241
Teutsche gehen mit ihren gefangenen Römischen Zungendreschern übel um 179
— trinken gerne und offt über Vermögen 39
— sind bey ihrer Trunckenheit tapffer ibid.
— gewöhnen sich mit den Türken zum warmen Wasser 41
— schicken grosse Geld-Summen nach Frankreich wegen der neuen Moden 65
— äffen alles nach, was sie sehen 66
— seyn spatt ans Wein-Trinken kommen 146
— waren sehr höflich in der Gast-Freyheit 270
— flechten ihren Gästen Cronen ibid.
Thée, Caffée und Chocolate kommen von den Barbarn her 42
— welches der beste? 47. Der Teutsche ibid.
Tilly stirbt unter dem Tanz des Kehraus 320
Toback, woher er seinen Ursprung habe? 184
— curiret viele Krankheiten ibid.
— wird ein heiliges Kraut genennet 185
— führet grossen Nutzen bey sich 186
— hat einen eigenen Teufel in der Hölle ibid.
— wird den Moscowitern bey grosser Straf verbotten 187
— desselben vielerley Gattungen 189
— (Schnupffen) ist der Gelehrten Haupt-Pulver 190
— die Gattungen desselben 192
Tod, soll man stets vor Augen haben 314
— ist ein Echo des Lebens 317
— dessen Betrachtung führt viele zur Busse ibid.
Tod der Menschen ist unterschiedlich 320
Tracht der alten Preussen war schlecht 66

Traumbücher, worzu sie dienen 194
— stellen den mannsüchtigen Jungfern die Planeten 194
Traum, was er sey und dessen Ursprung 195
-- eines versoffenen, geitzigen, Wirths, Jägers, 197
— ist in H. Schrifft fundirt 200
— in der Natur treffen sie offt zu 201
Türck hat grosses Geschütz 288

V.

Vergleich des Adlers mit der Nacht-Eule 286
-- -- des Lebens mit dem Meer 313
Verse über die Gewohnheit A. 26
-- -- Kinderzucht 11
-- -- Töchter 16
-- -- Jünglinge 16
-- -- frühzeitige Liebe 18
-- -- die Wäderl zum Windmachen 38
-- -- Thée, Caffée und Chocolate 50
-- -- die Goldmacher 54. 55. 59. 61
-- -- ein gemahltes Gesicht 71
-- -- den Kleider- und a la Mode-Pracht 73
-- -- die Schneider 96
-- -- der Menschen güldene Freyheit 109
-- -- die Wahlfahrten und Pilgrame 122
-- -- Faule 139. über den Wein 154
-- -- die Weibsbilder 159. 166
-- -- das Geld 183. über den Toback 189. 193
-- -- den Traum 203
-- -- die Mahlerey 216
-- -- die Schauspiele 235
-- -- Fasching 245
-- -- die Schönheit 249. die Stadt-Docken 252
-- -- Strickrök 255. der Wirth Beschores 276

Ver-

Verse über die Wirthe 282
— — Gewehr und Waffen 292
— — Heucheley 310
— — Sand-Uhr 322
Verse über den Kleider und ala Moden-Pracht 73
— der Menschen goldene Freyheit 109
— über die Wahlfahrten und Pilgrame 122
— den Wein 155
— über die Weibsbilder 159. 166
— über die Liebe 148. 239
— ein gemahltes Venus-Bild 154
Verwandlungen sind allerley 243
Vespasianus schlägt einen Accis auf die s. v. Secrete 168
Uhr (Sand-) wird sehr recommandirt — 312
Undanckbarkeit mancher Gäste — 281
Ungezähmte jetzige Jugend — 13
Unnütze Früchtel — 17
Unterschied macht Plato unter den Menschen — 286
Unterschleif der Diebe, sind gemeiniglich die Tändel-Märckte — 268
Vormünder, was sie inacht zu nehmen haben — 152

W.

Wäderl dienen auch zur Ergötzung der Augen — 28
Waffen der alten Völker waren allerley 284
Wahlfahrten seyn alt 119

Wahlfahrten, deren sündlicher Mißbrauch 112. 120
-- -- was dabey zu beobachten 119
-- -- man soll züchtig sich dabey aufführen 119
Wasser ist ein wunderliches Element 140
-- besonders in der Schweitz und andern Orten 141
-- verwandelt Eisen in Kupffer 142
— soll man nicht wie die Hunde trinken 149
Weib umständliche Beschreibung desselben 156
-- ein schönes ist in sich selbst verliebt 247
-- will angebetet werden 248
Weiber sind schlaue Füchse 299
— bedecken ihre Schalckheit 299
Weibsbilder wollen immer neue Moden haben 63
-- -- mißbrauchen die Wahlfahrten 121
— — wollen gern jedermann gefallen 156
— — haben harte Köpfe 160
— — zeitigen bald 162
— — sind tugendsamer als die Männer 163. sq.
— — erlangen ihr Prædicat von Maria 165
— — warum sie gerne in die Comödie gehen 220
— — suchen die Uppigkeit 239
— — erfinden viel und sind wenig nutz 247
— — wollen eine Kette von Sclaven haben 248
— — seynd mit Buhlern umhängt 249
— — machen sich unwissend beliebt 252
— — trugen vor Zeiteen kostbare Schuhe 254
Wein soll das stärkste in der Welt seyn 144
— entblöset gar viele 146

Wein ist hoch zu achten 152
Weintraube zu Wienn einer Klaffter lang 147
Welt, wie und was sie sey? 29
— ist eine lautere Wind-Mühle 35
— ist gleich einer Schaubühne 234
Wiener sind unbeständig 241
Wind und Windmacher gibts überall 29
-- -- besonders an Taffeln 34
-- -- auch in allen Ständen 35
Wirth seynd des Schwefels gewohnt 91
Wirthe haben auch einen Heiligen 269
— was zu einem rechtschaffenen erfordert werde? 279
-- kommen wenig in den Himmel ibid.
— sollen sich um gerechte Weine bekümmern 280
-- -- -- vor den Pralern hüten 281
Wunderliches Bett 135

X.

St. Xaverius erhält eine grosse Summe Gelds von der Königin in Portugall 254

Z.

Zechbrüder klagen, daß sie vom Wirth geschoren worden. 277
Zeit, was sie sey? 136

Zeit dessen Bildnuß ibid.
Zeitungen sind offt falsch und sehr lügenhaft 30
— — deren verschiedene Gattungen, in denen Caffée-Häusern 44
Zergänglichkeit des menschlichen Lebens 312
Zeuxes und Parrhasius zwey Kunstreiche Mahler 207
Zimmenter und Kandeln finden sich öffters auf dem Tändel-Marckt. 268
Zunfftmeisters Vortrag bey der Zusammenkunfft 87
Zusammenkunfft der Handwercker bey dem Zunfftmeister 86

Nachfolgende Bücher sind bey dem Verleger dieses neu aufgelegten curiosen Tändel-Marckts der jetzigen Welt, in Nürnberg, Wienn, Franckfurt und Leipzig zu haben.

Theologische Bücher.

Flores Doctorum penè omnium tam græcorum quam latinorum, qui tum in Theologia tum in Philosophia hactenus claruerunt, collecti per Th. Hybernicum, 8. 1748.

Fundament der Römisch-Catholischen Religion, oder Grund-Veste derselben, 12.

S. Francisci de Sales liebreiche Buß, oder richtige Lehr-Art zu beichten und zu communiciren für die ihres Heils achtsame Seelen, 8. 1747.

Gebetter vom Leyden Christi, und Sieben Schmertzen Mariä, samt dem schmertzhaften Creutzgang zu dem Berg Calvari, und Betrachtungen ꝛc. 3. Theil, 8. 1732.

Neues Catholisches Gebett-Buch, von einer Hoch-Adelichen Person zu ihrem Gebrauch und Seelen-Heyl, mit grossem Fleiß zusammen getragen, 8. Wienn.

Geistliche Ubung einer von GOtt gesegneten Ehe-Frauen, eine glückseelige Entbindung ihrer Leibes-Frucht zu erlangen, 8. 1735.

Geistlicher Fasten-Spiegel, in welchem die Stationes und Ablaß-Episteln und Evangelien für jeden Tag der ganzen

Fasten-Zeit, denn auch gewisse Geheimnuß und Betrachtungen aus dem Heiligen Leyden Christi, samt den Psalmen Miserere Gebet-weiß, geistlichen Uhrwerck und Feuer-Steinlein nebst andern schönen Gebettern von dem bittern Leyden und Sterben JEsu Christi zu finden, 12.

Geistliche Herz-Stärcke wider den ewigen Tod in kräftigen Gebettern, 18.

Gesang-Buch, oder Kern Geistlicher lieblicher Lieder, in groben Druck, 8. Nürnberg.

— — eben dasselbe in mittlern Druck, 8.

— — eben dasselbe in kleinen Druck, 8. ib. 1748.

Davidische Harmonia, oder Christlich Catholische Gesänge auf alle hohe Fest und andere Fälle des Jahrs gerichtet, samt vorgesetzten Melodeyen, 12.

Gnaden-Brunn, so denjenigen angewiesen, welche der H. Meß gerne mit Andacht beywohnen, aufgesetzet von einer betrübten Convertitin, 8. 1739.

Grosez (Joan. Steph.) Diarium Sanctorum seu Meditationes in singulos anni dies. 2. tomuli, 12. 1741.

— — ejusdem idem Liber in 18.

Heß (Ernest. Ferd.) Juden-Geisel, oder gründliche Anführung derer zur Bekehrung der Juden, hauptsächlich dienenden Mitteln, 8. 1703.

Hörmonseder (Anselmi) Sittliche Anmerckungen vom Leben, Tod, Tugend und Wunderthaten derer Heiligen, Seeligen und Ehrwürdigen beydes Geschlechts, aus dem Orden des Heil. Vaters Augustini auf alle Täge des Jahrs eingetheilet, mit Kupf. 2. Theil, 4. 1733.

Holzer, (P. Simphor. Maria) Heilige Creutz-Schule, in welcher unser HErr und Lehr-Meister JEsus Christus, eine mit seiner göttlichen Mutter bey dem Creutz mitleidige und Heyl-begierige Seele mit seinem heiligen

Work

Wort als kräftigen Vorbild sehr liebreich unterweiset, auf jeden Tag des gantzen Jahrs eingetheilt, 2. Theil, 8. 1737.

Herzen-Pfeil verliebter Seelen, süsser Wunden-Trost zur Seeligkeit, büssender und beichtender Herzens-Seufzer und mit GOtt vereinigter Gemüthern, Sterbender Zuspruch, glückseliger Hinscheidung, 12. 1748.

Joannis a JEsu Maria Conciones pro omnibus totius anni Dominicis, fol. 1741.

— — ejusdem Festivale, fol.

— — ejusdem Quadragesimale, 2. Vol. fol.

— — ejusdem utriusque Legis Thesaurus h. e. altissimum Mysterium SS. Trinitatis moraliter expositum & variis discursibus prædicabilibus illustratum, 4. Viennæ, 1737.

— — ejusdem Liber vitæ in Schola mortis, seu Lectiones vitales, in quibus traditur ars benè vivendi & sanctè moriendi, 4. Viennæ 1740.

a Kempis (Thom.) Viator Christianus recta ac regia in cœlum via tendens ductu, cujus de Imitatione Christi aliaque piissima opuscula cura recensuit Jac. Merlohorstius, 12. 1709.

-- -- 4. Bücher von der Nachfolgung Christi, 24.

Geistreicher Christ-Catholischer Kern aller Gebetter mit Kupfern, 12. Wien, 1743.

-- -- item mit grossen Druck, 8.

Kugler (Joan.) S. J. Tractatus Theologico-Canonicus de sponsalibus & matrimonio 2. Partes, fol. 1713.

— — ejusdem tomus II. fol. 1728.

— — ejusdem Opusculum theologico-canonicum de sponsalibus in tres partes divisum, castissimis sponsis Mariæ Josepho consecratum, 8. 1705.

Kur,

Kurzer Innhalt der Heiligen Schrifft, in Fragen und Antworten bestehend, Französisch und Teutsch, 12.

Larson, (Val. Ord. S. B.) Lehr- und geistreiche Ermahnungen, von der Verehr- und Anbetung des Allerheiligsten Altars-Sacraments, 4. Wienn, 1707.

Lessii (Leonhard.) S. J. Liber de summo bono, seu via vitæ æternæ certis mediis & adminiculis obtinendæ, 24. 1726.

Libellus precatorius ex variis variorum pietatis exercitiis collectus, variisque christiani viatoris pro instruendo vitæ cursu, 8. 1737.

Litaney aller Heiligen, wie die zu Kriegs-Zeit nach dem Römischen Rituale pfleget gebettet zu werden, 8. 1718.

Manhardt Christlicher Buß-Monath, oder auf alle Tage des Monaths eingetheilte Seelen-erbauliche Betrachtungen vom Leyden Christi, 8. mit Kupf.

Mastri (Barth.) Compendium totius Theologiæ moralis, 12. 1706.

Manual de Oraciones cotidianas, y otras para la Confession y communion; juntamente con las novenas, la primera del glorioſiſſimo Patriarcha S. Joseph; y la otra por las Benditas anima del Purgatorio, y por los, que estàn en pecato mortal, 8. maj. Vienna.

Methodus excellentis pietatis indies ardenter Deum Triunum adorandi Dei Virg. Matrem sanctosque honorandi & invocandi, 8. magno typo, 1748.

Mibes, (Friderici Ord. Cist.) dreyfaches Ordens-Band, oder Nachricht, Beweiß und Unterricht von der Wichtigkeit, Observanz und Schuldigkeit deren drey Heiligen Ordens-Gelübden, 4. 1710.

ejusd. Himmlisches Jerusalem, welches durch die Würckung des H. Gebetts starck belagert, und durch Macht und Gewalt desselben glücklich erobert wird, oder vollständiges Gebett-Buch, mit 24. saubern Kupf. 8. 1734.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neiner, Johann Valentin, 1679-1748

Neu Ausgelegter Curioser Tändel-Marckt der jetzigen Welt in allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellet aus der Tändler-Butten lustiger Einfäll heraus geklaubt, und mit verschiedenen Realien und Moralien, Geschichten und Gedichten, vielen Merckwürdigkeiten, wie auch poetischen Einfällen und gelehrten Gedankcken unterspicket, Darinnen solche Sachen, Welche wohl wü rdig zu lachen. Ein Werck, welches nicht allein zu einem Haus-Buch sehr nü
Bd.: 2

Nürnberg (1748)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Asc.87(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11298399-8
VD18 80320031-001